Erlebnisse

eines

Gefangenen von Jena.

Aus dem Tagebuche

des Königlich Preußischen Stabscapitaines im Feldjäger-Regiment

Carl v. Reitzenstein.

Herausgegeben

von

W.[ilhelm] Freiherr v. Waldenfels,
Premierlieutenant im Königlich Bayerischen 2. Fuß-Artillerie-Regiment.

Berlin 1887.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

Vorwort des Herausgebers.

Wenn ich das Tagebuch eines unbekannten und längst verstorbenen preußischen Offiziers der Oeffentlichkeit übergebe, so geschieht dies in der Ueberzeugung, daß dasselbe die ausführliche und gewissenhafte Schilderung von Begebenheiten und Zuständen enthält, welche sowohl allgemein militärisches als auch das Privat-Interesse vieler Familien beanspruchen können. Ueber 500 preußische Offiziere haben in jener Zeit das traurige Loos der Gefangenschaft in Frankreich mit dem Verfasser getheilt, und wohl viele mögen ihre Erlebnisse und Eindrücke zu Papier gebracht haben, jedoch ist mir nicht bekannt, daß ein derartiges Tagebuch durch den Druck veröffentlicht worden sei. Kann nun auch das vorliegende Büchlein keinen Anspruch darauf machen, neue Gesichtspunkte für die Kriegsgeschichte jener Zeit zu bieten, so dürfte es doch als Beitrag zur Geschichte des preußischen Offizierkorps seinen eigenartigen Werth haben.

Als Großneffe des Verfassers habe ich das bezügliche Manuskript vor zwei Jahren durch Erbschaft erhalten und dasselbe seitdem einer vollständigen Ueberarbeitung unterzogen, was in formeller wie materieller Hinsicht nothwendig war, um nicht durch übermäßige Länge und weniger interessante Details den Leser zu ermüden. Jedoch habe ich mich bemüht, den Wortlaut und den Stil des Verfassers, soweit irgend angängig, beizubehalten, um den Gesammteindruck der Ueberarbeitung dem des Originals möglichst nahe zu lassen.

Ueber den Verfasser selbst, sein früheres und späteres Leben, stehen mir leider nur sehr wenige Daten und Angaben zu Gebote.

Derselbe stammte aus dem Hause Gattendorf der weitverzweigten ritterschaftlichen Familie v. Reitzenstein und war einer der letzten Sprossen dieser Speziallinie, welche mit seinem Neffen bald nach seinem eigenen Tode ausstarb. Sein Vater hatte als württembergischer General gedient, seine Mutter war eine geborene v. Schmidt auf Altenstadt. In seinem 16. Lebensjahre trat er in der Nähe von Wesel Anfang September des Jahres 1787 bei der damals mobilen Jäger-Kompagnie des Kapitän v. Boeltzig, welche sich auf dem Marsch nach Holland befand, als Junker ein. Während dieses Feldzuges erhielt er seine erste militärische Ausbildung und sehr bald, bei der Erstürmung der Schanzen von Amstelveen, auch seine Feuertaufe. Nach Beendigung der holländischen Expedition marschirte er mit der Kompagnie Boeltzig in die Friedensgarnison Beelitz zurück. In den nun folgenden Friedensjahren wurde er zum Lieutenant befördert, und erst im Frühjahr 1793 führte ihn ein neuer Ausmarsch mit den beiden unter Major v. Boeltzig stehenden Jäger-Kompagnien zur Armee des Herzogs von Braunschweig nach Flandern. Dort nahmen die Jäger an einer Reihe von Gefechten und Unternehmungen auf freiem Felde wie vor Festungen rühmlichen Antheil, bis im August desselben Jahres das preußische Korps den Befehl erhielt, zur Armee am Mittelrhein zu stoßen. Von der Zeit dieses Abmarsches an und auch während des folgenden Jahres standen die Jäger-Kompagnien Boeltzig und Rötheken zumeist unter dem Befehl des damaligen Obersten v. Blücher, welcher mit einem Detachement von Husaren, Infanteristen und Jägern in steter Fühlung mit dem Feinde blieb und, wie es die Situation mit sich brachte, als kühner Avantgarden- oder Arrieregardenführer der Armee vorzügliche Dienste leistete. Der Verfasser scheint während dieser Feldzüge bei der Kompagnie des Hauptmanns v. Rötheken gestanden zu haben, da er einerseits bei Abweisung eines französischen Angriffs auf Fourmissière und Verfolgung des Feindes gegen Templeuve am 25. Juni 1793 gemeinschaftlich mit diesem Kapitän erwähnt wird,*) und anderer-

---

*) Gumtau, Die Jäger und Schützen des preußischen Heeres, Seite 111.

seits nach eigener Erzählung beim Ueberfall von Morsheim am 12. Januar 1794 zugegen war, an welchem dem Campagnejournal Blüchers*) zufolge 100 Jäger der Kompagnie Röthefen theilgenommen haben.

War es nun dem Verfasser unter so renommirten Vorgesetzten wie Boeltzig**) und Röthefen, sowie in nächster Nähe Blüchers möglich, sich eine gründliche Kriegspraxis zu erwerben, so hatte derselbe durch die äußerst regsame Friedensausbildung, wie sie, besonders seitdem der Oberst v. Yorck im Jahre 1800 das Kommando des Regiments übernommen hatte, im Feldjäger-Regiment betrieben wurde, Gelegenheit, das vor dem Feinde Erlernte zur Grundlage selbstthätiger Friedensarbeit zu machen. Spezielle Nachrichten über das Leben des Verfassers in diesen Friedensjahren, während welcher er zum Premierlieutenant und Stabskapitän avancirte, stehen mir nicht zu Gebote. Ueber die Zeit von 1805 bis 1807 giebt das Tagebuch selbst den besten Aufschluß, jedoch schließt dasselbe mit dem Ende des Jahres 1807, ohne stofflich zu einem Abschluß gekommen zu sein. Ob der Verfasser hiernach noch ein neues Tagebuch, welches verloren gegangen ist, begonnen hat, oder ob die schleunige Abreise von Nancy ihm zu dieser Arbeit keine Zeit gelassen, ist mir nicht bekannt. Da derselbe jedoch bei der im November 1808 erfolgten Neuformation der preußischen Jägertruppen im Ostpreußischen Jäger-Bataillon wieder angestellt wurde, so ist anzunehmen, daß er einen Theil des Jahres 1808 mit Halbsold in Gattendorf***) bei seinem Bruder verlebt hat. Im Jahre 1810 schied er als wirklicher Kapitän mit Wartegeld aus dem Dienste aus und scheint von da ab auf seinem väterlichen Gute Gattendorf gelebt zu haben.

Mag es nun der Mangel an innerer Befriedigung oder eine äußere Ursache gewesen sein, welche den Verfasser zur Ausführung seines auf Seite 109 des Tagebuches angedeuteten Vorhabens, den

---

*) Seite 99.

**) Blücher nennt denselben stets den „braven" oder den „vortrefflichen" Boeltzig.

***) Bei Hof.

Militärdienst zu verlassen, gedrängt hat, so ist doch wohl anzunehmen, daß er bei seinem tief angelegten Charakter, seiner aufrichtigen Vaterlandsliebe und seinem eingewurzelten Hasse gegen den französischen Eroberer an den Vorgängen während der Befreiungskriege lebhaften und vielleicht thätigen Antheil genommen hat. Kein Geringerer nämlich als Gneisenau ließ ihn im Jahre 1813 mit schmeichelhaften Ausdrücken auffordern,*) im Zusammenwirken mit Gesinnungsgenossen den Widerstand des Volkes gegen die fremden Unterdrücker in seiner Heimath zu organisiren. Ob und in welcher Weise jedoch dieser Aufforderung Genüge geschehen konnte, ist aus dem mir zu Gebote stehenden Material nicht zu ersehen, wie mir überhaupt über die letzten Lebensjahre des Verfassers, welcher im Jahre 1826 starb, keine näheren Angaben vorliegen.

Außer dem gegenwärtigen Tagebuch hat sich noch ein solches erhalten, welches der Verfasser als junger Mensch während des Feldzuges in Holland 1787 geschrieben hat. Es liegt somit die Vermuthung nahe, daß er auch während der Feldzüge von 1793 und 1794 Tagebücher geführt habe. Ob nun diese bei der von ihm erwähnten Plünderung seiner Habseligkeiten in Beelitz oder auf andere Weise verloren gegangen sind, oder vielleicht an einem unbekannten Orte noch existiren, wird schwer nachzuweisen sein.

Immerhin gebe ich mich der Hoffnung hin, daß auch das nachstehende, nicht ganz zum Abschluß gebrachte Tagebuch des Interessanten genug bietet, um dessen Veröffentlichung zu rechtfertigen.

---

*) In einem an den Rittergutsbesitzer Freiherrn v. Waldenfels zu Unterhöchstädt, Gneisenaus Jugendfreund und ehemaligen Waffengefährten, gerichteten Brief, welcher durch Erbschaft in meinen Besitz gekommen ist, und den ich des allgemeinen Interesses wegen, welches er bieten dürfte, als Anlage zu vorliegendem Tagebuche folgen lasse.

Metz, im April 1887.

Der Herausgeber.

Dislokations- und politische Verhältnisse vor dem Ausmarsch.

Das Feldjäger-Regiment war nach den starken und weiten Märschen, die dasselbe, in Abtheilungen zu zwei bis drei Kompagnien getheilt, vom 1. Oktober 1805 an nach verschiedenen Richtungen ausgeführt hatte, gegen Ende Februar 1806 wieder in seine Friedensgarnisonen eingerückt. Dasselbe blieb jedoch ganz auf dem Feldetat stehen, und mit Ausnahme einiger Kompagnien ruhig in seinen Garnisonen. Es mußten nämlich die beiden Kompagnien Charcot und Kalckreuth aus dem Münsterschen nach Ostfriesland marschiren, wo sie Standquartiere bezogen, und die beiden Kompagnien Werner und Cronhelm am 1. Mai 1806 nach der Grenze von Schwedisch-Pommern aufbrechen, wo sie den Sommer über stehen blieben. Die vier Kompagnien Leib-Kompagnie, v. Witzleben, v. Rougecambre und v. Massenbach standen in Mittenwalde, die Kompagnien v. Lichtenhayn und v. Eichler in Zossen, die Kompagnien v. Masars und v. Valentini in Beelitz. Ich stand als Stabskapitän bei der Kompagnie des Majors v. Masars. Von Ende Februar bis Ende August blieb das Regiment in der angegebenen Weise ganz ruhig stehen.

Während dieser Zeit ereigneten sich politische Veränderungen von der größten Tragweite. Das alte Deutsche Reich wurde aufgelöst; Franz II. verzichtete auf die Würde eines deutschen Kaisers und nannte sich nunmehr „Kaiser von Oesterreich“. Der französische Kaiser Napoleon konstituirte den „Rheinischen Bund“, welchem die neuen Könige von Bayern und Württemberg und die meisten Fürsten im südlichen und westlichen Deutschland beitraten, und zu dessen Protektor der Kaiser Napoleon sich selbst ernannte. Preußen trat das Fürstenthum Ansbach, sowie das Clevische und Neufchatel

ab. Ansbach kam an Bayern, das Clevische Gebiet wurde mit dem von Bayern abgetretenen Herzogthum Berg vereinigt und an Murat, den Schwager des Kaisers Napoleon, gegeben. Dagegen erhielt Preußen aus den Händen Napoleons das ganze Kurfürstenthum Hannover mit Lüneburg und dem Lauenburgischen. Das letztere hatten die Schweden besetzt, welche es für England erhalten wollten. Deshalb mußte Preußen Gewalt anwenden, und es gelang die Besetzung erst nach einer kleinen Affaire im Lauenburgischen zwischen Preußen und Schweden. Auch England erklärte wegen der Besitznahme von Hannover an Preußen den Krieg und nahm preußische Handelsschiffe weg.

Von preußischen Truppen blieb ein starkes Korps im Hannoverschen stehen, ein Korps in Ostfriesland, um eine Landung der Engländer zu verhindern, und ein Korps an der Grenze von Schwedisch-Pommern und auf den Inseln Usedom und Wollin. Die Garnisonen von Berlin und Potsdam und mehrere Regimenter in verschiedenen Provinzen blieben auf dem Feldetat.

Oesterreich war durch seine Gebietsabtretungen im Frieden von Preßburg sehr geschwächt, die Russen waren nach der Schlacht von Austerlitz, ohne Frieden zu schließen, in ihr Reich zurückgekehrt. In Deutschland blieb zur Stärkung des Rheinbundes noch eine französische Armee von über 100 000 Mann stehen. Unser König verlangte, nach verschiedenen Mißhelligkeiten wegen der Grafschaft Mark und einiger anderer Distrikte in Westfalen, von Kaiser Napoleon, er solle alle seine Truppen aus Deutschland zurückziehen, was dieser jedoch verweigerte. Diese Umstände und dann die bestimmte Nachricht von feindseligen Absichten Frankreichs gegen Preußen verursachten, daß in der Mitte August 1806 die preußische Armee den Befehl zum Aufbruch erhielt und alle Truppen, welche nicht mehr auf dem Feldetat standen, aufs neue mobil gemacht wurden.

Gegen Ende August und Anfang September setzte sich die ganze Armee gegen die Elbe in Marsch. Mit Schweden wurden die Mißverständnisse ausgeglichen; auch England stellte seine Feindseligkeiten ein, so daß nurmehr ein Korps in Westfalen stehen bleiben mußte und ein kleines Korps unter General Graf Tauentzien im Bayreuthschen aufgestellt wurde.

Erster Abschnitt.

Märsche und Ereignisse bis zum Vorabend der Schlacht von Jena.

So standen die Verhältnisse, als auch unser Regiment Mitte August den Befehl zum Aufbruch erhielt, und da wir auf dem Feldetat standen und nur die nächsten Beurlaubten einzuziehen hatten, so waren wir sehr bald zum Abmarsch bereit. Indessen verzögerte sich dieser noch, und erst am 31. August marschirten die sechs Kompagnien aus Mittenwalde und Zossen ab und kamen am 1. September in und bei Beelitz an. Der Oberst v. Yorck*) und Major v. Witzleben kamen mit drei Kompagnien, der Leib-Kompagnie, Witzleben und Massenbach, nach Beelitz ins Quartier, die Kompagnien Lichtenhayn, Rougecambre und Eichler in die nächstliegenden Dörfer. Zugleich mit uns marschirten die sämmtlichen Garden, das Regiment des Königs und das Regiment v. Puttkamer gegen Magdeburg. Alle diese Truppen nebst unserm Regiment standen bis dahin unter dem Befehl des Generalmajors v. Hirschfeld.

Damelang, 2. September 1806.

Früh um 4 Uhr marschirten die fünf Kompagnien, nämlich die beiden Kompagnien der Garnison Beelitz und die drei, welche gestern daselbst eingerückt waren, unter Befehl des Oberst v. Yorck aus Beelitz ab. Die drei Kompagnien, welche auf den Dörfern lagen, marschirten für sich. Der Marsch betrug bei ununterbrochenem Regenwetter $2^1/_2$ Meilen. Oberst v. Yorck kam nach Kammer ins Quartier, die Kompagnien Masars und Valentini in das Dorf Damelang, wo ich mit den Offiziers der Kompagnie, den Lieutenants v. Waldenfels und v. Rauchhaupt, zusammen in ein elendes Bauernhaus kam.

Rostock bei Görtzke, 3. September.

Der Stab und fünf Kompagnien wurden im Städtchen Görtzke einquartiert, die Kompagnie Masars kam allein in das Dorf Rostock.

*) Der nachmals so berühmte General Graf Yorck v. Wartenburg, damals Kommandeur en chef des Feldjäger-Regiments.

Wir sollten in diesem Quartier Ruhetag haben, doch wurde noch spät befohlen, morgen wieder aufzubrechen, um der Potsdamer Garnison vorzukommen.

Möckern im Magdeburgischen, 4. September.

Es war heute in Loburg für uns Quartier gemacht worden, allein um einen Vorsprung vor der Garde und der Potsdamer Garnison zu bekommen, mußten wir den 4½ Meilen weiten Marsch hierher zurücklegen, wo der Stab und sechs Kompagnien einquartiert wurden.

Gibs bei Magdeburg, 5. September.

Hier wurden nach einem Marsch von 3 Meilen die Kompagnien Masars und Valentini einquartiert. Oberst v. Yorck kam mit der Leib-Kompagnie nach Krackau, Major v. Witzleben nach Presten, die anderen Kompagnien theils nach Pechau, theils nach Mentz ins Quartier.

Gibs, 6. September.

Ruhetag. Es wurde befohlen, daß morgen alles aufs äußerste propre sein soll, da wir durch Magdeburg en parade marschiren sollen. Wir Offiziers sollen Achselbänder und Geierbüsche tragen.

Welsleben im Magdeburgischen, 7. September.

Es wurde gegen 4 Uhr, noch bei Dunkelheit, ausmarschirt. Vor Magdeburg versammelte sich das Regiment und dann marschirten wir en parade, jedoch in Sektions, durch die Stadt und defilirten vor dem General der Infanterie v. Kleist und vor dem Prinzen Heinrich von Preußen. Ich blieb mit Urlaub auf einige Stunden in Magdeburg zurück, um meine Bekannten vom Regiment Tauentzien zu sprechen und traf auch gleich den Hauptmann v. Waldenfels, ferner die beiden Pöllnitz, Reitzenstein, Seckendorf u. A.; auch sprach ich den Generalmajor v. Schack.*) Um 3 Uhr ritt ich nach Welsleben und meldete mich da bei Major v. Witzleben.

Kochstädt im Halberstädtischen, 8. September.

Die Kompagnien Witzleben und Masars kamen hierher, Oberst von Yorck mit der Leib-Kompagnie und Massenbach nach Kroppenstadt, Lichtenhayn und Valentini nach Scheidungen, Rougecambre und

*) Kommandeur des Regiments Tauentzien.

Eichler in andere Dörfer. Dieses waren angewiesene Kantonirungsquartiere und wir wußten nicht, wie lange wir hier stehen bleiben sollten. Von nun an standen wir unter der Brigade des Generalmajors v. Rudorf.

Kochstadt, 9.—11. September.

Wir blieben diese drei Tage ruhig im Quartier. Am 11. erhielten wir den Befehl zum weiteren Marsch; die Marschroute geht bis Naumburg a. d. S., wo wir den 15. eintreffen sollen.

Aschersleben, 12. September.

Es kamen alle acht Kompagnien hieher zu liegen, wo sonst das Kürassier = Regiment Quitzow in Garnison steht, welches aber z. Z. ausmarschirt ist. Ich brachte mit Lichtenhayn einen sehr vergnügten Abend bei dem pensionirten Major v. Kalckreuth zu.

Hergisdorf bei Eisleben, 13. September.

Hier hatte ich ein sehr mittelmäßiges Quartier. Die meisten Menschen leben in dieser Gegend vom Bergbau.

Göritz bei Querfurth, 14. September.

Wieder ein schlechtes Quartier.

Leislingen bei Naumburg, 15. September.

Unterwegs schickte mich Oberst v. Yorck nach Freyburg, um das Regiment bei den sächsischen Offiziers anzumelden. Es steht dort eine Esquadron Carabiniers, bei welcher ich mehrere Bekannte, die Lieutenants v. Goerschen und Seydlitz, traf. Es war noch nicht entschieden, ob die Sachsen mobil gemacht werden sollten, doch erwarteten sie täglich die Befehle dazu.

Leislingen, 16. und 17. September.

Bis hierher hatten wir gutes Wetter gehabt, jetzt regnet es unausgesetzt. Den 17. Abends erhielten wir den Befehl zum Aufbruch, und zwar marschirt Oberst v. Yorck mit der Leib-Kompagnie, Lichtenhayn, Rougecambre und Massenbach nach Buttelstadt im Weimarischen, Major v. Witzleben mit den übrigen vier Kompagnien nach Dornburg und Umgegend, so daß wir nun in zwei Bataillone getrennt sind.

Zimmern bei Dornburg, im Weimarischen, 18. September.

Heute haben wir einen Marsch von 5 Meilen durch eine schöne Gegend, aber bei anhaltendem Regen, zurückgelegt.

Zimmern, 19.—30. September.

Wir blieben hier 12 Tage ruhig stehen und hatten diese Zeit über das schönste warme Wetter. Während dieser Zeit rückten die Truppen näher heran und die Armee wurde in Korps formirt. Der König kam mit den Garden in Naumburg an, woselbst er sein Hauptquartier nahm. Die Korps aus dem Hannoverschen und Westfalen trafen unter den Befehlen der Generals Rüchel und Blücher ein; der Fürst Hohenlohe kam mit den Truppen aus Schlesien und erhielt neben einigen preußischen Truppen die sächsische Armee, welche nun schleunigst mobil gemacht wurde, unter sein Kommando. Das Avantkorps des Fürsten Hohenlohe befehligte der Prinz Louis von Preußen. Der Herzog von Braunschweig und Feldmarschall v. Möllendorf kommandirten unter dem Könige das Hauptkorps. Der General Graf v. Kalckreuth kam mit den Truppen, welche an der Grenze von Schwedisch-Pommern unter seinem Kommando gestanden waren, bei der Armee an. Das Avantkorps, bei welchem wir standen, kam unter Befehl des Herzogs von Weimar, dessen Hauptquartier sich zu Nieder-Roßla befand. Zu diesem Korps gehörten die Infanterie-Regimenter Herzog v. Oels, Kunheim, Owstien und Borck, das Dragoner-Regiment König von Bayern, Husaren-Regiment Rudorf, Füsilier-Bataillon v. Wedell und sechs Kompagnien von uns, nämlich die vier, welche unter dem Major v. Witzleben standen, sodann die Leib-Kompagnie und Rougecambre. Die zwei Kompagnien v. Lichtenhayn und Massenbach kamen zu dem Korps des Generals v. Blücher. Die Avantgarde des Weimarschen Korps befehligte General v. Rudorf, welcher ebenfalls in Nieder-Roßla Quartier hatte.

Von uns mußte täglich ein Stabsoffizier oder Capitaine nach Nieder-Roßla zur Parole reiten, wozu ich der Tour nach am 26. September kam. Ich traf dort den Oberst v. Yorck, sowie den Herzog von Oels, welcher sehr freundlich mit mir sprach. Nach der Parole blieb ich, wie die meisten Offiziers, welche zur Parole gekommen waren, zur Tafel beim Herzog von Weimar. Es war noch immer unbestimmt, wie lange wir so stehen bleiben würden. Major

Masars ließ täglich nach 10 Uhr die Wache aufziehen, auch wurde in dieser Zeit die Armatur und Alles in Stand gesetzt.

Die Jagdexzesse waren aufs strengste verboten, und als Major v. Witzleben einen jungen Jäger von Eichlers Kompagnie mit einem Gewehre antraf, kam Eichler deshalb 4 Tage in Arrest.

Am 29. September erhielten wir den Befehl, am 1. Oktober aufzubrechen.

Bucha bei Jena, 1. Oktober.

Da wir von Zimmern aus unsere Kranken an das Haupt-Feld-Lazareth nach Halle hatten abschicken müssen, so wurde kein Krankenwagen mehr gestattet; ebenso durften auf strengen Befehl keine Wagen, weder gegen ordonnanzmäßige Bezahlung noch auf andere Art, vom Lande genommen werden. So mußten die Jäger ihre Sachen selbst tragen und wir Offiziers mußten von heute an unsere Bagage auf unsere Packpferde verladen lassen. Der Marsch ging ins Saalthal; bei Porschendorf versammelte sich das Bataillon und marschirte in Sektions durch Jena. Der Oberst v. York kam heute beim Bataillon an, um diese vier Kompagnien zu befehligen, und nahm Quartier in Winzerla; dagegen mußte der Major v. Witzleben von uns abgehen, um das Kommando über die Leib-Kompagnie und Rougecambre zu übernehmen.

Bucha, 2. Oktober.

Ich ritt heute zur Parole nach Weimar, wo ich gegen 11 Uhr ankam und im Gasthof zum Erbprinzen abstieg. Der Kurfürst von Hessen gab auf dem Schloß die Parole aus. Es konnten hierauf die Offiziers in die Nebenzimmer zur Cour bei der Kurfürstin gehen, was ich denn auch that und wobei ich das Vergnügen hatte, die Gräfin Beust zu sprechen. Doch eilte ich fortzukommen, und blieb auch nicht zur Tafel, denn ich mußte noch Tageslisten beim Hofbuchdrucker bestellen und mein Pferd beschlagen lassen. Es war 6 Uhr Abends geworden und schon dunkel, als ich hierher zurückkam und den Befehl überbrachte, daß morgen marschirt werden soll.

Stetten bei Kranichfeld, 3. Oktober.

Major v. Masars war schon früh zur Parole nach Erfurt abgeritten. Um 7½ Uhr kamen die drei anderen Kompagnien in Bucha an. Der Oberst v. York revidirte die Stärke der Kompagnie, examinirte mich äußerst genau nach jedem Abwesenden und

Allem, was die Kompagnie betraf. Wir kamen durch das niedliche preußische Städtchen Blankenhayn und das weimarsche Städtchen Taurode. Oberst v. Yorck kam mit zwei Kompagnien nach Kranichfeld. Wir erreichten um 3 Uhr unser Quartier; Major v. Masars traf erst um 9 Uhr von Erfurt ein. Man hatte nun schon nähere Nachrichten, daß die Franzosen über Würzburg und Bamberg in bedeutender Stärke im Anmarsch seien.

Ilmenau, 4. Oktober.

Der Befehl zum Abmarsch kam erst um 2½ Uhr Nachmittags; es wurde geblasen und die Kompagnie marschirte sogleich ab. Nach dem, was Major v. Masars gestern in Erfurt erfahren hatte, sollten unsere sechs Kompagnien die Pässe des Thüringer Waldes besetzen und Masars Kompagnie nach Tambach zu stehen kommen. Dies wurde jedoch ganz abgeändert; es marschirten nun die vier Kompagnien Leib-Kompagnie, Rougecambre, Witzleben und Eichler nach Arnstadt und blieben bei dem Korps des Herzogs von Weimar, dagegen stießen die Kompagnien Masars und Valentini zu dem Korps des Fürsten Hohenlohe, dessen Avantkorps der Prinz Louis befehligte. Der Marsch ging an Stadt-Ilm vorbei und da es sehr dunkel wurde und wir Waldungen zu passiren hatten, nahmen wir im Dorfe Bücherloh Laternen mit. Gegen 9 Uhr marschirten wir in Ilmenau mit Musik ein; ich fand ein sehr gutes Quartier beim Hofrath v. Hager.

Ilmenau, 5. Oktober.

Wir blieben heute in Ungewißheit, ob wir marschiren würden oder nicht.

Ilmenau, 6. Oktober.

Heute traf Lieutenant v. Waldenfels hier ein, welcher nach Jena kommandirt worden war, um das Einrücken der beiden Kompagnien in Ilmenau beim Fürsten Hohenlohe zu melden. Doch hatte er den Fürsten, welcher nach Erfurt ins Hauptquartier des Königs gereist war, nicht getroffen, und nachdem er zwei Tage gewartet hatte, vom Prinzen Louis den Befehl erhalten, zur Kompagnie zurückzukehren. So blieben wir noch in Ungewißheit, was unsere fernere Bestimmung sein sollte.

Manebach bei Ilmenau, 7. Oktober.

Um 8 Uhr wurde ich zum Major v. Masars gerufen, welcher mich ersuchte, zu den zunächst liegenden sächsischen Truppen oder auch

bis Stadt-Ilm zurückzureiten, um Erkundigungen einzuziehen, wo wir Brot und Fourage empfangen könnten. Ich ritt sogleich ab, da ich aber bei den Sachsen, welche in den nächsten Dörfern lagen, nichts Bestimmtes erfahren konnte, so mußte ich bis Stadt-Ilm reiten. Dort wies mich Oberst v. Rabenau an den sächsischen General v. Trützschler; dieser gab mir den Bescheid, ich solle mich an das Kommissariat wenden, welches in demselben Hause etablirt war. Hier erfuhr ich, daß Fourage, aber kein Brot, wohl aber Mehl vorräthig sei. Wenn ich daher besorgen wolle, daß in Ilmenau gebacken würde, so könnten wir soviel Mehl haben als wir brauchten, denn sie hätten in Stadt-Ilm nicht Bäcker genug, um für alle Truppen backen zu können. Mit diesem Bescheid ritt ich zurück. Als ich ankam, waren jedoch unsere Kompagnien schon abmarschirt, und zwar wurden beide Kompagnien getrennt. Valentini mußte einen sehr starken Marsch in die Gegend von Saalfeld machen, Masars Kompagnie dagegen war in das nur eine Stunde von Ilmenau entfernte Dorf Manebach gerückt. Beide Kompagnien blieben jedoch unter dem Befehl des Prinzen Louis und Masars wurde der Brigade des Generals v. Pelet zugetheilt. Ich besorgte nun gleich, daß Wagen nach Stadt-Ilm fuhren, um Mehl zu holen, und daß in Ilmenau für uns und das heute in dieses Städtchen eingerückte Bataillon Pelet gebacken würde.

Manebach, 8. Oktober.

Wir schickten heute Patrouillen vor- und seitwärts hinaus, welche jedoch nichts Wesentliches erfuhren.

Nach dem von unserm König an den Kaiser Napoleon gerichteten Antrag sollten die französischen Truppen bis 9. Oktober Deutschland verlassen haben, oder die Feindseligkeiten beginnen. Da nun die Franzosen noch immer mehr Truppen über den Rhein ziehen, so ist der Krieg unvermeidlich.

Unter-Wirrbach bei Saalfeld, 9. Oktober.

Ich war heute in Ilmenau beim Hofrath v. Hager zu Mittag gebeten. Als ich mich daselbst beim General Pelet meldete, waren eben Nachrichten eingegangen, daß die Franzosen das Avantkorps unter dem Grafen Tauentzien, welches bei Hof und im Bayreuthschen gestanden, zurückgedrängt hätten und in großer Stärke über Schleitz und Saalburg gegen Saalfeld in Anmarsch wären, sowie daß der Feind im Koburgschen eingerückt sei. General Pelet be-

fahl, daß ein Detachement, nämlich Lieutenant v. Waldenfels mit 20 Jägern, Lieutenant Kühnemann mit 40 Füsilieren und ein sächsischer Offizier mit 20 Husaren, bis Frauenwald vorrücken sollte, um Patrouillen zu entsenden und von Allem Erkundigungen einzuziehen. Kaum eine Stunde nachdem ich meinen Auftrag überbracht hatte, und Waldenfels abmarschirt war, bekam die Kompagnie schleunige Ordre zum Aufbruch. Wir mußten einen sehr häßlichen, finstern Nachtmarsch durch die Städtchen Königsee und Blankenburg machen. Um 3 Uhr des Morgens trafen wir in Unter-Wirrbach ein. Alle Ausgänge des Dorfes wurden besetzt und alle Leute mußten angezogen und in Bereitschaft bleiben.

Stadt-Ilm, 10. Oktober.

Um 8 Uhr wurden die Wachen abgelöst. Ich besichtigte die Ausgänge und begab mich auf den nahe liegenden Berg, wo eine Feldwache von den braunen Husaren stand. Prinz Louis, welcher dieses Avantkorps kommandirte, hatte den Auftrag, das Korps Tauentzien, welches von Hof aus bis in diese Gegend zurückgedrängt worden war und mehrere harte Affairen bestanden hatte, aufzunehmen und sich mit diesem vereint auf das Korps Hohenlohe zurückzuziehen. General Pelet war mit seiner Brigade zur Deckung der rechten Flanke dieses Korps an den Paß von Blankenburg beordert.

Wir erhielten Befehl, Patrouillen nach verschiedenen Richtungen abzuschicken, und als eben die Kompagnie zu diesem Zweck versammelt war, hörten wir Kanonendonner und bald darauf auch Feuer aus kleinen Gewehren. Da das Feuer näher kam, so mußte die Kompagnie laden und die Bagage zurückschicken. Wir hatten keinen Befehl, was wir thun sollten, als aber das Schießen stärker wurde, so rückten wir mit der Kompagnie vors Dorf auf die Anhöhe und ließen nur ein Soutien in Wirrbach stehen. Dort trafen wir eine Kompagnie vom Regiment Müffling und mit dieser vereint griffen wir den Feind an und warfen ihn wohl eine halbe Stunde weit zurück. Das Terrain war hierbei ziemlich günstig für uns, lichtes Holz mit tief eingeschnittenen Wegen; rechts gegen das Dorf Wirrbach ein hoher Berg, links das Saalthal, wo der Prinz engagirt war. Gegen 12 Uhr hatte sich der Feind bedeutend verstärkt, und als derselbe nun unsere rechte Flanke bedrohte, mußten wir zurück, da uns das Bataillon Pelet keine Unterstützung schickte. Ich retirirte mit der Kompagnie gegen Wirrbach zu, doch vor dem Dorf blieb ich

wieder stehen und schoß mich lange herum, in der Hoffnung, daß Major Masars, welcher mit dem Lieutenant Rauchhaupt und ungefähr 30 Mann links von der Kompagnie abgekommen war, sich wieder an mich heranziehen würde. Doch wartete ich vergeblich und mußte schließlich eilen, mit der Kompagnie durchs Dorf und über die in demselben befindliche Brücke auf die jenseitige Anhöhe zu kommen, da der Feind schon im Thal nach dem Dorf zu im Anmarsch war und Miene machte, uns abzuschneiden. Ich hielt mich nun noch längere Zeit direkt hinter dem Dorf, ging dann wieder eine Strecke zurück, wobei wir heftig verfolgt wurden. Ich vermuthete gleich, daß ich bis Blankenburg und vielleicht noch weiter würde zurückgehen müssen, da ich vor dem Durchgang durch das Defilee bemerkt hatte, daß der Feind das ganze Korps des Prinzen Louis an die Saale zurückgeworfen hatte und alles in vollem Rückzug war. Da ich stark gedrängt wurde, nahm ich wieder eine andere Position, welche schon am Abhang nach Blankenburg zu lag; als nun lange kein Feind erschien, ritt ich auf die Anhöhe. Doch kaum war ich oben, so schossen alle die im Wege versteckt gelegenen Franzosen auf mich los, ohne jedoch mich oder mein Pferd zu treffen. Hierauf verfolgten sie uns wieder stärker; ich ging daher an den Abhang gegen Blankenburg zu und postirte die Jäger. Sodann ritt ich in die Pläne herunter zu General Pelet, welcher mit seinem Bataillon, den Husaren und der halben reitenden Batterie da aufmarschirt war, um zu fragen, wo ich weiter mit der Kompagnie hin sollte. Er schickte hierauf eine Kompagnie Füsiliere mit den Schützen in die Linie der Jäger vor. Hier hatten wir starkes Feuer auszuhalten. Einen Theil der Jäger ließ ich rechts durch das Wasser gehen, um von dieser Seite, wo der Feind auch ankam, Blankenburg zu decken. Der General ließ mir hierauf sagen, ich solle mich nicht zu stark mit dem Feind engagiren, worauf denn bald die Retraite angetreten wurde. Wir wurden sehr lebhaft verfolgt und ich hatte Mühe, die Jäger und Schützen alle abzurufen, weil ich nicht überall hinreiten konnte. Unsere Kanonen thaten auch einige Schuß, doch mußten sie eilen über die Brücke zu kommen, und da ein Pferd vom Munitionswagen erschossen wurde, so blieb dieser liegen. Da nun der Feind nur nach der Brücke schoß, so war diese schwer zu passiren und wurden hierbei mehrere unserer Leute blessirt. Die Husaren und wir deckten die Retraite durch Blankenburg, wobei wir noch eine halbe Stunde weit verfolgt wurden. Es war viel Glück, daß wir

nur drei Blessirte bei der Kompagnie hatten, denn von dem Bataillon Pelet wurden mehrere erschossen und 1 Offizier und 14 Mann blessirt. General Pelet ging nun in der Nacht bis Stadt-Ilm zurück, wo wir um 10 Uhr anlangten und das Avantkorps des Königs antrafen. Nach 11 Uhr kam Major Masars mit Lieutenant Rauchhaupt und den Jägern an, worüber ich sehr froh war, da ich gefürchtet hatte, daß dieselben in Gefangenschaft gerathen seien. Masars hatte seinen Rückzug mit dem Regiment Müffling und den zerstreuten Sachsen durch die Saale, über hohe Berge und durch Remda gemacht. Es wurde uns erlaubt mit der Kompagnie in ein paar Häuser zu gehen, wo wir doch noch etwas zu essen bekamen und einige Stunden auf Stroh lagen. Doch war an keine Ruhe zu denken, weil noch in der Nacht die weimarischen Jäger und andere Truppen sich versammelten und abzogen.

Das Schlimmste von Allem aber war, daß Prinz Louis von Preußen, weil er seine Retraite nicht zur rechten Zeit angetreten, sondern mit seinem schwachen Korps den Feind sogar hatte schlagen wollen, nicht allein total geschlagen und sein Korps gesprengt, sondern der Prinz selbst todt auf dem Schlachtfelde geblieben und in Feindes Hände gerathen war.

Blankenhayn, 11. Oktober.

Mit Tagesanbruch wurde die Kompagnie aufgestellt und dann abmarschirt, während des Marsches blieben wir immer hinter dem Bataillon Pelet. Bei Kranichfeld machten wir auf der Straße Halt, um Befehle zu erwarten; hierauf marschirten wir bis Blankenhayn, wo ich die Kompagnie in einer Straße nach eigenem Ermessen einquartierte.

Vollertsrode bei Jena, 12. Oktober.

Um 6 Uhr Morgens marschirten wir ab und erreichten um 10½ Uhr das Dorf Sinderstedt, wo wir einquartiert wurden; um 3 Uhr Nachmittags mußten wir jedoch wieder abmarschiren und sollten nun bei dem Städtchen Magdala ein Bivouak beziehen. Doch kaum hatten wir eine Stunde hier zugebracht, so mußte die Kompagnie nochmals aufbrechen; wir verließen nun die Brigade Pelet und kamen in das aus nur etlichen Häusern bestehende Dörfchen Vollertsrode. Wir Offiziers brachten die Nacht sehr elend in einem Wirthshaus zu, dessen Besitzer davon gegangen war. Es wurde eine starke Feldwache und vor jedes Quartier ein Posten ausgestellt. Ich

revidirte während der Nacht einigemale die Wachen und Posten, da an Schlaf nicht zu denken war. Gegen Abend hörten wir Kanonendonner von Jena her, denn soweit war der Feind im Saalthale schon vorgerückt. Die ganze Armee war in Bewegung; mehrere Regimenter Infanterie und Kavallerie marschirten an uns vorbei und Alles blieb unter freiem Himmel liegen. Durch unser Dörfchen kam auch die Kompagnie Cronhelm unseres Regiments, welche von der Insel Usedom zum Tauentzienschen Korps marschirt, aber nur bis Kahla a. d. Saale gekommen war und jetzt mit dem Korps wieder zurückging.

Im Bivouak bei Schwabhausen, 13. Oktober.

Schon sehr früh schickten Rauchhaupt und ich unsere Reit- und Packpferde mit den Knechten und dem Jäger Ruprecht zurück zur Bagage, welche sie entweder in Weimar oder Erfurt treffen sollten. Die Kompagnie rückte mit Anbruch des Tages aus und kam nun zur Brigade des Oberst v. Boguslawsky, welche aus dessen Bataillon, den beiden Kompagnien Masars und Cronhelm und fünf Husaren-Eskadrons unter dem Prinzen von Solms bestand. Die Kompagnie kam rechts vom Bataillon zu stehen, Cronhelm links, die Husaren noch mehr rechts. Wir blieben, wie die ganze Armee, den ganzen Tag unterm Gewehr stehen. Der Oberst v. Boguslawsky manövrirte viel mit der Brigade, bald vor, bald zurück, bald rechts, bald links, bis wir zuletzt auf die Höhe von Schwabhausen kamen, den Grund und das Dorf vor uns. Hier blieben wir die Nacht liegen, indem wir Feuer anmachten, Wachen ausstellten und Patrouillen entsendeten. Schlimm war, daß wir keine Lebensmittel hatten und auch Niemand daran dachte, uns etwas zu liefern. Die Franzosen waren heute schon bis Jena und im Saalthal sogar bis Dornburg und Naumburg vorgerückt, weshalb auch den ganzen Tag kanonirt wurde, wenn auch ohne Entscheidung fürs Ganze.

Die Armee hatte nun eine ganz andere Stellung genommen, so daß das Korps v. Hohenlohe den rechten Flügel bildete, das Saalthal in der Front vor sich; die Reserve stand bei Weimar und der König weiter links gegen Eckartsberga*) zu.

Die Nacht war kalt und finster, doch blieb Alles ruhig.

*) Unweit Auerstädt.

Zweiter Abschnitt.

Schlacht bei Jena und Gefangennahme des Verfassers.

Jena, 14. Oktober 1806.

Kaum fing der Tag an zu grauen, so nahm das Feuer aus grobem Geschütz und kleinem Gewehr seinen Anfang, welches gegen Jena und Dornburg zu beständig unterhalten wurde. Des Morgens bedeckte die ganze Gegend ein undurchdringlicher Nebel, so daß man kaum 10 Schritte weit sehen konnte. Erst gegen 9 Uhr verlor sich derselbe und es wurde nun ein schöner Herbsttag. Wir ließen Schwabhausen und den Grund vor uns abpatrouilliren, ohne jedoch auf einen Feind zu treffen. Bis 9½ Uhr blieben wir in unserm Bivouak liegen, sodann rückten wir an die Chaussee vor, welche von Jena nach Weimar führt. Die Brigade stellte sich längs der Chaussee auf, jedoch mit der Front nach auswärts, so daß der rechte Flügel nach Weimar zu stand. Wir bildeten so das Pivot des rechten Flügels des Hohenloheschen Korps und hatten die rechte Flanke zu schützen. Etwas mehr gegen Jena zu in dem Thale am Schneckenberg standen zwei sächsische Bataillons, um die Chaussee und dieses Thal zu decken. Der ganze rechte Flügel, also auch unsere Brigade, stand unter dem sächsischen General v. Zeschwitz. Von dem Punkte, wo wir standen, konnten wir, wenn wir uns umdrehten, die ganze Pläne übersehen, auf welcher die Schlacht bei Jena geliefert wurde. So sahen wir nun das ganze Korps des Fürsten Hohenlohe (47 Bataillons und 76 Eskadrons Preußen und Sachsen) in Schlachtordnung aufmarschirt stehen und mit dem Feinde engagirt. Wir sahen, wie unsere Linien vordrangen und den Feind auf eine weite Strecke zurückdrängten.*) Es war ein mörderisches Feuer aus Kanonen und kleinem Gewehr und ein fürchterliches Schauspiel, welches wir so ganz nahe mit ansehen konnten. Das Dorf Vierzehn-Heiligen stand ganz in Flammen. Doch wie hoch stieg unsere Freude, als wir die Unsrigen immer weiter vordringen sahen. Indessen bildete der Feind auf einer Anhöhe auf seinem linken Flügel neue Linien,**) welche immer mehr Verstärkung erhielten und hierauf eine

*) Angriff der Division Grawert.

**) Die Korps Ney und Augereau.

Schwenkung rechts machten, wodurch sie unsern rechten Flügel einigermaßen tournirten. Zu gleicher Zeit kam der Feind von Dornburg her mit starken Korps an,*) welche das unsrige in der linken Flanke faßten. Durch diese Umstände wurde der Fürst Hohenlohe gezwungen, mit seinem Korps wieder etwas zurückzugehen; jedoch geschah dies in größter Ordnung und unter beständigem Feuer.

Es mochte nun 1 Uhr sein, als der Fürst nochmals vorrückte, jedoch nicht weit; die überlegene Macht des Feindes zwang ihn, wieder zurückzugehen, und nun sahen wir mit Schrecken, daß die Unsrigen, wenn auch mit Ordnung, immer weiter weichen mußten. Nun kam der General Rüchel, welcher bei Weimar als Reserve gestanden hatte, mit seinem nicht sehr starken Korps auf dem Schlachtfelde an und rückte vor. Wir schöpften neue Hoffnung, doch dauerte es nicht lange, so mußte auch dieser mit Allem über Kapellendorf zurückgehen. Es rückte zwar nochmals eine große Linie Kavallerie vor, um den Rückzug zu decken,**) doch hieb dieselbe nicht ein, sondern ging ebenfalls zurück, und nun sahen wir leider, daß Alles auf dem Rückzug begriffen und die Schlacht für uns verloren war. Das traurige, schmerzhafte Gefühl, welches uns dabei überkam, ist nicht zu schildern.

Die beiden Kompagnien Werner und Valentini, welche in einem Walde bei Isserstädt den ganzen Tag im Feuer gewesen, viel gelitten und sich ganz verschossen hatten, zogen sich nun zurück und bei uns durch, wobei ich Rieben, de Marées I., welcher bei Saalfeld durch den Arm geschossen war,***) und mehrere andere Offiziers sprach, welche meist auf Beutepferden ritten.

Unsere Brigade stand nun noch immer unthätig, ohne daß wir einen Schuß gethan hatten, und es kam mir ganz sonderbar vor, daß wir nicht abzogen, da wir allein nun doch nichts mehr helfen konnten. Ich sprach hierüber, wie schon vorher verschiedentlich, mit dem Prinzen Solms.

Es war ungefähr 3½ Uhr als Oberst Boguslawsky durch General v. Zeschwitz den Befehl erhielt, mit seiner Brigade den Rückzug der zwei sächsischen Bataillons zu decken, welche noch am Schneckenberg postirt waren, und die bei der jetzigen Lage der Dinge

*) Hier ist wohl das Soultsche Korps gemeint, welches im Rauthal vorgegangen war.

**) Die sächsische Kavallerie unter General Zeschwitz II.

***) Derselbe ist im Jahre 1813, als Capitaine im Schlesischen Schützen-Bataillon, geblieben.

kein Gott mehr retten konnte, weil der Feind die Unsrigen in größter Eile bis gegen Weimar verfolgte. Die fünf Eskadrons Husaren machten um diese Zeit, daß sie zurückkamen, und wir sahen nichts mehr von ihnen. Oberst v. Boguslawsky ging nun mit seinem Bataillon und unseren beiden Kompagnien — anstatt uns zu postiren, die Sachsen abzurufen, sie abzuwarten und auf diese Art Soutiens zu stellen, um ihren Rückzug zu decken — gerade auf der Chaussee den Sachsen bis an den Schneckenberg entgegen. Unsere beiden Kompagnien postirten sich, als wir an die Sachsen herankamen, zu beiden Seiten der Chaussee in Wasserrissen und dergleichen und ließen sie so durch uns durch defiliren. Wir wurden vom Feinde nur durch Tirailleurs verfolgt und beschossen, welches nicht viel zu sagen hatte; doch bald brachte er auch Kanonen auf die Anhöhe und beschoß uns damit. Allein wir setzten unseren Rückmarsch ruhig fort, da die Kugeln meistens über uns wegflogen, und nur wenige in die Sachsen und uns einschlugen. Doch wurden die sächsischen Geschütze inzwischen von feindlicher Kavallerie genommen. Ich mußte nun mit der Kompagnie in gleicher Höhe mit den Sachsen links nahe an der Chaussee marschiren, Cronhelms Kompagnie und das Bataillon marschirten hinter den Sachsen. Auf diese Art setzten wir unter geringen Verlusten unseren Rückzug fort, bis wo die Chaussee nach rechts einen Winkel macht und man ganz aus den Bergen heraus auf die Pläne kommt. Kaum waren wir da angekommen, so sahen wir links, kaum 100 Schritt von uns, französische Kavallerie aufmarschirt stehen, welche Front nach uns machte. Es wurde befohlen Karrees zu formiren, allein es geschah nicht. Major Masars rief mir zu: „Rechts durch die Sachsen mit der Kompagnie ins Karree!“ Ich befolgte dies sogleich, fand aber, daß kein Karree formirt war, sondern im Gegentheil rechts, nur höchstens 100 Schritt von uns, französische Kavallerie, Chasseurs- und Husaren-Regimenter, ganz aufmarschirt standen. Dieselben hielten jedoch ganz still und thaten keinen Schuß. Die Jäger schossen unter sie, worauf die Sachsen ganz mörderisch zu schreien anfingen: „Schießt nicht, Jäger, schießt nicht, es sind unsere Leute!“ Da nun die französischen wie die sächsischen Husaren hellblaue Pelze haben, so führte dies manche irre, doch die Chasseurs waren nicht zu verkennen. Anstatt nun, daß die Sachsen hätten ein Karree formiren und an Vertheidigung gegen Kavallerie denken sollen, marschirten sie immerfort und blieben bei ihrem Rufen „Schießt nicht!“ Hierauf kam an unsere Tete, wo ich war, der Kommandeur

der Husaren — wie ich nachher erfuhr ein Oberst — mit einem langen blauen Pelz bis auf 30 Schritt allein an uns herangeritten und sprach sehr laut gegen uns; wahrscheinlich wollte er uns zum Wegwerfen der Gewehre disponiren, jedoch verstand ich ihn nicht. Da ich nun durch mein Perspektiv zu deutlich sah, daß es ein Franzose war, so sagte ich zu einigen Jägern, sie sollten auf ihn schießen. Dieses geschah, und er stürzte gleich vom Pferde.

Bis jetzt glaubte ich noch mit voller Gewißheit, daß wir uns, da wir drei Bataillons und zwei Kompagnien Jäger stark waren, durchschlagen würden, und dachte an keine Gefangenschaft, was ich auch zu den mir zunächst stehenden Jägern sagte.

Sobald der Oberst gefallen war, schossen die Jäger sehr stark in die Kavallerie, wodurch viele stürzten. Diese aber gab nun aus ihren Karabinern eine förmliche Salve auf uns ab, welche jedoch keinen Schaden that. Gleich darauf aber setzte sich die Kavallerie, die rechts stand, in Galopp und hieb auf uns ein. Die beiden sächsischen Bataillons machten nun auf der Stelle wie auf ein Kommando „links um", warfen alle die Gewehre weg und liefen davon. Ich rief, schrie, es sollte sich wieder Alles sammeln, aber es war umsonst. Natürlich hatte uns die Kavallerie bald erreicht, — denn das einzelne Schießen der Jäger konnte sie nicht davon abhalten — und hieb nun in uns ein.

Es ist ein schrecklicher Augenblick, wenn geschlossene Kavallerie auf nicht in Vertheidigungsstand gesetzte Infanterie ansprengt und einhaut. Ich bekam, nachdem ich mir schon einen Hieb durch den Degen abgehalten hatte, einen Hieb in den Kopf über das rechte Auge; der Hut, welcher ganz durchhauen wurde, war mein Schutz. Da meine Wunde stark blutete, auch das Auge gleich voll Blut war, so dachte ich, es wäre mir ein ganzes Stück Haut abgelöst und über das Auge gefallen.

In diesem Augenblick war Alles bunt durcheinander: die Sachsen in ihren weißen Kitteln liefen auf einen Klumpen zusammen; die Jäger schossen noch immer und wehrten sich so gut sie konnten. Da diese nun die einzigen waren, welche sich wehrten, so waren die Feinde sehr erbittert auf sie und wollten uns keinen Pardon geben. Sie riefen immer: „Point de pardon aux chasseurs!" und hieben unter vielem Schimpfen und Fluchen mehrere nieder. Es kamen auch viele auf mich angesprengt, doch wich ich immer aus. Zuletzt, da ich sah, daß Alles niedergeschossen, niedergehauen und zersprengt war, so über-

gab ich an einige Chasseurs, die abermals auf mich angesprengt kamen, meinen Degen und war dadurch — Gott, welches Gefühl! — ein Gefangener.

Das Bataillon Boguslawsky hatte zwei Flanken gebildet. Da sich jedoch die Sachsen mit Ungestüm auf dieses Bataillon warfen, so konnte es kaum zum Feuern kommen. Die Kavallerie saß gleich darin, und es ging dem Bataillon wie den Kompagnien Cronhelm und Masars, Alles wurde niedergehauen oder gefangen gemacht. Unsere beiden Kompagnien hatten einige zwanzig Todte und über achtzig Blessirte, und alle wurden gefangen, außer dem Major Masars, welchen ich nicht mehr sah, seit er mir zugerufen hatte, daß ich mit der Kompagnie durch die Sachsen ins Karree gehen sollte. Der Oberjäger Brese von der Kompagnie, sowie mehrere Jäger wurden ganz zusammengehauen. Es war das 10. Husaren-Regiment und ein Chasseurs-Regiment, dessen Nummer ich nicht weiß,*) welche auf uns eingehauen haben.

Sobald ich meinen Degen abgegeben hatte, bat ich den Chasseur, welcher ihn abnahm, daß er nun auch bei mir bleiben und mich zurückbringen möchte; allein er sprengte davon, ohne mir weiter etwas abzunehmen. Gleich darauf kam einer und verlangte meine Pfeife, welche etwas zur Tasche heraussah; ich gab sie ihm, und er ritt weiter. Der nächste verlangte den Geldbeutel, dann kamen zwei und verlangten die Schärpe, und da ich das Band, mit welchem sie zugebunden war, nicht gleich aufbinden konnte, so schnitten sie dieses mit dem Säbel entzwei. Jedoch keiner blieb bei mir, so sehr ich auch bat, so daß ich mir immer wieder selbst überlassen und neuen Mißhandlungen ausgesetzt blieb. Doch benützte ich diese Gelegenheit, riß mein Uhrband entzwei und steckte das Petschaft in die Tasche der unteren Hose, damit, wenn ich die Uhr abgeben müßte, doch das Petschaft gerettet wäre. Ich mußte über das ganze Schlachtfeld herüberlaufen, da Alles voll Todten und schwer Blessirten lag, Franzosen, Preußen und Sachsen, alle durcheinander, jedoch die meisten von ersteren. Endlich kam einer und nahm mir wegen der großen Agraffe den Hut weg. Da es mir nun äußerst fatal war, ganz ohne Bedeckung zu sein, insbesondere wegen der Blessur, so bat ich ihn sehr, mir den Hut zu lassen. Da er das aber nicht wollte und ich vermuthete, daß ich meine Uhr doch würde abgeben müssen, so

---

*) Nach Höpfner, S. 419, das 21. Chasseurs-Regiment.

bot ich ihm die Uhr an, wenn er mir den Hut wiedergäbe. Er besann sich lange, denn er hätte beides nehmen können; doch endlich gab er mir den Hut zurück und nahm meine gute silberne Uhr, welche ich als Junker in Holland*) gekauft und 19 Jahre getragen hatte. Wegen des Hutes hatte ich noch öfters Anfechtungen, doch da ich immer versicherte, daß die Agraffe kein ächtes Gold sei, so erhielt ich mir denselben. Unter diesen Auftritten kam ich endlich bei der französischen Garde an, welche aufmarschirt stand und gar nicht im Feuer gewesen war. Hier kamen abermals ein Paar Kavalleristen an mich heran, welche mich aufs Neue ausplündern wollten, Geld, Uhr und dergl. verlangten, und da ich versicherte, daß ich schon Alles abgegeben hätte, mußte ich auf ihr Geheiß Spenzer und Uniform aufknöpfen, worauf sie Anstalt machten, abzusteigen, um mich zu visitiren. Da ich nun diese Mißhandlung befürchtete, so rief ich nach der Garde zu, ob keiner da wäre, der deutsch spräche. Es trat auch gleich einer heraus; diesem sagte ich, wer ich sei, daß ich schon Alles abgegeben hätte und nun aufs Neue mißhandelt werden sollte. Hierauf nahmen mich einige Offiziers in Schutz und gaben mir Franzbranntwein zu trinken. Da ich auf diese Weise der Visitation entgangen war, so hatte ich meine Brieftasche, in welcher sich mein Patent und ein Zehnthalerschein befand, sowie 4 Friedrichsd'or und 2 Dukaten, welche ich in der unteren Hose trug, ferner Perspektiv, Lorgnette und andere Kleinigkeiten gerettet. Meinen Kopf, welcher sehr stark blutete, hatte ich schon vorher mit der Feldbinde, welche ich immer bei mir trug, verbunden. Die Gardeoffiziers waren sehr artig gegen mich und sagten mir, daß ich nur rechts herum gehen sollte, wo schon mehr Gefangene von uns versammelt seien. Als ich um die Ecke herumgekommen war, sah ich den Kaiser Napoleon, umringt von mehreren Marschällen und Generalen, die Garden hinter ihm aufmarschirt; alle waren zu Fuß. Als ich nahe an den Kaiser herankam, sagte der Marschall Lefebvre, welcher deutsch spricht: „Dieses ist der Kaiser.“ Sonst würde ich ihn aber auch nicht erkannt haben, denn er hatte einen hellgrauen weiten Ueberrock an, welcher bis oben zugeknöpft war, und einen ganz einfachen Hut mit einer kleinen Kokarde auf dem Kopf. Er frug mich, welchen Grad ich hätte und von welchem Regiment ich sei, und that an die preußischen und sächsischen gefangenen Offiziers, welche um ihn herum standen, mehrere

*) Im Feldzuge 1787.

Fragen, vorzüglich aber, wie stark das Korps gewesen sei, welches gegen ihn gefochten, und wer es kommandirt habe. Der Kaiser wollte durchaus nicht glauben, daß dies blos das Korps des Fürsten Hohenlohe und dasselbe so schwach gewesen sei, sondern er behauptete, unser König müsse dabei und das Korps weit stärker gewesen sein. Doch ließ er uns alle Gerechtigkeit widerfahren, daß wir uns als brave Truppen geschlagen hätten, und glaubte endlich, daß der König nicht dabei gewesen sei, nachdem es ihm wiederholt versichert worden war.

Da ich Gelegenheit hatte, sehr nahe bei ihm zu stehen, so betrachtete ich ihn sehr aufmerksam. Der Kaiser ist nicht größer als ich, schwach von Körper und hat eine gelbe Farbe, ein hervorstehendes Kinn, kleine, unstäte, aber feurige Augen und gleicht ganz den Portraits, die man so viel von ihm hat. Ich habe mir seine Physiognomie so fest eingeprägt, daß ich sie nie vergessen werde.

Der Kaiser sprach sodann mit dem Marschall Lefebvre, und dieser sagte hierauf zu den um ihn herumstehenden sächsischen Offiziers: Der Kaiser ließe ihnen bekannt machen, daß er gar keinen Krieg gegen Sachsen führe, sondern die Sachsen als seine Freunde ansehe. Er habe nur deshalb gegen Preußen Krieg angefangen, weil Preußen Sachsen unterjochen und als sein Eigenthum behalten wollte. Um also Sachsen seinem rechtschaffenen und rechtmäßigen Fürsten wiederzugeben, habe er es aus den Händen der Preußen gerissen, denn die Sachsen seien seine besten Freunde. Der sächsische General Niesemeuschel und viele sächsische Offiziers hörten dies mit großer Freude. Mich ärgerte es aber rasend, so daß ich nicht umhin konnte, zu Lefebvre zu sagen: „Herr Marschall, das ist nicht begründet, denn unser König ist ein viel zu biederer und rechtschaffener Regent und Mann, als daß ihm je in den Sinn gekommen wäre, das Eigenthum eines fremden Fürsten anzutasten oder ihn zu unterjochen." Der Marschall frug mich sehr befremdet, wie ich dies sagen könne, worauf ich ihm denn versicherte, daß ich es mit Recht behaupten müsse, weil ich die Gesinnungen unseres braven Königs zu gut kenne. Hierauf erfolgte noch einiger Wortwechsel, wobei ich aber immer auf meinem Ausspruch beharrte.

Sehr groß war meine Freude darüber, daß, als ich an den Kaiser herankam, ich unsern Lieutenant v. Müller schon mit ihm im Gespräch fand; er hatte jedoch einen Hieb im Kopf und einen im Arm und blutete sehr stark. Außerdem stand noch unser Junker Stockhausen beim Kaiser. Da dieser Junker noch sehr jung und

klein ist, so sagte der Kaiser: „Da ich nicht gegen Kinder Krieg führe, so werde ich ihn an seine Mutter nach Berlin zurückschicken.“ Hierauf zog der Kaiser eine Semmel aus der Tasche und gab sie an Stockhausen. Dieser brach dieselbe in seiner Unschuld entzwei und gab die Hälfte an Müller, worauf der Kaiser lachte und alle Umstehenden applaudirten.*)

Nach diesen Vorkommnissen wurde uns gesagt, daß wir nach Jena gehen sollten. Müller hatte das Glück, daß der Husar, welcher ihn gefangen genommen hatte, bei ihm geblieben war. Dieser war ein sehr artiger, gebildeter junger Mensch, und da ihm vom Kaiser befohlen war, Müller unterzubringen und verbinden zu lassen, so blieb er bei uns, und unter seinem Schutze gingen wir die enge Schlucht nach Jena herunter. Es war sehr gut, daß wir diesen Husaren bei uns hatten, da er alle Mißhandlungen, welche man uns noch zufügen wollte, mit Gewalt abwehrte. Die Lieutenants Rauchhaupt, Mappes und Bose gesellten sich auch noch zu uns; ersterer hatte einen Hieb im Arm, und sein Hut war ganz zerhauen; Bose hatte einen Stich im Fuß, Mappes war nicht blessirt. Eine Menge von schwerverwundeten französischen Offiziers, welche meistens von Sachsen getragen werden mußten, kamen von allen Seiten an. In dieser Schlucht, welche sehr schlecht zu passiren war, begegnete uns feindliche Kavallerie, namentlich Cuirassiers, welche beordert waren, die Unserigen weiter zu verfolgen. Auf diesem häßlichen Wege, wo wir öfter rechts und links springen mußten, um der Kavallerie und den Blessirten auszuweichen, muß ich mir meinen linken Fuß übersprungen haben, woran ich nachher sehr viel zu leiden hatte.

Endlich, nach vielen Beschwerlichkeiten, und als es schon bald anfing, dunkel zu werden, kamen wir in Jena an. Die gräßliche Zerstörung, welche wir dort antrafen, ist nicht zu beschreiben. Die Läden waren geschlossen und fast alle Fenster und Thüren entzwei; auf der Straße sah man keine Bürger, nur französisches Militär oder preußische und sächsische Gefangene. Alles lief und ritt durcheinander; in allen Straßen und besonders auf dem Markt waren von den Franzosen Feuer angemacht, wobei Menschen, Holz und Stroh durcheinander

---

*) Am nächsten Tage machte Napoleon dem Junker v. Stockhausen das Anerbieten, er wolle ihn in einer französischen Militärschule ausbilden lassen und versprach ihm ein glänzendes Avancement; dieser schlug jedoch das Anerbieten aus. Er wurde sodann auf Napoleons Befehl frei gelassen und begab sich wieder zur Armee, in welcher ihn der König zum Lieutenant ernannte.

lagen. Unser Husar wollte uns nach der Kirche führen, doch war es schwer durchzukommen, weil wir durch eine Straße gehen mußten, deren Häuser in hellen Flammen standen. Nur wenige Menschen bekümmerten sich ums Löschen, daher konnte das Feuer brennen wie es wollte. Als wir in die Kirche kamen, um verbunden zu werden, zeigte sich uns eine schreckliche Scene. Ueber 3000 schwer verwundete Franzosen, welche jämmerlich schrien und wimmerten, lagen in der Kirche. Wir gingen unverrichteter Dinge wieder fort, weil die Chirurgen zuviel zu thun hatten. Der Husar gab sich alle Mühe, um für uns einen Chirurgus aufzufinden, aber es war nicht möglich. Wir gingen dann aufs Rathhaus, um ein Billet zu erhalten, doch war da Alles so gedrängt voll, daß wir auch hier wieder abziehen mußten, ohne etwas zu erreichen. Hierauf trafen wir mehrere sächsische Offiziers auf dem Marktplatz, und diese zeigten uns einen Keller, wo wir Bier und Brot bekamen. Ich hatte rasenden Durst, und es hat mir nie ein Trunk besser geschmeckt als hier. Es kamen auch französische Offiziers dahin, die uns versprachen, einen Chirurgus zu verschaffen; auch nahmen uns dieselben mit auf ihre Stube, welche sich in demselben Hause befand, und waren sehr artig gegen uns. Nun kam auch ein Chirurgus, welcher Müller und mich verband; doch hatte meine Wunde nicht viel zu bedeuten, da der Hieb nur bis auf den Knochen gegangen war, diesen aber nicht verletzt hatte. Die französischen Offiziers, die uns in ihre Stube aufgenommen hatten, waren zwei Obersten und ein Rittmeister; wir mußten auch mit ihnen Rühreier und Fleisch als Abendbrot essen und viel Wein dazu trinken. Auch die Nacht brachten wir in derselben Stube zu. Die französischen Offiziers stritten sich lange mit dem Wirth herum, welcher kein Holz zum Anfeuern des Ofens hatte und solches erst herbeischaffte, als der eine Stühle zusammenschlug und in den Ofen steckte. Einer der französischen Offiziers legte sich aufs Sopha, die anderen auf hingeworfene Betten; Müller und ich sollten uns auch auf ein neben den Ofen hingeworfenes Bett legen. Müller that dies auch, aber das Bett war mir unter dem Kopf zu nieder und eine so rasende Hitze dicht am Ofen, daß ich es unmöglich aushalten konnte und vorzog, auf einigen Stühlen die Nacht erbärmlich zuzubringen. Dabei durchkreuzte mich immer das sonderbare, schmerzliche Gefühl, daß ich die Nacht mit unseren Feinden in einer Stube zubringen mußte.

Schon heute früh hatten wir erfahren, daß der König mit 50 000 Mann gegen Naumburg marschirt sei, um das Korps des

Marschall Davoust, welches bis dorthin vorgedrungen war, durch Wegnahme des Passes von Kösen abzuschneiden und aufzureiben. In Jena aber erfuhren wir zu unserm großen Schmerz, daß dieses Unternehmen nicht nur mißglückt, sondern sogar ganz zu unserm Nachtheil ausgefallen sei. Es war nämlich der Paß von Kösen schon stark vom Feinde besetzt und konnte nicht forcirt werden. Beim Dorfe Auerstädt kam es zur Schlacht, die so unglücklich für uns ausfiel, daß der König seine Retraite nach Erfurt zu nehmen mußte. Dieses Schlachtfeld war fünf Stunden von Jena entfernt und wir hörten den ganzen Tag über den Kanonendonner. Immerwährend und noch spät in der Nacht kamen Gefangene an; auch wurde öfters Feuer gerufen, doch kümmerte sich Niemand darum, und es konnte brennen wie es wollte.

Dritter Abschnitt.

Transport der Gefangenen nach Frankreich.

Roda, 15. Oktober 1806.

Mit Anbruch des Tages wurde Alles rege in unserer Stube; die Franzosen sowohl als wir beide waren rasch angezogen, worauf denn gleich von den gestrigen Resten Malaga zum Frühstück getrunken wurde. Da erlebten wir die Freude, unsern guten Capitaine v. Cronhelm, den wir gestern ganz vermißt und schon halb und halb aufgegeben hatten, wiederzusehen. Nachdem er uns lange gesucht hatte, fand er uns durch Zufall. Er hatte einen starken Hieb über dem rechten Auge und einen flachen Hieb über die Brust erhalten und war noch überritten worden, was ihm viele Schmerzen verursachte und ihn sehr schwach machte.

Wir nahmen von unseren französischen Wirthen Abschied und eilten, auf den Markt zu kommen, wo alle gefangenen Offiziers und Gemeinen sich versammeln mußten. Letztere wurden regimenterweise rangirt, und ich erschrak nicht wenig, so viele Gefangene von uns zu sehen, denn es war der ganze große Marktplatz gedrängt voll. Es wurde auf den Platz ein Tisch gesetzt, an welchem wir Offiziers sämmtliche unsere Chargen und Namen angeben und aufschreiben

lassen mußten. Es waren gegen 100 gefangene Offiziers, unter denen ich so manchen alten Bekannten sah. Die meisten waren Füsilier-Offiziers, doch auch von mehreren Infanterie-Regimentern waren Offiziers dabei, aber nur drei von der Kavallerie. Der General v. Sanitz, die Obersten v. Boguslawsky und v. Gaza waren mit darunter. Von unseren Jägern waren viele schwer blessirt und noch nicht verbunden, obwohl sie abmarschiren sollten. Da nun der Chirurgus Meseberg von der Kompagnie auch mit gefangen war, so ging ich zu den französischen Oberchirurgen und ersuchte diese, zu gestatten, daß derselbe mit uns gehen dürfe, um unsere Leute zu verbinden. Allein es wurde mir zur Antwort, es sei ihnen sehr lieb, daß sie einige Chirurgen von uns bekommen hätten, damit ihnen diese helfen könnten. Daher könnten sie auch keinen mit uns gehen lassen, denn sie hätten gewiß noch sechs Tage lang zu thun, um ihre eigenen Blessirten zu verbinden, und wo es nöthig sei, Arme und Beine abzusägen.

Gegen 12 Uhr marschirten wir aus Jena. Vor der Stadt wurde lange gehalten, um Alles zu rangiren. Wir Offiziers bekamen die Erlaubniß, uns je einen Burschen aus den Gefangenen zu nehmen; ich nahm mir den Jäger Bartholomaeus, weil derselbe nicht blessirt war. Capitaine v. Cronhelm war zu schwach, um zu marschiren, und mußte wieder nach Jena zurückgehen.

Gegen 2 Uhr brachen wir von unserm Halt vor der Stadt auf: voraus marschirten wir Offiziers (darunter fünf von unserm Regiment, nämlich Müller, Rauchhaupt, Mappes, Bose und ich) mit unseren Burschen, dann kam die Kolonne der Mannschaften, Alles unter französischer Eskorte, welche aus Dragonern zu Fuß und einigen Gensdarmen bestand und vom General Jestine kommandirt wurde. Es begegneten unserm traurigen Zuge viele Truppen, Kanonen, Munitionswagen und andere Equipagen, welche alle der Armee nacheilten. Unser Marsch ging durch Burgau und das Städtchen Lobeda nach der kleinen Stadt Roda, und obgleich wir nur drei Stunden zurückzulegen hatten, so kamen wir doch erst gegen Abend an. Wir Offiziers bekamen nach langem Warten Billets. Müller und ich kamen zu ganz armen Leuten ins Quartier, schliefen jedoch recht gut auf einer Streu. Die Mannschaften mußten die Nacht in der Kirche und auf dem Kirchhof erbärmlich zubringen.

Auma, 16. Oktober.

Um 8 Uhr wurde von Roda aufgebrochen. Wir begegneten noch immer vielen französischen Truppen, wodurch unser Marsch so verzögert wurde, daß wir erst gegen Abend in Auma ankamen, obwohl wir nur 5 Stunden zurückgelegt hatten. Ich kam mit Müller und Mappes zum Oberförster ins Quartier, wo wir gut untergebracht waren; jedoch hatte ich starke Schmerzen an meinem linken Fuß, welcher angeschwollen und zum Theil aufgerieben war.

Saalburg, 17. Oktober.

Wir setzten unsern Marsch in gleicher Weise wie gestern fort. Alle Dörfer, durch welche wir kamen, zeigten starke Verwüstungen, welche von den Durchmärschen der französischen Truppen herrührten. In Schleiz, wo bayerische Truppen standen, wurde einige Stunden lang gehalten. Hier stießen zu uns: Generalmajor v. Sanitz, Capitaine v. Sichart und Lieutenant Graf v. Meuron vom Regiment Hohenlohe, welche von Jena aus einen andern Weg hierher gemacht hatten, von jetzt ab aber mit uns marschiren sollten. Ich benützte den Aufenthalt, um mit Müller auf das fürstlich Reußische Schloß zu gehen und eine liebe Verwandte, die Hofdame Fräulein Wilhelmine v. Feilitzsch, aufzusuchen. Wir wurden von dieser mit Speise und Trank gelabt und mit Tüchern beschenkt. Die Prinzessin hatte wahrscheinlich von unserer Anwesenheit gehört und ging wie zufällig durch das Zimmer, um uns zu sehen. Als die Zeit zum Abmarsch gekommen war, verabschiedeten wir uns von der guten Tante Mine. Wir mußten noch bis Saalburg marschiren, was mir herzlich sauer wurde, da mein Fuß immer schlimmer wurde und mich bei jedem Tritt schmerzte. In Saalburg sollten sämmtliche Offiziers auf dem Rathhaus bleiben, doch wurde diese Bestimmung dahin geändert, daß die Blessirten einquartiert wurden. Ich kam mit dem Hauptmann v. Chaumontet und mehreren Franzosen in ein enges Quartier, doch mußte ich auch um dieses froh sein.

Nordhalben, 18. Oktober.

Da ich gar nichts hatte, als was ich am Leibe trug, und von Saalburg bis Gattendorf*) nur 6 Stunden sind, so wandte ich mich an den Kommandanten unseres Transportes, General Jestine, und bat für einige Tage um Urlaub, um nach Hause zu gehen,

*) In der Nähe von Hof, Heimath des Verfassers.

mich mit dem Nöthigsten zu versehen und dann in Kronach oder Bamberg wieder zur Kolonne zu stoßen. Nachdem ich ein paar Male bei ihm gewesen und auf Ehre versichert hatte, daß ich richtig wieder eintreffen würde, gab er mir zwar die Erlaubniß, nach Hause gehen zu dürfen, aber er wollte mir weder einen Paß noch einen Mann zur Bedeckung mitgeben. Da ich nun bei diesen ganz unsicheren Zeiten, wo so viele einzelne Truppen-Abtheilungen und Marodeurs alle Wege durchstreiften, unmöglich wagen konnte, ohne Paß oder Eskorte zu gehen, so konnte ich von der Erlaubniß keinen Gebrauch machen. Ich mußte also, so schwer es mir auch fiel, die Idee aufgeben, meine gute Mutter und Geschwister vor meiner Abreise nach Frankreich noch zu sehen. Auch konnte ich keinen Boten finden, der es wagen durfte, nach Gattendorf zu gehen, da jeder fürchten mußte, geplündert zu werden.

Von Saalburg ab hatten wir viele Berge zu steigen, weshalb mir der Marsch unbeschreiblich sauer wurde; denn infolge der Schmerzen, welche mir mein Fuß verursachte, war mein ganzer Körper so abgespannt, daß mir alle Rippen und Knochen bei jedem Schritt wehe thaten. Hiezu kam noch rasendes Kopfweh und ein unlöschbarer Durst; auch war mein rechtes Auge von dem Hieb her entzündet und der Hut drückte mich schwer auf dem Kopfe, obgleich ich den Federbusch schon in Auma abgelegt hatte. Zu diesem körperlichen Leiden kam noch der traurige Gedanke an das Unglück unseres Landes und daß ich als Gefangener in ein fremdes Land wandern muß, ohne Aussicht auf baldige Erlösung, sowie auch, daß ich so nahe an meiner Heimath vorbei komme, ohne von meinen nächsten Verwandten Abschied nehmen zu können. So fühlte ich mich im höchsten Grade unglücklich; doch half dies Alles nichts, ich mußte zu Fuß immer vorwärts wandern. Bei der Kolonne war zwar ein mit Ochsen bespannter Wagen, auf demselben saßen jedoch einige schwer blessirte Offiziers und den übrigen Raum füllte unsere Eskorte mit geraubten Schweinen und Gänsen aus, welche sie in den Dörfern unterwegs abgewürgt hatte. Von Lobenstein aus begleitete uns Graf Reuß eine Strecke weit, auch begegneten wir noch immer französischen Truppen. In dem großen Bambergischen Dorf Nordhalben wurden wir einquartiert. Ich konnte kaum den Stiefel von meinem geschwollenen Fuß abziehen, und da ich sah, daß ich so den Marsch nicht fortsetzen könne, so kaufte ich mir von unserm Wirth ein Paar Schuhe. Die Nacht schlief ich mit Müller

in einem Bett, aber ohne mich zu erholen, da ich ernstlich krank war und Fieber hatte.

Kronach, 19. Oktober.

Durch die Schuhe hatte ich heute einige Erleichterung, doch war ich noch immer krank und litt namentlich an Durst.

Ein Spötter hätte Stoff genug finden können, um über unsern sonderbaren Aufzug zu lachen. Voraus ritt der General v. Sanitz auf einem Karrengaul, welchen er erschachert hatte, hinter ihm folgte zu Fuß Oberst v. Gaza,*) welcher einen starken Hieb im Kopfe hatte und deshalb zur Uniform eine Schlafmütze trug. Hierauf folgte Oberst v. Boguslawsky, mehrere Majors und gegen 100 sonstige Offiziers im bunten Gemisch. Viele hatten noch Hüte, theils mit, theils ohne Federbüsche, mehrere Hüte waren durchhauen und durchschossen; einzelne trugen Pelzmützen, andere lederne Kappen, auch einige Schlafmützen oder nur ein Tuch um den Kopf gebunden. Verschiedene hatten die Uniform abgelegt und Röcke, Jacken oder Hosen von andern Farben angeschafft. Einige, wie ich, trugen Schuhe, andere Schuhe mit Gamaschen und dergl. Zusammenstellungen mehr; viele trugen ihr Bündel, Stiefel oder Ueberhosen selbst. Am meisten fielen die beiden Kürassier-Offiziers vom Regiment Holzendorf auf, nämlich der Rittmeister v. Altenstein und Lieutenant v. Hamilton; sie marschirten tapfer mit uns in Kollets, großen Stiefeln und Sporen, zerhauenen Hüten und große Stäbe in der Hand. Einige Dreißig von uns waren blessirt, von denen die meisten den Kopf oder die Arme verbunden hatten oder einen Arm im Band trugen. Täglich veränderten sich die Kleidungen und kamen andere Aufzüge zum Vorschein, worüber man in seinem Elend doch noch lachen mußte. Ich hatte noch Uniform und Spenzer und graue Ueberhosen, aber Schuhe an, und einen Hut ohne Federbusch auf dem Kopf. Die meisten von uns waren Füsilier-Offiziers von der Oberschlesischen Brigade, dann einzelne von den Regimentern Alt-Larisch, Wedell, Hohenlohe u. s. w.; doch nur drei Kavalleristen, nämlich außer den beiden oben genannten noch Major v. Massow vom Regiment Graf Henkel.

Heute wurde uns Offiziers zum ersten Male erlaubt, unsern Marsch fortzusetzen, ohne die Kolonne der Gemeinen abzuwarten, wodurch wir viel rascher vorwärts kamen. Unterwegs begegneten

*) Kommandeur des Füsilier-Bataillons Ernest.

wir einer Abtheilung hessen-darmstädtischer Truppen, die unser Schicksal bedauerten und ungern gegen uns zu marschiren schienen.

Um 1 Uhr kamen wir in Kronach an, wo ich in der Vorstadt in einem mittelmäßigen Wirthshaus einquartiert wurde.

Lichtenfels, 20. Oktober.

Da man allgemein glaubte, daß wir heute in Kronach Ruhetag haben würden, so begab ich mich zum General Jestine und frug ihn, ob ich nicht auf mein Ehrenwort bis zu meiner Auswechselung nach Hause zu meinen Angehörigen gehen könne, wurde jedoch in dieser Angelegenheit auf Würzburg vertröstet. Um 11 Uhr marschirten wir doch noch ab und kamen um 4 Uhr Nachmittags nach Lichtenfels, wo ich mit Müller in einem Wirthshaus einquartiert wurde. Ich war so unwohl, daß ich kaum etwas essen oder trinken konnte.

Bamberg, 21. Oktober.

Wir brachen heute um 7 Uhr von Lichtenfels auf und gingen nach unserm Belieben, zerstreut und einzeln, immer auf der Chaussee fort, wobei wir wieder vielen französischen und bayerischen Truppen begegneten. Unterwegs mußte ich wegen meines Fußes öfters ausruhen und so kam ich erst um 3 Uhr sehr ermüdet in Bamberg an. Mein Jäger erwartete mich schon vor dem Thore am Wirthshaus zum goldenen Löwen, wo ich mit noch neun von unsern Offiziers in einer großen Stube einquartiert war, nämlich Capitaine v. Osterhausen, Lieutenant Ripperda, v. Quernheimb und v. Kraushaar vom Regiment Wedell, Lieutenant Drewitz vom Füsilier-Bataillon Rosen, Müller, Rauchhaupt und Bose von unserm Regiment und außerdem noch ein Junker.

Bamberg, 22. Oktober.

Wir hatten heute Ruhetag, was für mich in Anbetracht meines Leidens sehr nöthig war, denn wir waren 7 Tage lang marschirt und ich konnte kaum mehr fortkommen und mußte mich, namentlich bergab, öfters führen lassen.

Um 10 Uhr mußten wir zum General Jestine kommen, um unsere Namen abermals verzeichnen zu lassen. Wir hatten gehofft, hier einigen Vorschuß zu erhalten, allein wir wurden auf Würzburg vertröstet. Das war sehr schlimm, denn viele von uns hatten nicht

einen Groschen, da sie bei ihrer Gefangennahme Alles hatten hergeben müssen. Ich ließ mir hier nun meine zwei Tresorscheine auszahlen und kaufte mir verschiedene nothwendige Gegenstände, darunter eine Pfeife.

Bamberg, 23. Oktober.

Wir sollten heute zu Wasser weiter gehen, allein die Schiffe waren nicht in Stand gesetzt, und so warteten wir vergebens von 7 Uhr bis Mittags. Hierauf ging ich mit noch mehreren in den Bamberger Hof, wo wir sehr gut aßen und eine Anzahl Offiziers trafen, die schon bei Saalfeld gefangen genommen worden waren, so die Füsilier-Obersten v. Rühle und v. Rabenau und den Oberst v. Brandenstein mit mehreren Offiziers des Regiments Müffling. Auch fand ich in dem Gasthof den ehemaligen Domherrn Ferdinand v. Waldenfels, welcher die Güte hatte, mir 25 fl. vorzuschießen.

Wir erfuhren heute sehr traurige Nachrichten von der Armee, wonach es hieß, daß am 17. das Corps de Réserve unter dem Herzog Eugen von Württemberg bei Halle total geschlagen und zerstreut worden sei, und daß sich nun die Franzosen gerade auf dem Marsch nach Berlin befänden. Heute trafen auch die Jäger, welche nicht blessirt waren, hier ein. Ich sprach mit ihnen, und sie freuten sich, mich gesund zu sehen, klagten aber sehr über Hunger und Noth. Es ist schrecklich, wie auf dem Transport mit den Gemeinen umgegangen wird. Sie bekommen nur dann und wann ein Brot und weiter nichts, werden des Nachts in Kirchen oder in Rathhäusern eingesperrt oder ganz unter freiem Himmel, insbesondere auf Kirchhöfen, sich selbst überlassen und einfach bewacht. Wenn nun auch gutmüthige Einwohner Lebensmittel bringen, so reicht es doch nie für so viele aus. Nachmittags erfuhren wir, daß wir erst morgen abfahren würden, und begaben wir uns wieder in unser Quartier.

Eltmann im Würzburgischen, 24. Oktober.

Um 7 Uhr wurden wir einbarkirt; unsere Abfahrt verzögerte sich jedoch noch bis 11½ Uhr, da die Schiffe für die Mannschaften noch nicht bereit waren. General Festine, welcher unwohl geworden war, blieb in Bamberg zurück. Da ich im großen Verdeck saß und wir sehr eng zusammengedrängt waren, so konnte ich die Aussicht gar nicht genießen. Um 5 Uhr kamen wir bei dem Städtchen Eltmann an, wo wir einquartiert wurden.

Schweinfurt, 25. Oktober.

Um 7 Uhr verließen wir Eltmann, von wo wir unsern Weg zu Schiffe fortsetzten mußten. Da wir gutes Wetter hatten, so beeilte ich mich, einen Platz auf dem vorderen Theil des Schiffes zu bekommen. Die Fahrt war heute sehr angenehm, da die Gegend viel Abwechselung bietet und immer schöner wird. Wir kamen an dem Städtchen Haßfurt und dem ehemaligen Kloster Theres vorbei, welches ganz am Ufer liegt und sich sehr gut präsentirt. Um 3 Uhr landeten wir bei Schweinfurt und wurden daselbst einquartiert.

Unsere Gemeinen wurden von Bamberg aus größtentheils durch bayerische Soldaten eskortirt, welche aber noch schlimmer mit ihnen umgingen als die Franzosen. Wir Offiziers hatten noch unsere französische Eskorte, von welcher wir besonders mit einem Dragoner zu Fuß sehr zufrieden waren, der meistens vorauslief, um die Quartiere zu besorgen.

Heute kam ich mit Müller zusammen zu einem Kaufmann Schuler ins Quartier, wo wir sehr freundliche Aufnahme fanden. Ueberhaupt kann man nicht genug rühmen, wie menschenfreundlich wir Offiziers und besonders auch unsere Gemeinen von den braven Schweinfurtern aufgenommen und behandelt wurden. Die Gemeinen wurden alle in einer großen Kirche eingesperrt, aber die Bürger brachten ihnen dorthin soviel Eßwaaren, daß sie sich zum ersten Male wieder satt essen konnten. Auch mit Bier und Tabak versorgten sie dieselben; ja sie waren sogar behülflich, daß viele von unsern Leuten sich befreien konnten.

Hier darf ich einen seltsamen Zug von Aufopferung nicht unerwähnt lassen. Ein hübsches, honettes Bürgermädchen brachte, wie viele es thaten, Essen in die Kirche. Da sie nun merkte, daß viele unserer Leute sich gerne ranzioniren wollten, wegen des Dragoners aber, der innen an der Thür auf Posten stand, es nicht wagen durften, so fing sie an, mit dem Dragoner zu scherzen. Dieser, sofort voll Feuer und Flammen, vergaß, daß er auf Posten stand, und erwiederte ihre Aufmunterungen mitunter sehr derb und handgreiflich. Sie wußte sich nun so geschickt dabei zu drehen, daß er nicht nach der Thür sehen konnte, winkte aber dabei unsern Leuten, welche dies sehr gut verstanden und — über 30 Mann — zur Thüre hinauswischten. Sobald sie nun sah, daß es, ohne Aufsehen zu erregen, genug sei, machte sie dem Spiel ein Ende, huschte zur Thüre hinaus und der Dragoner hatte das Nachsehen.

Hier wie in der Umgegend hatte man allgemein gewünscht, daß wir siegen möchten, und war sehr betreten, als dies nicht eintrat. Wir erfuhren auch, daß vor 14 Tagen ein preußisches Detachement von Rudorf=Husaren in Schweinfurt gewesen sei und ein kleines Depot der Franzosen aufgehoben habe; es muß dieses Detachement von dem Korps des Herzogs von Weimar gewesen sein.

Würzburg, 26. Oktober.

Da der Main zwischen Schweinfurt und Würzburg eine starke Krümmung macht, so sollte dieser Marsch zu Fuß zurückgelegt werden; doch da ich noch immer nicht recht marschiren konnte, so verabredete ich mich mit Capitaine v. Osterhausen, Lieutenant Drewitz und Müller, uns Chaisen zu nehmen und nach Würzburg zu fahren. Wir fuhren an dem schönen Schloß Werneck vorbei, tranken in Opferbaum Kaffee und kamen um 4½ Uhr in Würzburg an. Ins Quartier kam ich mit Müller und Rauchhaupt in den Gasthof zum Kleebaum, der einen mittelmäßigen Eindruck machte und dessen Wirth übler Laune zu sein schien.

Würzburg, 27. Oktober.

Heute hatten wir Ruhetag; um 12 Uhr mußten sich jedoch alle Offiziers im Rathhause versammeln, wo unsere Namen und Quartiere aufgeschrieben wurden, und wir erfuhren, daß wir auf unbestimmte Zeit hier bleiben müssen. Um 1 Uhr aßen wir an der Table d'hote unseres Gasthofes, wo ganz gut gespeist wurde und sich eine angenehme Gesellschaft einfand. Nach Tische machte ich dem Bruder des Herrn v. Waldenfels, welchen ich in Bamberg getroffen hatte, der Großherzoglich Würzburgischer Kammerherr und Capitaine von der Garde ist, eine Visite, fand ihn aber nicht zu Hause. Erst gegen Abend, als ich meinen Besuch wiederholte, traf ich ihn nebst seiner Gemahlin geb. v. Pöllnitz, welche beide sehr artig gegen mich waren.

Würzburg, 28. Oktober.

An unserer Wirthstafel aß heute mit uns ein französischer Oberchirurgus, den wir dringend baten, doch auf unsere Blessirten Rücksicht zu nehmen. Diese hatten vom Schlachtfeld bis hierher marschiren müssen, ohne verbunden zu werden. Sie verbanden sich zwar selbst untereinander und wuschen ihre Wunden aus, aber gethan wurde gar nichts für sie. Meine eigene Blessur war wieder soweit heil, daß ich den Verband ablegen konnte.

Um 3 Uhr ging ich zu General v. Sanitz, welcher die ältesten der gefangenen Offiziers eines jeden Regiments zu sich kommen ließ, um sich über die Vertheilung von 600 Gulden zu besprechen, welche der Würzburger General v. Stetten als Vorschuß für uns Offiziers hergegeben hatte, weil wir von französischer Seite trotz unseres Nachsuchens immer noch nichts erhalten konnten. Morgen soll angezeigt werden, wer am nöthigsten Vorschuß braucht und wer allenfalls ganz darauf verzichtet.

Abends war ich mit Osterhausen, Müller und Sichart bei Waldenfels eingeladen, wo wir uns sehr angenehm unterhielten.

Würzburg, 29. Oktober.

Nachdem ich mich mit Müller, Rauchhaupt, Mappes und Bose besprochen hatte, ging ich um 9½ Uhr zu General v. Sanitz, um ihm mitzutheilen, daß wir Jägeroffiziers von den 600 Gulden nichts verlangten. Heute erfuhren wir, daß wir in zwei Abtheilungen, die eine morgen, die andere übermorgen, von hier nach Frankfurt abgehen sollen. Es waren auch einige sächsische Offiziers, welche bei Saalfeld gefangen worden, bis hierher gebracht worden. Diese gingen jetzt wieder zurück, weil der Kurfürst von Sachsen gleich nach der Schlacht von Jena mit dem Kaiser Napoleon in Unterhandlung getreten war, sich an diesen anschloß und die preußische Allianz verließ. Müller und ich gaben an, daß wir bei der ersten Abtheilung sein wollten; wir beabsichtigten jedoch nicht, bei der Kolonne zu bleiben, sondern verabredeten uns mit Osterhausen, Drewitz und Lieutenant v. Kettenburg vom Regiment Zweiffel, miteinander einen Wagen bis Frankfurt zu nehmen und übermorgen abzufahren, wobei wir ebenso bald in Frankfurt ankommen konnten als die erste Kolonne.

Abends unterhielten wir uns sehr gut mit zwei Baronen v. Zobel und einem Herrn v. Guttenberg, welche zur Abendtafel in unsern Gasthof gekommen waren.

Würzburg, 30. Oktober.

Heute früh um 7½ Uhr ging ich vors Thor, um die gefangenen Jäger der Kompagnie beim Abmarsch noch einmal zu sprechen. Dieselben waren, wie die übrigen Gefangenen, auf der Citadelle*) eingesperrt gewesen und klagten über ihre Noth, so daß ich mehrmals Geld austheilte. Die schwer Blessirten blieben hier zurück. Müller

---

*) Marienberg.

besorgte uns heute vom Commandant de place einen Reisepaß nach Frankfurt für uns fünf Offiziers, damit wir, weil wir ganz ohne Eskorte reisen, ungehindert unsere Reise fortsetzen können. Während dieser Zeit ging ich aufs Rathhaus, um, wie mehrere Offiziers gethan hatten, die Erlaubniß zu erbitten, daß ich auf Ehrenwort bis zur Auswechselung nach Hause gehen könnte. Da ich jedoch den Oberst Jung nicht antraf, und mir gesagt wurde, daß ich mein Gesuch weit besser in Frankfurt würde anbringen können, so ließ ich es dabei bewenden.

Heute sah unser Wirth zum erstenmal freundlich aus, da er hörte, daß wir morgen abgehen; denn da wir von den Franzosen keinerlei Geld bekommen, so ist allen Quartierwirthen aufgegeben, ihre Einquartierten frei zu beköstigen.

Für Nachmittags und Abends war ich mit Müller zu Waldenfels gebeten, wo wir einen Herrn v. Freiberg mit Gemahlin und von unseren Schicksalsgenossen den General v. Sanitz, den Capitaine v. Osterhausen und die Lieutenants v. Sichart und v. Kettenburg trafen. Waldenfels war äußerst gefällig und freundschaftlich gegen mich, er hatte die Güte, mir 5 Carolin vorzuschießen und machte mir ein sehr angenehmes Geschenk mit zwei Hemden, was mir sehr willkommen war, da ich bisher nur das eine Hemd besaß, welches ich auf dem Leibe trug. In den letzten Tagen hatte ich mir schon verschiedene Garderobestücke angeschafft, welche der Jäger in einem schon in Bamberg von mir gekauften Tornister tragen muß. Erst gegen 11 Uhr verabschiedeten wir uns von der liebenswürdigen Familie Waldenfels.

Esselbach, 31. Oktober.

Nachdem Müller und ich uns bei unserm unfreundlichen Wirthe für dessen gute Beköstigung freundlichst bedankt und dessen Leuten gehöriges Trinkgeld gegeben hatten, gingen wir zum Capitaine v. Osterhausen. Da es jedoch noch lange dauerte, bis der Wagen kam, so kaufte ich mir noch von einem Juden für 1 Friedrichsd'or und 1 Gulden eine Augsburger silberne Uhr, denn es war mir äußerst fatal, ohne Uhr zu sein. Auch hatte ich mir in Würzburg meinen Zopf von Müller abschneiden lassen und ging nun ungepudert in rund abgeschnittenen Haaren.

Wir bekamen zu fünf einen viersitzigen Wagen, so daß immer einer beim Kutscher sitzen mußte, was ich ganz gern that, da ich so

meinen Fuß, der mich noch immer schmerzte, besser ausstrecken konnte. Zwischen Lengfurth und Kloster Trufenstein mußten wir uns mit einer Fähre über den Main setzen lassen. Der Weg und das Wetter waren gut, und wir hatten manchen Spaß mit Osterhausen, der immer guter Laune ist. Unser heutiges Nachtquartier, das Städtchen Esselbach, gehört jetzt dem Fürst-Primas.

Seligenstadt, 1. November.

Um 6 Uhr Morgens fuhren wir aus Esselbach und kamen bald durch den wegen ehemaliger Räubereien so bekannten Spessart; im Dorfe Besselbach aßen wir zu Mittag. Hier trafen wir französische Blessirte, die wir auf Osterhausens Vorschlag bewirtheten. Durch die Stadt Aschaffenburg fuhren wir hindurch; über Nacht blieben wir in Seligenstadt, einem niedlichen Städtchen mit hübschem Marktplatz.

Frankfurt a. M., 2. November.

Da wir heute Regenwetter hatten, so fuhren wir in einer Tour über Offenbach und Sachsenhausen nach Frankfurt, wo wir im Gasthof zum Weidenhof abstiegen. Wir aßen an der Table d'hôte, an der wir einige äußerst artige Fremde trafen, die uns mit Champagner bewirtheten. Ich ging dann in mein angewiesenes Quartier beim Kaufmann Jung in der Schnurgasse. Derselbe ist schon ein bejahrter Mann und ganz so, wie man sich einen reichsstädtischen Kaufmann denkt. Ich fand dort gute Aufnahme, und der alte Herr konnte gar nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß sich die Preußen haben schlagen und wir uns gefangen nehmen lassen.

Ueberhaupt halten die Frankfurter außerordentlich viel auf uns und geben jetzt durch die gute Aufnahme und splendiden Beiträge an unsere Gefangenen den besten Beweis davon, was die durchpassirten unglücklichen Preußen gewiß nie vergessen werden.

Frankfurt, 3. November.

Um 10 Uhr gingen wir fünf Reisegefährten zum französischen Kommandanten, dem General Reinwald, einem barschen, widrigen Mann, welcher deutsch spricht. Wir meldeten unsere Ankunft und baten, einige Tage hier bleiben zu dürfen, was uns auch bis zum 6. gestattet wurde. Aber sicher wäre unsere Bitte vergeblich gewesen, wenn sich nicht einige hier lebende Verwandte von Müller schon für ihn verwendet gehabt hätten. Kettenburg und ich baten den General

Reinwald um die Erlaubniß, nach Bayreuth gehen zu dürfen, worauf er sagte, daß dies nicht seine Sache sei, sondern wir in Mainz beim Marschall Kellermann darum anzufragen hätten.

Ich kaufte mir Stoff zu einer Weste und zu einem dunkelgrünen Winterüberrock und ließ mir gleich beide Kleidungsstücke hier anmessen.

Frankfurt, 4. November.

Da unsere Quartierbillets nur auf zwei Tage ausgestellt waren und kein Bürger seine Einquartierten länger behalten darf, als das Billet besagt — weil man sonst Verheimlichung der Gefangenen voraussetzt —, so ging ich auf den Römer, um dieselben prolongiren zu lassen. Allein ich erhielt die Ausfertigung erst, nachdem ich eine Autorisation dazu beim Adjutanten des Generals Reinwald erholt hatte. Ich machte dann einen Besuch bei einer Frau Hauptmann v. Waldenfels, geb. Sarrazin, die sich zur Zeit hier bei ihren Angehörigen aufhält. Ihr Mann, vom Regiment Zweiffel, ist bei Jena blessirt worden, aber glücklich durchgekommen.*) Sie empfing mich sehr liebenswürdig und bat mich dringend, ihr zu sagen, womit sie mir behülflich sein könne. Gegen Abend erhielt ich meine neuen Kleidungsstücke und zog dieselben auch gleich an, da es mir ein Bedürfniß war, einmal andere Kleider auf dem Leibe zu haben.

Es kamen hier täglich mehr gefangene preußische Offiziers und Gemeine an, unter anderen der Generalmajor v. Treskow mit seinem Regiment, welches bei Halle ganz gefangen genommen worden ist.

Frankfurt, 5. November.

Um 9 Uhr versammelten wir fünf uns bei Osterhausen, um zum General Reinwald zu gehen. Durch dessen Adjutanten erfuhren wir sodann, daß wir morgen früh 7 Uhr zu Schiffe nach Mainz abgehen müssen, sowie auch, daß wir preußischen Offiziers sämmtlich bis Metz gehen und von da nach Nancy und Chalons sur Marne vertheilt werden. Für Mittag war ich mit Kettenburg zu Sarrazins gebeten, wo wir sehr freundschaftlich bewirthet wurden und ich mich mit Frau v. Waldenfels über unsere Heimath unterhielt. Später ging ich an die Post, um Briefe zu besorgen und hinterließ dort, daß an mich adressirte Briefschaften bei Sarrazins abgegeben werden sollten.

---

*) Später als zweiter Kommandant von Colberg bei Wiedereroberung der Wolfsbergschanze geblieben.

Abends besuchte ich noch das Schauspiel, da mich Frau v. Waldenfels in ihre Loge eingeladen hatte, woselbst sie mir ein Rekommandationsschreiben eines Herrn du Fay an Monsieur Jaussard in Nancy nebst einem Kreditbrief auf 20 Carolins übergab, wofür ich sehr dankbar bin. Es wurde eine hübsche Operette gegeben, in welcher Madame Schmaltz, welche von Berlin hier ist, sehr gut sang. Leider hatte ich wieder rasende Schmerzen an meinem Fuß.

Von der Armee hörten wir hier die traurigsten Nachrichten, insbesondere, daß der Fürst Hohenlohe mit 30000 Mann und ansehnlicher Artillerie bei Prenzlau auf offenem Felde kapitulirt habe. Auch erzählte man, daß der Kaiser Napoleon das ganze Kurfürstenthum Hessen in Besitz genommen und das hessische Militär aufgelöst habe, obgleich er dem Kurfürsten kurz zuvor Neutralität zugestanden hatte, auch die hessischen Truppen nicht mobil waren und am Kriege gar keinen Antheil genommen hatten.

Mainz, 6. November.

Ich war nebst Müller, Kettenburg und mehreren anderen noch zum Frühstück bei Sarrazins gebeten, woselbst ich mich für deren Güte herzlich bedankte. Auch während meines unbestimmten Aufenthalts in Frankreich will Herr Sarrazin meinen Briefwechsel unter seiner Adresse besorgen.

Vor der Abfahrt besuchten wir noch unsern guten Capitaine v. Osterhausen, dessen muntere Laune uns auf der ganzen Tour von Bamberg her so manche vergnügte Stunde in unserm Elend bereitet hatte, der aber jetzt durch Konnektion die Erlaubniß erhalten hat, einige Zeit in Frankfurt bleiben zu dürfen. Um 10 Uhr mußten wir mit dem Marktschiff nach Mainz abfahren. Durch unsern Aufenthalt in Frankfurt waren wir von der Kolonne Offiziers, mit welcher wir von Jena aus abgegangen waren, ganz abgekommen und kamen nun mit dem Oberst v. Kloch und den Offiziers von dessen Bataillon, sowie einzelnen von anderen Abtheilungen zusammen, die uns alle unbekannt waren. Das Schiff war sehr voll, und ich saß ganz still unter dem Verdeck, da ich starke Schmerzen an meinem Fuße hatte. Bei Höchst wurde gelandet und daselbst zu Mittag gegessen. Als wir gegen Hochheim kamen, stieg ich aufs Verdeck, um die schöne, mir seit vielen Jahren bekannte Gegend wieder zu sehen. Doch der Gedanke daran, daß unsere Armeen im vorigen Feldzug hier siegreich waren, und es jetzt so schlimm aussieht, sowie, daß ich

heute über den Rhein als Gefangener nach Frankreich komme, machte mich sehr verstimmt und unglücklich.

Um 4 Uhr landeten wir bei Mainz im jetzigen französischen Reich. Wir wurden nicht visitirt, wie wir vermuthet hatten, dagegen mußten wir sehr lange auf unsere Quartierbillets warten, so daß es finster wurde, bis wir dieselben erhielten. Ich kam zum Friedensrichter Drey, mußte aber gleich nach einem Chirurgus schicken, da ich nun einen förmlichen Rothlauf am Fuße hatte.

Mainz, 7. November.

In meiner Stube wurde nicht geheizt, auch bekam ich keinen Kaffee, denn von dem Augenblick, wo wir über dem Rhein waren, hörte alle Beköstigung und jeder gute Wille oder Theilnahme der Einwohner auf, und jeder Einquartierte muß für seinen Unterhalt selbst sorgen. Auf 10 Uhr waren wir zum Marschall Kellermann bestellt. Wir versammelten uns vor dessen Wohnung, wurden aber erst um 11 Uhr vor den Marschall geführt, welcher die Stabsoffiziere, den ältesten Hauptmann und den ältesten Lieutenant zur Mittagstafel bat und uns sagte, daß wir morgen nach Metz abgehen müssen, von wo aus wir nach Nancy oder Chalons vertheilt werden sollen. Jedoch meinte er, wir würden kaum so weit kommen, so würde der Friede abgeschlossen sein und wir wieder zurückbefördert werden. Da ich hörte, daß verschiedene Offiziers um die Erlaubniß, nach Hause gehen zu dürfen, nachgesucht hatten, ihnen aber die Antwort geworden sei, daß hierüber erst an den Kriegsminister Berthier geschrieben werden müsse, so suchte ich nicht weiter darum nach, sondern nahm mir vor, mich mit Geduld in mein Schicksal zu fügen.

Wir mußten nun sämmtliche zum Commissair gehen, der uns die Tagegelder bis Metz auszahlen sollte; dieser schickte uns aber wieder zum Inspekteur, welcher erst unsere Chargen, Namen und Alter aufschrieb, denn die, welche über 50 Jahre alt sind, bekommen doppeltes Tagegeld. Als wir hierauf wieder zum Commissair kamen, konnte uns dieser doch nicht auszahlen, sondern beschied uns für den Abend in den Mainzer Hof, wo Lieutenant Strubberg vom Regiment Lettow das Ganze in Empfang nehmen und dort auszahlen wollte. Mittags aß ich mit einigen Kameraden im Elephanten, dann ging ich nach Hause und um 6 Uhr in den Mainzer Hof, um das Geld abzuholen. Es wurden von Mainz nach Metz 9 Tage gerechnet; da ich nun als Capitaine des Tages 3 Livres bekomme, so erhielt ich

27 Livres oder 4½ Laubthaler, das erste Geld aus französischen Händen.

Zur Zeit hält die Kaiserin Josephine ihren Hofstaat hier in Mainz, jedoch bekam ich nichts davon zu sehen.

Alzey, 8. November.

Um 8 Uhr fuhren wir sämmtliche gefangenen Offiziers aus Mainz ab. Wir waren unser 28 und hatten zusammen fünf Wagen für 102 Livres gemiethet. Von Mainz aus hatten wir keine Eskorte mehr, sondern die Reiseroute und Nachtquartiere waren uns vorgeschrieben. In letzteren wurden wir einquartiert, im übrigen mußten wir für das erhaltene Tagegeld für unser Fortkommen sorgen.

In Alzey kam ich mit Müller in ein mittelmäßiges Quartier. Wenn es nicht schon dunkel gewesen wäre und mir mein Fuß nicht wehe gethan hätte, so würde ich hier, wo ich ehedem so viel gewesen und im Winter von 1793 zu 1794 einige Monate krank gelegen bin, meine alten Quartiere wieder aufgesucht haben. Unter diesen Umständen aber mußte es unterbleiben. Wir wollten in einem Wirthshaus zu Abend essen, konnten aber nichts bekommen; so ließen wir uns zu Hause ein Butterbrot geben, welches zäh genug herausging, und legten uns zeitig zu Bette.

Göllheim, 9. November.

Müller, Drewitz und Strubberg fuhren heute voraus und Kettenburg war in Mainz als unwohl zurückgeblieben. So war ich ganz von meinen bisherigen Reisegefährten getrennt, und miethete mir zusammen mit dem Oberst v. Kloch ein Kabriolet mit zwei Rädern und einem Pferd. Bis das Fuhrwerk kam, ging ich noch in Alzey auf dem Markt und den mir bekannten Straßen herum, wobei mir manche Erinnerung aus den vorigen, besseren Zeiten auftauchte. Um 7½ Uhr fuhren wir ab, die meisten Offiziers jedoch machten den Weg zu Fuß, da das Fahren auf die Dauer zu kostspielig wurde. Wir kamen durch Morsheim, wo ich bei dem bekannten Ueberfall war, welcher von uns so gut ausgeführt wurde.*) In Kirchheim-Poland wurde gefrühstückt, welchen Aufenthalt ich benutzte, um den Apotheker Haubel zu sprechen, bei dem ich oft im Quartier gewesen war. Wir freuten uns beiderseits des Wiedersehns, nur die Umstände, unter denen es stattfand, konnten nicht zur Freude stimmen.

*) Am 12. Januar 1794 unter Blüchers Führung.

In Göllheim kam ich mit Oberst v. Kloch zusammen ins Quartier zu ein Paar alten Eheleuten, welche lange in Holland gewesen waren und holländische Sitten und Reinlichkeit beibehalten hatten. Nach vielem Zureden des Obersten, welcher nicht gern in ein Wirthshaus gehen wollte, machten sie uns ein sehr gutes Mittagessen zurecht, wogegen der Oberst Wein gab und dann Kaffee machen ließ. Abends kam der Prediger des Ortes auf Besuch zu unserm Wirth. Der Oberst fing nun an, von den ehemaligen politischen Verhältnissen zwischen Rußland und Polen zu sprechen und erzählte dann weitläufig, wie er durch sein Raffinement 25 000 Polen entwaffnet habe und was des Unsinns mehr war. Mir machte es vielen Spaß, zu sehen, wie der Prediger, der Wirth und die Wirthin mit offenen Mäulern über drei Stunden lang zuhörten und Alles für baare Münze nahmen. Dabei froren wir aber sehr, denn die Frau konnte nicht eine Minute erübrigen, um das Einheizen zu besorgen.

Kaiserslautern, 10. November.

Um 8 Uhr fuhr ich mit Oberst v. Kloch bei unfreundlichem, nebligem Wetter aus Göllheim ab. Die Gegend und die Dörfer, durch welche wir kamen, waren mir bekannt, und ich erinnerte mich aller Affairen und Auftritte, die wir ehemals in dieser Gegend hatten. Um 3 Uhr kamen wir in Kaiserslautern an, wo ich allein zu einem Herrn Fließen ins Quartier kam. Ich dachte viel an die vergangenen Zeiten, an die Bataille, welche ich vor 13 Jahren*) hier mitgemacht habe, und an meinen Bruder Moritz,**) welcher in derselben geblieben ist und eine Stunde von hier in dem Dorf Moorlautern eingescharrt wurde.

Abends aß ich mit der Familie meines Quartierwirthes und dann führte mich dieser in eine Gesellschaft, wo ich mich mit dem pensionirten französischen Oberst Luft sehr viel über den jetzigen Krieg unterhielt.

Zweybrücken, 11. November.

Wir fuhren erst um 9½ Uhr ab, da wir eine Gelegenheit benutzten, unentgeltlich zu reisen. Es traf sich nämlich zufällig, daß der Verwalter des Herrn v. Witt, bei welchem Oberst v. Kloch einquartiert war, nach Zweybrücken fuhr, um Kalk zu holen, und

*) Am 28., 29. und 30. November 1793.

**) Damals Lieutenant im Regiment Kalkstein.

uns einlud mitzufahren. Wir kamen nicht weit von der ehemals so gut gebauten Galgenschanze vorbei, von der aber nurmehr Rudera zu sehen sind. Auch war hier in der Nähe die Gegend, wo ich in der Bataille am 29. und 30. November 1793 mit der Kompagnie gestanden habe und wir uns so tüchtig wehren und herumschießen mußten. Wir fuhren dann durch Vogelweh nach Landstuhl, wo wir Mittagsrast hielten. Nach der Marschroute hätten wir die Nacht hier bleiben sollen, wir zogen aber vor, gleich nach Zweybrücken weiterzufahren und dort einen Ruhetag zu haben. Das Billetamt quartierte mich mit dem Oberst v. Kloch zusammen in dem Gasthof zum Ochsen ein, wo wir es ganz gut fanden.

Zweybrücken, 12. November.

Nachdem der Oberst v. Kloch, wie täglich, sein langes Morgengebet knieend vor einem Fenster verrichtet hatte, ging ich mit ihm und Lieutenant v. Grassow in der Stadt herum. Es macht einen unangenehmen Eindruck, diese noch vor 15 Jahren so blühende Residenz zu einer gewöhnlichen Landstadt herabgesunken zu sehen. Das schöne Schloß droht einzustürzen; überall sind die Spuren der Revolution und der Kriege zu sehen. Mittags und Abends aßen wir in unserem Gasthof, wo sich Gesellschaft einfand, die aber sehr überflüssige Gespräche führte, so daß wir bald auf unsere Stube gingen.

Saarbrücken, 13. November.

Oberst Kloch und ich mußten im Ochsen derb bezahlen; um 7½ Uhr fuhren wir bei anhaltendem feinen Regen aus Zweybrücken ab. In Rohrbach wurde angehalten, wo ich mich einer der unglücklichsten Nächte meines Lebens erinnerte, welche ich mit dem jetzigen Major v. Masars*) auf der Retraite von Saarbrücken nach Kaiserslautern den 17. November 1793 hier in diesem Dorfe elend zugebracht habe. Der Weg führte dann durch St. Ingbert und das Dörfchen Rentrisch, wo der General v. Knobelsdorf, als wir aus Flandern angekommen waren, und die Franzosen von Rohrbach durch St. Ingbert zurückgetrieben hatten, den 28. September 1793 sein Hauptquartier hatte und wir beiden Jäger-Kompagnien**) nahe da-

---

*) Damals Stabscapitaine.

**) Des Majors v. Böltzig und des Capitaines v. Rötheken; Verfasser war damals Sekondlieutenant bei der Kompagnie Rötheken.

bei bivouakirten. Wir verfolgten dann den Weg, auf welchem wir am 29. September 1793 den Feind bis Saarbrücken zurückgedrängt hatten und kamen an dem Kaninchenberg rechts vorbei, wo ich damals in der Avantgarde der Brigade des Generals v. Kunitzky nach der Affaire mit den Sachsen postirt geblieben war. Alles dies kam mir in dieser Gegend wieder lebhaft ins Gedächtniß.

In Saarbrücken, wo wir um 4 Uhr ankamen, bekam ich mit Lieutenant v. Grassow ein ganz gutes Quartier in der Post.

St. Avold, 14. November.

Wir hatten Schwierigkeiten in Saarbrücken einen Wagen zu bekommen; als wir endlich einen Fuhrmann fanden, akkordirten wir (Oberst v. Kloch, Lieutenant v. Grassow und ich) mit ihm gleich die Fahrt bis Metz. Unterwegs begegneten uns 300 Eleven der École militaire in Paris, welche auf Wagen der Armee nachgesendet wurden, um die Verluste an Offiziers zu ersetzen. In St. Avold wurde ich wieder mit Grassow zusammen in einen Gasthof einquartiert. Des Abends machten wir hier die Bekanntschaft eines französischen Capitaines, der ein Depot zur Armee zu bringen hatte und uns versicherte, daß diese bei Jena ungeheuer viel gelitten habe. Hier wird schon allgemein französisch gesprochen, auch schliefen wir des Nachts in ungeheuer großen französischen Matratzenbetten mit Vorhängen.

Metz, 15. November.

In unserem ersten französischen Nachtquartier mußten wir enorm bezahlen, eine schlimme Vorbedeutung für die Folgezeit. Um 7 Uhr fuhren wir in St. Avold ab, Mittags hielten wir in Courcelles und gegen Abend kamen wir in der Festung Metz an. Als ich vom Wagen stieg, traf ich gleich Müller, welcher schon gestern hier angekommen war. Ich kam allein zu dem Pastetenbäcker Gechaz ins Quartier, wo es recht gut ist; doch war es fatal für mich, daß nur französisch gesprochen wurde, da ich mich in dieser Sprache nicht fließend unterhalten kann. Im Café Napoléon suchte ich noch viele bekannte Kameraden auf, erfuhr aber, daß heute schon eine Kolonne Offiziers nach Châlons sur Marne abgegangen sei, unter welchen Rauchhaupt, Bose und Mappes gewesen seien, sowie die meisten, mit denen wir zuerst von Jena aus transportirt worden waren. So hatte ich diese also in Würzburg zum letzten Mal gesehen. Abends

aß ich in der Familie meines Wirthes, wo alles, auch die Frösche, sehr niedlich zubereitet war. In meiner Stube befand sich wieder ein Matratzenbett, aber kein Ofen, die es überhaupt hier nicht giebt.

Metz, 16. November.

Heute hatten wir Ruhetag, waren jedoch nebst unseren Burschen auf 8 Uhr zum hiesigen Gouverneur, dem General Rousseau, bestellt. Wir mußten da lange warten, kamen jedoch gar nicht vor den General, sondern nur dessen Adjutant zeichnete abermals unsere Namen sehr genau auf, und machte uns bekannt, daß wir morgen nach Nancy abgehen sollen. Auch wurden wir für Nachmittags wieder bestellt, um unser Reisegeld bis dorthin zu erhalten. Es war uns Allen angenehmer nach Nancy zu kommen als nach Châlons sur Marne. Heute fand ich auch einen Brief auf der Post vor, welchen Frau v. Waldenfels aus Frankfurt hierher adressirt hatte, und welcher einen Wechsel von meinem Bruder*) enthielt. Dies war die erste Nachricht, welche ich in dieser traurigen Zeit aus meiner Heimath erhielt. Das Geld für den Wechsel konnte ich hier bei dem Negociant P. J. Chedeaux gleich baar in Empfang nehmen, und sollte ich für 20 Karolin 480 Livres erhalten, doch wurden für Porto und Provision 22 Livres 4 Sols abgezogen. An Tagegeld erhielt ich bis Nancy 9 Livres = 1½ Laubthaler, da 3 Tage gerechnet wurden. Gegen Abend ging ich wieder ins Kaffeehaus,**) welches auf dem Platze liegt, der auch das große schön gebaute Rathhaus enthält. Letzteres wurde heute zu Ehren der Schlacht von Jena illuminirt; auch fand ein Te Deum statt, bei welchem die Zöglinge des Lyceums paradirten. Für uns war es ein niederdrückendes Gefühl, das Alles mit ansehen zu müssen.

Ich hatte mich mit mehreren anderen, den Capitaines George und Girodz vom Bataillon Ernest, Lieutenant Drewitz vom Bataillon Rosen, Wilcke vom Regiment Kleist und Müller, für die Diligence nach Nancy einschreiben lassen, um morgen dorthin zu fahren.

Nancy, 17. November.

Um 6 Uhr fuhren wir mit der Diligence ab, in welcher es sehr eng wurde, da noch ein Franzose und eine Frau mitfuhren. Es regnete fast beständig, doch war die Chaussee gut und ging die Dili-

*) Gottlob v. Reitzenstein, Gutsbesitzer zu Schloß Gattendorf.

**) Jetzt Café français auf dem Paradeplatz.

gence sehr rasch. In Pont à Mousson frühstückten wir, was für Mittag gerechnet werden kann. Die Offiziers, welche heute von Metz zu Fuß abgegangen waren, hatten heute in Pont à Mousson noch ein Nachtquartier. Um 3 Uhr kamen wir in Nancy an und ließen uns sogleich auf der Munizipalität Billets geben. Müller und ich kamen in den Gasthof „Aux trois Maures“ zu Monsieur Maix in der Rue Voltaire, wo schon mehrere Offiziers einquartiert waren. Ich war sehr froh, daß dieser traurige Marsch zu Ende war und wir in Ruhe kamen.

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt als Gefangener in Nancy.

Vom 18. November 1806 bis Ende Januar 1807.

Nancy, 18. November.

Da die meisten Offiziers unserer Kolonne erst heute ankamen, so mußten wir diese abwarten, bevor wir uns beim Gouvernement anmelden konnten. Im Ganzen sind bis heute ungefähr 120 Offiziers angekommen. Unter diesen befinden sich der Generalmajor v. Sanitz, der Generalmajor v. Treskow mit den meisten Offiziers seines Regiments, Oberst v. Gaza mit einigen Offiziers des Bataillons v. Ernest, Oberst v. Kloch mit vielen Offiziers der 1. und 2. Warschauer Füsilier-Brigade, dann Offiziers der Regimenter Natzmer, Schimonsky, Puttkamer, Alvensleben, Kleist, Hohenlohe, Ferdinand, Pirch, Manstein, Malschitzky u. A., jedoch nur zwei Offiziers von der Kavallerie, nämlich Oberstlieutenant v. Kalckreuth, Kommandeur von Blücher-Husaren und Capitaine v. Sydow, vom Dragoner-Regiment Irwing.

Nancy, 19. November.

Um 10 Uhr meldeten wir Offiziers, die gestern und vorgestern angekommen waren, uns sämmtlich bei dem hiesigen Gouverneur, dem Divisionsgeneral Gilot. Derselbe machte uns bekannt, daß wir alle hier in Nancy bleiben, ferner daß wir entweder in einer

Kaserne freies Quartier bekommen, oder auch uns nach Belieben in der Stadt einmiethen können, schließlich, daß wir uns jeden Sonntag um 11 Uhr stellen müssen, um verlesen zu werden. In seinem Büreau wurden hierauf alle unsere Namen vom Commandant de place, dem Capitaine Morot, welchem die spezielle Aufsicht über alle Gefangenen übertragen ist, genau verzeichnet, und mußten wir einen Aufsatz unterschreiben, wodurch wir auf Ehrenwort versicherten, ohne besondere Erlaubniß nicht vors Thor und aus der Stadt gehen zu wollen.

Da nun unsere Quartierbillets nur auf zwei Tage lauteten, so mußten wir uns heute noch entschließen, entweder in die Kaserne zu ziehen oder ein Quartier zu miethen. Die Offiziers-Kasernen, in welche wir ziehen können, sind von außen sehr hübsch; es sind drei große vierstöckige Gebäude, welche einen großen Hof einschließen. Allein es ist nicht gut darin zu wohnen, besonders im Winter, denn die Stuben sind sehr groß und hoch, mit Ziegelsteinen gepflastert und mit großen Kaminen versehen, die viel Holz verschlingen und doch nicht warm machen. An Möbels bekommt man: ein ziemlich schlechtes Bett mit einer einfachen Decke und unbändig grobem Leinenzeug, sechs Strohstühle, einen Schrank und einen Tisch. Da dies alles nun schlecht und unzureichend ist, auch weder Holz noch Licht gegeben wird, so blieb ich, wie sehr viele Offiziers, in der Stadt und miethete mit Müller zusammen in unserm Gasthof „Aux trois Maures“ eine Stube, welche über zwei Treppen, jedoch vorne hinaus liegt. Wie haben in derselben zwei Betten nach der hier üblichen Art, eine Kommode, die nöthigen Tische und Stühle und einen kleinen blechernen Ofen, wodurch wir viel Holz ersparen können, da es gewöhnlich hier nur Kamins giebt. Für diese Stube müssen wir zusammen monatlich 30 Livres bezahlen. Wir akkordirten dann auch gleich in unserm Quartier den Mittagstisch an der Table d'hôte, wofür wir des Monats jeder 36 Livres geben, und welcher täglich aus zwei Gängen, dann Dessert und einer halben Bouteille leichten rothen Landweins besteht.

Heute machte ich auch mit Müller Visite bei dem Negocianten Monsieur Jaussard und gab ihm das in Frankfurt für ihn erhaltene Rekommandationsschreiben. Jaussard spricht deutsch und war äußerst artig gegen uns. Er versicherte, daß es ihm sehr angenehm sei, unsere Bekanntschaft zu machen, daß er uns gerne in allem behülflich sein und uns bald besuchen werde. Da er nun reich

ist und, wie man erzählt, eines der ersten Häuser hier macht, so kann seine Bekanntschaft viel dazu beitragen, uns das Unangenehme der Gefangenschaft zu mindern.

Nancy, vom 20. bis Ende November.

Da es sehr wahrscheinlich ist, daß ich längere Zeit werde hier bleiben müssen, so will ich zur Erinnerung hier eine kurze Beschreibung der Stadt Nancy folgen lassen.

Beschreibung der Stadt Nancy.

Nancy, die ehemalige Hauptstadt von Lothringen, ist die erste Stadt im Departement de la Meurthe, 60 Meilen von Paris, 30 Meilen von Straßburg entfernt. Dieselbe war ehemals Festung; da jedoch die naheliegenden Höhen die Stadt dominiren, so wurden die Werke schon vor vielen Jahren geschleift und sind nur noch an der Port Notre Dame Ueberreste derselben zu sehen. Nach der Altstadt zu urtheilen, muß Nancy früher schlecht gebaut gewesen sein, jedoch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde die Stadt durch den vertriebenen Polenkönig Stanislaus Leszinsky umgebaut und zu einer der schönsten und regulärsten Städte umgewandelt, die es giebt. Dieser Stanislaus war nämlich Schwiegervater Ludwigs XV. und erhielt von demselben nach seiner Vertreibung Lothringen auf Lebenszeit. Er erbaute das Schloß, welches zur Zeit als Gouvernementsgebäude benutzt wird, legte die schönen Plätze an und theilte die Neustadt durch schöne gerade Straßen in gleiche Karrees ein. Die Stadt hat gegenwärtig 30 000 Einwohner. Sieben Thore vermitteln den Verkehr nach außen, nämlich die Porte Neuve an der Place de Grève*) und die Porte Notre Dame, beide gegen Metz zu führend, die Porte Ste. Catherine, welches ein Hülfsthor bei den Offiziers-Kasernen ist, die Porte St. Georges an der Straße nach dem Dorfe Essay, die Porte St. Nicolas an der Straße nach Straßburg, die Porte Cavallerie und die Porte de Toul, von der aus die Straße nach Toul und Paris führt. Die hauptsächlichsten Plätze sind: die Place Napoléon, ehemals Place royale genannt,**) dieser Platz bildet ein regelmäßiges Viereck, in dessen Mitte ein Postament steht, welches ehemals eine schöne Statue von Louis XIV. trug, die aber in der Revolutionszeit eingeschmolzen wurde. Die Front das Platzes wird durch das schöne, in großem

*) Gegenwärtig Cours Léopold.

**) Gegenwärtig Place Stanislas.

Stil gebaute Rathhaus gebildet, auf dem einen Flügel befindet sich die Präfektur und das Palais des Bischofs, auf dem andern das Theater. Dem Stadthaus gegenüber sind Trottoirs angelegt, in deren Mitte ein großes Portal eine geschmackvolle Verbindung mit der Place de la Carrière herstellt. Dieser schöne Platz ist länglich gestaltet und besitzt eine breite Promenade mit Linden-Alleen; er wird durch das Gouvernementsgebäude abgeschlossen, welches in der Front eine Kolonnade hat, an welche sich zwei weitere Kolonnaden rechts und links im Halbzirkel anschließen. Durch ein Thor gelangt man in die Pepinière, eine schöne, in gleiche Quadrate getheilte Anlage, welche zur öffentlichen Promenade dient. Sie ist mit einer hohen Mauer umgeben und besitzt eine breite, mit Alleen besetzte Terrasse. Der größte Platz in Nancy ist die Place de Grève, er ist neu angelegt, jedoch schon zur Hälfte mit Häusern umgeben und mit Linden-Alleen bepflanzt. Die andere Hälfte bleibt frei, da sie als Richtplatz dient und dort für jede Exekution die Guillotine aufgebaut wird. In der Mitte der Stadt befindet sich noch die Place du marché, auf welchem die Wochen- und Jahrmärkte abgehalten werden. Es sind noch zu nennen die niedlich angelegte Place d'Alliance, die Place St. Georges, dann die kleineren Plätze an der Kathedrale und an der Porte Cavallerie. Die Kathedrale ist ein hohes Gebäude mit zwei Thürmen, besitzt aber wenig Merkwürdigkeiten, außerdem sind in der Stadt noch drei größere und mehrere kleinere Kirchen.

Die Offiziers-Kasernen*) sind schön gebaut, die Kasernen für die Gemeinen weniger, auch sind letztere sehr entlegen von ersteren. Auch einige Hospitäler und Lazarethe befinden sich hier, die gut eingerichtet sind und sich durch Reinlichkeit auszeichnen. In einem ehemaligen Kloster ist das Lyceum eingerichtet, dessen Zöglinge eine besondere Kleidung, dunkel mit hellblau, tragen. Im Lyceum befindet sich eine Gemälde-Galerie mit einigen trefflichen Gemälden, ferner enthält die daselbst befindliche kleine Kirche die beiden Statuen des Königs Stanislaus und der Gemahlin desselben, welche aus carrarischem Marmor angefertigt sind. Der König ist sitzend, die Königin knieend dargestellt, beide sind von sinnbildlichen Figuren umgeben, welche die Güte und Wohlthätigkeit derselben darstellen. Vor der Revolution standen diese Statuen in der Stanislauskirche der Vorstadt St. Nicolas.

---

*) Gegenwärtig Kaserne Ste. Catherine.

Die Privathäuser sind fast alle massiv gebaut, jedoch nur wenige mit architektonischen Verzierungen versehen. Die Straßen sind breit und gerade angelegt, auch passabel gepflastert und werden durch Kanäle, die unter den Rinnsteinen weggehen, ziemlich rein gehalten. Sehr häßlich ist es, daß fast an jeder Ecke ein von der Polizei privilegirter Bettler steht, welcher die Vorübergehenden belästigt.

Nach der Porte de Toul zu steigt das Terrain, auf welchem die Stadt gebaut ist, an, wodurch man infolge der geraden Straßen einen hübschen Ueberblick gewinnt. So führt eine Straße in gerader Linie von der Porte de Toul über die Mitte der Place Napoléon nach der Porte Ste. Catherine, und kann man von diesem Platz aus beide Thore sehen; wenn man aber in dieser Straße sich in der Verlängerung der Place de Grève aufstellt, so sieht man auch noch die Porte neuve, also gleichzeitig drei Thore.

Die besten Gasthöfe in Nancy sind: L'Aigle d'or oder Impérial, Petit Paris, Providence, Aux Halles, Carrière und allenfalls Aux trois Maures; sehr reich ist die Stadt an Kaffeehäusern, wie denn allein auf der Place Napoléon und in deren nächster Nähe zehn derselben sich befinden. Diese Cafés sind meist in folgender Weise eingerichtet. Wenn man zur Thüre des Hauses hineintritt, befindet man sich auch gleich im Hauptsaal, der auf allen Seiten mit Spiegeln geschmückt und dessen innerer Raum ganz mit Marmortischen bestellt ist. An der Thüre sitzt auf einem erhöhten Sopha die Dame des Cafetiers, welche von hier aus die Befehle an die Aufwärter ertheilt und welche allein das Geld von den Gästen einnimmt. Die Billards befinden sich in einem besonderen Saal, neben oder über dem Kaffeesaal. Zwischen 2 und 3 Uhr füllen sich nun diese Räume, denn die meisten Männer trinken nicht zu Hause, sondern hier ihren Kaffee. Man bekommt denselben in kleinen Tassen ohne Henkel, und diese werden so voll gegossen, daß die Untertasse mit gefüllt wird. Milch wird nicht dazu genommen, dagegen lassen sich die meisten Gäste Liqueur dazu geben. Hierzu spielt dann alles Domino, so daß das Geklapper der Steine auf den Marmorplatten einen gewaltigen Lärm macht. Man kann auch beliebige andere Getränke, wie Limonade, Orgeade, Wein oder Bier haben, jedoch Tabak wird nie geraucht. Am besuchtesten ist das Café de la comédie im Komödienhaus, doch kommen auch da wie überall hin Soldaten und gewöhnliche Arbeiter, so daß man ein sehr buntes Gemisch von Menschen dort sieht.

In mehreren Straßen, insbesondere in der Place du marché, dann der Rue J. J. Rousseau, Voltaire, Esplanade und anderen sind sehr hübsche Läden mit großen Spiegelfenstern, namentlich schöne Juwelierläden, die des Abends recht vortheilhaft beleuchtet werden. Aber oft gerade in der Nähe der schönsten Häuser und Läden trifft man beständig einen unausstehlichen Geruch, der den angenehmen Eindruck wieder verdirbt.

Im ganzen soll hier viel Handel getrieben werden, doch wird man nicht viel davon gewahr. Im Gegentheil macht die Stadt zur Zeit im Verhältniß zu ihrer Größe einen todten Eindruck, da man wenig gute Equipagen oder Luxus anderer Art bemerkt. Es kommt dies wohl daher, daß die Cidevants oder die ehemaligen Adeligen, welche noch Vermögen gerettet haben, sich einschränken und die reichgewordenen Emporkömmlinge entweder noch immer zusammenscharren oder es nicht verstehen, mit Anstand Aufwand zu machen.

Mangel an Geselligkeit.

Auch Geselligkeit trifft man hier sehr wenig. Nur bei General Gilot ist jeden Freitag Gesellschaft, welche sich gegen 5 Uhr versammelt und bis 8 Uhr beisammen bleibt, wo dann jeder wieder weggeht, ohne auch nur einen Trunk Wasser, geschweige denn etwas anderes zu sich genommen zu haben. In dieser Art soll noch in anderen Häusern Gesellschaft gegeben werden, doch von Gastmählern und dergleichen hört man nie etwas. Selbst der hiesige Präfekt Marquis, der sich sicher auf 30 000 Livres des Jahres steht, lebt ganz eingezogen und thut gar nichts fürs gesellschaftliche Vergnügen. Auch existirt hier durchaus keine Ressource, wo honette Männer hingehen können, sondern es treibt sich alles an der Table d'hôte oder in den Cafés herum. Ueberhaupt scheint es, daß die Franzosen für eine solide, vernünftige Gesellschaft keinen Geschmack und kein Verständiß haben.

Die Damen von Nancy.

Die Frauen, an denen hier kein Mangel ist, sind recht hübsch, aber selten schön wegen des allgemeinen gelben Teints; dagegen sind sie meist sehr schön und schlank gewachsen, ohne mager zu sein, tragen ihren Körper sehr gerade und ziehen sich sehr vortheilhaft an. Sie scheinen weit freier und munterer zu sein, als unsere Damen in Deutschland. Die Revolution, die vielen Kriege und die gegenwärtige Abwesenheit der Armee haben zur Folge, daß es zur Zeit hier, wie in ganz Frankreich, weit mehr Mädchen als junge Männer giebt.

Polizei.

Die Polizei sieht strenge darauf, daß mit dem Schlag 10 Uhr in allen Gast- und Kaffeehäusern vollkommene Ruhe herrscht. Kein

Gast darf länger bleiben, denn um diese Zeit gehen sogleich Patrouillen, und jeder Wirth, bei dem noch jemand getroffen wird, muß 300 Livres Strafe zahlen. Auch darf niemand von 11 Uhr an ohne Laterne auf der Straße gehen, sonst wird er von den Patrouillen arretirt. Auch am Tage sind überall, wo sich aus irgend welcher Veranlassung Menschen versammeln, Gensdarmen zugegen, um die Ordnung zu erhalten, und die Volksmenge hat eine heilige Scheu vor diesen Menschen; wehe dem, der sich ihnen im mindesten widersetzt.

Die jetzige Besatzung besteht, da alle Linientruppen bei der Armee sind, aus einer Kompagnie Departemental- oder Präfekturtruppen von 100 Mann, welche hellblaue Montirung mit orange tragen. Von diesen Truppen, welche eine Art von Miliz sind, befindet sich zur Zeit in jedem Departement eine Kompagnie. Sie geben hier nur die Wache an der Porte Notre Dame und beim Präfekten, vor dessen Haus ein Posten steht. Die anderen Wachen und Posten, selbst vor dem General Gilot, sind von Bürgern besetzt. Besatzung.

Es leben hier noch einige auf Pension gesetzte Generals und andere Offiziers, doch gehen dieselben selten in Uniform. Auch steht noch der Brigadegeneral Colle hier im Dienst als Inspekteur der Revüen und Intendant; derselbe hat alle Auszahlungen an Militärs im Departement, also auch unsere Bezahlung unter sich.

Meine Tagesordnung war bald auf folgende Art festgesetzt. Des Morgens standen wir, Müller und ich, um uns einzuschränken, selten vor 9 Uhr auf. Auch hatten wir Beide nur einen Jäger beibehalten, da wir sehr wenig Bedienung brauchten und ich den meinigen bei einem Kameraden untergebracht habe. Der Jäger kam um die angeführte Zeit, machte Feuer an und reinigte unsere Sachen; sodann bedurften wir seiner den ganzen Tag nicht mehr. Nachdem wir fertig waren, setzten wir uns an den blechernen Ofen, in den man immer nachlegen mußte, wenn das Feuer nicht gleich ausgehen sollte. Hier tranken wir unseren Kaffee mit Milch aus den hiefür üblichen großen Tassen, und rauchten unsere Pfeife, wobei es nur schlimm ist, daß man durchaus keinen guten Tabak hier haben kann. Gegen 11 Uhr gingen wir gewöhnlich nach der Place de la Carrière, wo sehr viele unserer Offiziers zusammenkamen, um Neuigkeiten zu erfahren und zu besprechen. Dortselbst wurde auf und ab gegangen, bei schlechtem Wetter in den Colonnaden. Um 1 Uhr ging dann jeder zum Essen, wir in unserm Quartier. Wenn keine Fremden da waren, bestand Gewöhnliche Tagesordnung.

die Table d'hôte ungefähr aus 10 Couverts. Um 3 Uhr wurde die Tafel aufgehoben; dann ging ich meistens in meine kalte Stube, um doch jeden Tag wenigstens eine Stunde allein zu sein; dann und wann ging ich aber auch nach Tisch in ein Kaffeehaus. Gegen Abend ging ich täglich ins Café de l'opéra, wo der Wirth ein Billard, sowie eine besondere Stube für uns preußische Offiziers reservirt hatte, in der wir Tabak rauchen konnten. Hier spielte ich, um die Zeit zu tödten, gewöhnlich mit Müller, Drewitz und Sichart eine Parthie Whist. Dies dauerte bis gegen 10 Uhr, wo wir nach Hause gingen.

Monatliches Traktement.

In den ersten Tagen war uns hier bekannt gemacht worden, daß unser Traktement während der Gefangenschaft auf folgende Art festgesetzt sei. Der Generalmajor bekommt monatlich 150 Livres oder vielmehr Franken, da in Franken ausbezahlt wird, der Oberst und Oberstlieutenant 100 Franken, der Major 75, der Capitaine, wobei zwischen wirklichem und Stabscapitaine kein Unterschied gemacht wird, 50, der Premierlieutenant 37 und der Sekondlieutenant 29 Franken. Ein Unteroffizier bekommt täglich 6 Sols und 2 Pfund Brod und ein Gemeiner 3 Sols und das Brod.

Jedoch am 24. November wurde uns vom Gouvernement bekannt gemacht, daß unser monatliches Traktement in nachstehender Weise erhöht sei: Der Generalmajor 300 Franken, der Oberst und Oberstlieutenant 180, Major 150, Capitaine 100, Premierlieutenant 80 und der Sekondlieutenant 50 Franken. Die Unteroffiziers und Gemeinen sollten Fleisch und Gemüse als Zulage bekommen.

Ueber diese Erhöhung war alles sehr erfreut, denn nun konnten wir doch bei gehöriger Einrichtung damit leben, was bei dem ersten Etat nicht wohl möglich war.

Am 21. November kam unser Capitaine v. Cronhelm hier an, welcher nur ein paar Tage in Jena geblieben war und sich dann allmälig nachgeschleppt hatte; er war von seinen Wunden ganz hergestellt und im Uebrigen auch ziemlich wohl.

Kapitulationen.

Am 23. lief hier die höchst betrübende Nachricht ein, daß die Festung Magdeburg unter dem General der Infanterie v. Kleist am 11. November sich an den Marschall Ney, welcher dieselbe mit einem schwachen Korps nur 3 Wochen blockirt hatte, ergeben habe, obgleich sie mit Mannschaft, Munition und Lebensmitteln hinlänglich versehen war. Schon vorher hatten wir erfahren, daß Stettin am 28. Oktober unter Generallieutenant v. Romberg, und kurz darauf die starke

Festung Cüstrin unter dem Oberst v. Ingersleben, ohne einen Tag belagert gewesen zu sein, kapitulirt habe. Spandau war ebenfalls schon an die Franzosen übergeben worden, und am 24. Oktober waren dieselben schon in Berlin eingerückt. Auch erfuhren wir noch vor Ablauf dieses Monats, daß der Generallieutenant v. Blücher, welcher gegen einen überlegenen Feind bis Lübeck retirirt, schon vorher im Mecklenburgischen und dann noch in Lübeck harte Affairen gehabt hatte, sich am 6. November, als er mit seinem Korps nicht weiter zurück konnte, bei Lübeck ergeben habe. Alle diese Kapitulations waren so, daß die Offiziers auf ihr Ehrenwort, bis zur Auswechselung nicht mehr zu dienen, entlassen wurden, jedoch diesseits der Oder sich aufhalten müssen. Die Mannschaften waren aber sämmtlich kriegsgefangen und wurden nach Frankreich transportirt. Unsere Armee, hörten wir, sei bis an die Weichsel zurückgewichen, doch hoffte man, daß die Russen da mit starken Kräften ankommen würden.

Nancy, im Dezember.

Meine Lebensweise blieb ziemlich dieselbe wie im vorigen Monat und erfuhr nur gegen Mitte des Monats eine kleine Aenderung durch die Ankunft des Lieutenants Graf v. Meuron vom Regiment Hohenlohe, welcher von Frankfurt aus die Erlaubniß erhalten hatte, nach der Schweiz zu gehen, von dort aber wieder zurück kommen mußte. Dieser nahm hier ein niedliches Quartier und sah es gerne, wenn wir, nämlich Müller, Sichart, Drewitz und ich, alle Abende zu ihm kamen und mit ihm eine Parthie Whist spielten. Es war uns dies auch sehr erwünscht, denn, da ins Café de l'opéra zu viele Offiziers hinkamen, welche Pharo und dergleichen Spiele spielten, so war dort oft ein unausstehlicher Lärm. Bald nachdem wir ausgeblieben waren, ging auch die ganze Gesellschaft aus dem Café de l'opéra weg, weil es Streit gegeben hatte, und zog sich nach dem Café impérial, wo ebenfalls Tabak geraucht werden konnte. Bei Meuron waren wir nun ganz im Stillen beisammen; jeder brachte seine Pfeife mit, und Meuron besorgte ein paar Krüge Bier.

Am 2. erhielten wir Offiziers das erste Traktement, welches in der Kaserne der Gemeinen ausbezahlt wurde, und zwar nach dem erhöhten Etat. Da dasselbe nicht wie bei uns voraus- sondern nachbezahlt wird, so erhielt ich vom 19. bis ultimo November 40 Franken. Jedoch am 6. wurde uns bekannt gemacht, daß das erhöhte oder doppelte Traktement künftig nicht mehr gegeben würde, sondern, daß

Verringerung des Traktements.

wir fernerhin nach dem zuerst regulirten Etat — wonach der Capitaine monatlich 50 Franken bekommt — ausbezahlt werden würden; ebenso sollen unsere Mannschaften von nun ab weder Gemüse noch Fleisch erhalten. Um die Sache zu beschönigen, wurde gesagt, es wäre bei unserem König angefragt worden, ob er diesen hohen Etat wünsche und akkordire, worauf der König geantwortet haben soll, daß wir nicht anders als wie die russischen, österreichischen und anderen Gefangenen behandelt werden sollten; da nun diese nicht mehr bekämen, so könnte uns also auch nicht mehr gegeben werden.

Dies war denn in der That sehr schlimm, denn die meisten Offiziers, welche bei ihrer Gefangennehmung rein ausgeplündert worden und in einer abgetragenen Uniform hieher gekommen sind, können nun unmöglich von diesem ganz geringen Gehalt leben und sich kleiden. Wenige haben noch Geld aus der Heimath erhalten, viele sind in den Provinzen zu Hause, wo jetzt der Kriegsschauplatz ist, und können daher nichts erhalten, wieder viele sind ganz arm, so daß sie überhaupt keine Hoffnung haben, daß sich ihre Verhältnisse bessern könnten. Somit steht zu erwarten, daß es in der Folge vielen sehr traurig gehen wird. Noch weit übler sind aber im Verhältniß unsere armen Gemeinen dran, denn diese bekommen täglich nur 3 Sols und Brod, sind schlecht gekleidet und abgerissen, müssen in der Kaserne zu 30 und mehr in einer Stube liegen und haben keine Decken, sondern bekommen nur für je 2 Mann alle 15 Tage ein kleines Bund Stroh. Auch erhalten sie nur so wenig Holz geliefert, daß sie dabei kaum ihre Kartoffeln kochen können, die einzige Nahrung, für welche ihr Geld ausreicht. Viele sind blessirt oder Krüppels und die Lazarethe liegen ganz voll; es ist ein wahrer Jammer, wenn man diese armen Menschen wie die Schatten herumwanken sieht und ihnen doch nicht helfen kann.

Gefangenen-transporte und Nachrichten vom Feldjäger-Regiment.

Diesen ganzen Monat hindurch kamen sehr häufig starke Transporte unserer Gemeinen von den verschiedenen Kapitulationen hierher, hatten hier einen Ruhetag und wurden dann weiter eskortirt; doch blieb hier immer ein Depot von gegen 3000 Gefangenen. Von den bei Lübeck Gefangenen hatte ein Transport am 25. hier Ruhetag, bei welcher Gelegenheit ich die beiden Jäger Paucke und Fischer von Lichtenhayns Kompagnie sprach und sie sehr genau ausfragte. Von diesen erfuhr ich denn, daß bei Lübeck 6 Kompagnien von unserm Regiment theils gefangen worden sind, theils kapitulirt haben, nämlich die Leib-Kompagnie, Witzleben, Lichtenhayn, Rougecambre,

Eichler und Massenbach. Das Regiment hat beim Uebergang über die Elbe bei Sandau,*) dann im Mecklenburgischen bei Waaren und zuletzt in Lübeck sehr harte Affairen gehabt, wobei viele Jäger geblieben sind. Der Oberst v. Yorck und Major v. Witzleben wurden in Lübeck beide sehr schwer blessirt, im Mecklenburgischen wurde der Lieutenant v. Schütz erschossen, der Major v. Lichtenhayn, die Lieutenants v. Spitznaß und v. Steinheil verwundet. Auch erfuhr ich nun, daß Major v. Masars bis Lübeck gekommen sei und da mit kapitulirt habe und daß von den genannten sechs Kompagnien sich alle Jäger auf dem Transport selbst ranzionirt haben bis auf obige zwei, welche wegen Krankheit nicht fort konnten.

Schon vorher hatte ich erfahren, daß die Kompagnie v. Kalckreuth in Magdeburg mit der Besatzung kapitulirt habe, daß die Kompagnie v. Charcot, welche die Belagerung von Hameln nicht abwarten wollte, aus dieser Festung herausgegangen, dann aber, weil sie keinen Rückzug mehr hatte, ganz auseinander gegangen sei, ohne zu kapituliren, sowie daß die beiden Kompagnien Werner und Valentini glücklich zu des Königs Armee durchgekommen seien.

Vom 18. an kamen durch mehrere Briefe in verblümten Ausdrücken Nachrichten hier an, daß unsere Armee sich wieder über 100 000 Mann stark gesammelt habe und es mit ihr und der russischen Armee gut stünde. Wir schöpften hieraus neue Hoffnung, obgleich diese Nachrichten sehr unbestimmt und unzuverlässig waren. Am 17. erhielt ich einen Brief von der Frau v. Waldenfels, welche von Frankfurt nach Bayreuth zurückgereist ist und mir schrieb, daß sich ihr Mann zur Zeit als zweiter Kommandant in Colberg befinde.

Da das Wetter manchmal gut wurde, so holte ich mir, wie mehrere andere Offiziers, am 14. einen Thorpaß und benützte denselben zu Spaziergängen mit Müller und Drewitz um die Stadt herum und in die nächste Umgebung derselben.

Am 19. bezahlten wir an Monsieur Maix das erste Mal unsere Miethe und den Mittagstisch, und da er den Vertrag für unser Quartier von 30 auf 24 Livres heruntersetzen ließ, so blieben wir bei ihm. Jeden Sonntag um 11 Uhr mußten wir auf die Place de la Carrière kommen, um vom Commandant Morot verlesen zu

---

*) Bekannt unter dem Namen des Gefechts bei Altenzaun, durch welches Oberst v. Yorck den Elbübergang deckte.

werden, und am 31. wurde durch den General Colle genaue Revision gehalten.

Winter-Vergnügungen. In diesem Monat fingen auch die Winterlustbarkeiten in Nancy damit an, daß alle 14 Tage am Donnerstag ein Ball im Stadthaus gegeben wurde. Wir preußischen Offiziers erhielten nur wenige Billets dazu, doch konnte man sich leicht noch welche verschaffen. Allein ich nahm keinen Theil daran, denn ich fühlte keinen Trieb in mir, mich auf diese Weise zu belustigen. Auch hörte ich von den Offiziers, die hingingen, daß man daselbst gar nicht die so gerühmte französische Ungezwungenheit findet. Die Schönen sitzen den Saal entlang im Zirkel und die Mütter hinter ihnen; sobald sie nun ausgetanzt haben, müssen sie sich wieder hinsetzen, so daß fast gar keine Konversation stattfinden kann. Es werden auch nur Quadrillen mit französischem Pas und Walzer getanzt. Den größten Theil der Gesellschaft bildet die hiesige Kaufmannschaft und die reichen Judenfamilien.

Nancy, im Januar 1807.

Feier des Neujahrstages. Der erste Tag des neuen Jahres, welches wir in der Gefangenschaft antraten, wurde von uns Offiziers durch nichts gefeiert und verstrich so traurig und einfach wie jeder andere. Unser erster und höchster Wunsch war, daß unsere Armee siegen und wir bald ausgewechselt werden möchten. Bei den Franzosen wurde dieser Tag sehr hoch gefeiert, weil dieselben erst im vorigen Jahre die republikanische Zeitrechnung abgeschafft und die alte wieder eingeführt haben, und dieses seit 14 Jahren der erste Neujahrstag ist, der in Frankreich gefeiert wird.

Ankunft des Prinzen August. Am 5. kam ganz unerwartet der Prinz August von Preußen,*) Sohn des Prinzen Ferdinand, nebst seinem Adjutanten, dem Capitaine v. Clausewitz,**) hier an. Derselbe war bei Prenzlau gefangen genommen worden, bevor die Kapitulation zu Stande kam, und hatte hierauf die Erlaubniß erhalten, in Berlin bleiben zu dürfen. In der Nacht vom 25. Dezember aber wurde er aufgehoben, ohne auch nur noch zwei Stunden verweilen zu dürfen, und durch zwei französische Offiziers, die sich zu ihm in den Wagen setzten, über Straßburg hierher gebracht. Wir glaubten bei seiner Ankunft, daß

*) Der spätere Chef der preußischen Artillerie, damals im Alter von 27 Jahren.

**) Der berühmte Militärschriftsteller.

diese französische Maßregel eine sehr gute Bedeutung für unser Waffenglück sei, besonders da wir hörten, daß in derselben Nacht der General Graf v. Tauentzien, welcher sich in Charlottenburg aufgehalten hatte, ebenfalls aufgehoben worden und dann nach Bitsch gebracht worden sei. Allein bald erfuhren wir, daß wir zu voreilig geurtheilt hatten, daß Prinz August selbst eigentlich nicht recht wußte, weshalb er hierher gebracht worden und daß vielleicht nur eine angeschuldigte Korrespondenz die Ursache davon gewesen sei. Am 7. machten wir sämmtlichen gefangenen Offiziers unsere Aufwartung beim Prinzen, welcher die ersten Tage im Hôtel de l'aigle impérial logirte, nachher aber eine Privatwohnung bezog. Der Prinz kam nun auch öfters auf die Place de la Carrière, sprach mit uns und gab uns manche Aufschlüsse über die vorgefallenen Ereignisse; im Uebrigen pflegte er jedoch mehr den Umgang mit den hiesigen Einwohnern, an deren Bällen und Diners er gern theilnahm. Auch die französischen Mädchen gefielen ihm sehr gut, und machte er vorzüglich einer Demoiselle St. Felix sehr stark den Hof. Im Ganzen machte er aber gar keinen Aufwand und schränkte sich sehr ein; jedoch war es sehr schön von ihm, daß er sich Mühe gab, das unglückliche Loos unserer Gemeinen zu lindern, was aber leider von geringem Erfolg blieb.

Unsere Abendgesellschaft erfuhr insofern eine Veränderung, als gegen Ende des vorigen Monats der Lieutenant Strubberg, welcher einige Zeit in Zweibrücken geblieben war, hier ankam und an unserm Abendzirkel theilnahm. Wir kamen nun abwechselnd auf Meurons und Strubbergs Stube zusammen, um unsere Parthie Whist zu spielen. Unsere Gesellschaft vermehrte sich auch noch durch den Major v. Lasberg, welcher Generaladjutant bei Generallieutenant v. Blücher gewesen und in Lübeck gefangen worden war; außerdem kamen auch öfters noch andere Kameraden. Strubberg, welcher Wein, aber nie Bier trinkt, veranlaßte unsere Gesellschaft zu größerem Aufwand, da nun täglich Wein getrunken wurde. Auch gab er am 18. einen Punsch, wofür Müller und ich uns auf gleiche Weise revangirten und zwar auf Strubbergs Stube, da die unsrige zu klein war. An unserm Mittagstisch aßen jetzt auch noch mehrere Offiziers, wie Major v. Lasberg, Sichart, Cronhelm, Drewitz u. a., doch blieb das Essen immer gleichmäßig gut. Abendgesellschaft.

Am 15. hatte ich endlich ein Packet mit Wäsche von meinem Bruder erhalten, welches in Frankfurt zu spät angekommen und mir von dort nachgeschickt worden war. Da ich mich bis dahin sehr

knapp hatte behelfen müssen, so war mir diese Sendung sehr willkommen, wenn sie auch nur das Nöthigste enthielt.

Um doch auch die gerühmte öffentliche Justizpflege in Frankreich kennen zu lernen, ging ich mit Cronhelm in diesem Monat einige Mal ins Tribunal, wo jeder die Verhandlung mit anhören kann.

Monsieur Jauffard.

Meine Annahme, daß ich durch Monsieur Jauffard, dem ich bei meiner Ankunft eine Visite gemacht hatte, angenehme Bekanntschaften machen würde, war ein großer Irrthum, da seine ganze Artigkeit in Worten bestand. Nachdem ich ungefähr sechs Wochen hier war, machte er mir einen Gegenbesuch, und da er eine Stunde des Nachmittags wählte, zu welcher man selten zu Hause ist, so fand er mich denn auch nicht und gab eine Karte ab, die aber nur an mich und nicht mit an Müller gerichtet war, welcher ihn doch mit mir besucht hatte. Hierbei blieb es dann, und wir waren geschiedene Leute. Dieses ist um so bemerkenswerther, als Jauffard eines der ersten Häuser in Nancy macht und sogar auch den Prinzen August in Gesellschaft bei sich sah, dabei aber nicht an mich dachte. Ich hütete mich nun wohl, wieder zu ihm zu gehen, und nahm mir überhaupt vor, da mir die erste Bekanntschaft, für welche ich noch dazu eine gute Rekommandation gehabt hatte, so mißglückt war, keine weitere zu suchen und mich bloß auf den Umgang mit meinen Kameraden und unter diesen nur auf einen kleinen Zirkel zu beschränken. Deshalb ließ ich mir auch keine weitere Kleidung machen, sondern trug den ganzen Winter hindurch den Ueberrock, den ich mir in Frankfurt hatte anfertigen lassen; Uniform trug ich gar nicht, wie die meisten von uns, die es nur irgend möglich machen konnten. Allerdings wäre es für mich in Gesellschaften auch schlimm gewesen, da ich der Sprache zu wenig mächtig war, indessen würde sich das nach und nach gegeben haben, wenn die Franzosen die artigen Menschen wären, für welche sie in Deutschland irriger Weise gelten.

Französische Höflichkeit und Moralität.

Wir ehrlichen Deutschen haben die gute Meinung von den Franzosen, daß sie äußerst artig, zuvorkommend und gefällig sind, daß sie sich bemühen, sich uns verständlich zu machen, wenn man ihre Sprache nicht gehörig versteht, und daß sie es sich angelegen sein lassen, uns in ihre Gesellschaften einzuführen. Von alledem bemerkt man bald das Gegentheil, wenn man einige Zeit unter den Verhältnissen, wie wir unter ihnen, lebt. Freilich wenn ein Reisender auf der großen Landstraße bleibt, hierauf in Paris sein Geld los zu werden sucht, da sind sie sehr zuvorkommend, ihn desselben zu entledigen, und er kommt dann mit

dem Wahn in seine Heimath zurück, daß er unter lauter fröhlichen, artigen und gefälligen Menschen gelebt habe. Allein man muß so unter ihnen durch alle Verhältnisse durchleben, wie wir hier, wo man sich einschränken muß, kein Geld zu verschwenden hat, im Gegentheil Gefälligkeiten von ihnen bedarf, und man wird bald anders urtheilen. Man muß sie so in ihrer Häuslichkeit sehen, wo der Plunder von Charlatanerie, den sie in Gesellschaften mitbringen, ganz wegfällt, und man wird leicht finden, daß keine arrogantere, interessirtere und ungefälligere Nation existiren kann, als die gepriesene französische. Sie halten sich für die erste Nation in der Welt, glauben deshalb, sich weiter um nichts kümmern zu dürfen, als was diese angeht, und sind daher rasend unwissend über alles, was außerhalb Frankreich liegt. Wenn sie einen dummen, ungesitteten, rohen Menschen schildern wollen, so sagen sie: „C'est un Allemand"; sie sind unartig gegen jeden Ausländer und glauben durchaus nicht, daß außerhalb Frankreich Gelehrsamkeit, Künste, Wissenschaft und gute Sitten existiren. Und doch sind Moralität und gute Sitten wohl nirgends so gesunken, als gerade in Frankreich. Kinder haben keine Achtung für ihre Eltern, Eltern keine Liebe zu ihren Kindern. Die Erziehung ist durchaus schlecht und ohne moralische Grundsätze, was wohl zum großen Theil daher kommt, weil die meisten in öffentlichen Erziehungsanstalten erzogen werden, früh das Haus der Eltern verlassen, und Eltern und Kinder sich dann gegenseitig nicht mehr um einander bekümmern. Die Moralität der Weiber und Mädchen ist aber auch nicht besser, denn bei ihrem feurigen Temperament ist Coquetterie ihre Hauptleidenschaft, und selten wird man ein Haus finden, wo nicht die Frau den Kommandostab führt — ob gut oder schlecht, will ich nicht untersuchen. „Mitleid" ist ein Wort, welches man füglich aus ihrem Wörterbuch ausstreichen könnte, ohne daß ein Franzose diese Lücke gewahr werden würde. Gegen ihre Invaliden und Krüppels, die von der Armee zurückkommen, gegen Arme und Unglückliche ihrer eigenen Nation haben sie nicht das geringste Mitleid. Ja selbst, wenn ihre eigenen Söhne oder Verwandten bei der Armee blessirt oder erschossen werden, so ist der Schmerz, der sie über eine solche Nachricht sehr heftig ergreift, in einigen Minuten vorüber, und sie lachen und handeln dann wieder so leichtsinnig fort wie vorher.

Es muß aber auch eine Nation wie diese sein, um sich von einem Napoleon so beherrschen und tyrannisiren zu lassen, welche mit Gutwilligkeit ihre Söhne — für die sie wenig Liebe fühlen — zu

seinen Armeen ins Ausland stellt, bloß damit dieser Mann seinem Ehrgeiz fröhnen kann.

Es giebt freilich auch Ausnahmen, denn es wäre traurig für die Menschheit, wenn unter so vielen nicht auch gute Menschen sein sollten, doch haben diese zu wenig Einfluß auf das Ganze, um dem vorherrschenden Nationalcharakter eine bessere Richtung zu geben.

In Deutschland glaubt man ferner allgemein, daß die Franzosen nicht lachen, wenn man ihre Sprache falsch spricht, und daß sie sich alle Mühe geben, um uns zu belehren. Dies ist auch in der That der Fall, wenn sie im Ausland sind, doch bloß deshalb, weil es ein Bedürfniß für sie ist, und sie gerne plaudern wollen. Denn das verstehen sie meisterhaft, über nichts stundenlang zu sprechen, wodurch sie sich auch bei den Damen so angenehm zu machen wissen. Aber hier in ihrem Lande, wo das Bedürfniß wegfällt, lachen sie jeden aus, der ein Wort falsch spricht, und geben sich nicht die geringste Mühe, ihn zu korrigiren; im Gegentheil, sobald sie merken, daß man ihre Sprache nicht fertig spricht, hat auch ihre Unterhaltung ein Ende, und sind sie oft so ungezogen, sich dann umzudrehen und mit einem anderen zu sprechen, der ihre Sprache gehörig versteht.

Als ich hieher kam, war ich Willens, mich in der französischen Sprache zu üben; ich kaufte mir deshalb ein Dictionnaire und eine Grammatik und übte fleißig, wollte auch anfangs Stunden nehmen. Doch bald sah ich, daß ich es doch nicht viel würde benützen können, da ich keine Gesellschaften besuche, ferner daß mein Gedächtniß nicht mehr wie ehedem ist, und daß ich einen durchaus falschen Accent habe, um diese Sprache jemals gut sprechen zu lernen; daher unterblieben die Stunden und weiteren Uebungen.

Deutsche Sprache in Nancy.

Es sprechen auch hier in Nancy mehr Leute deutsch als man glaubt, denn viele verheimlichen es und lassen einen in ihrer Sprache ruhig radebrechen, was ein Deutscher gewiß nie thun würde. Denn der Franzose prätendirt, daß jeder nur französisch mit ihm reden müsse, wenn er auch zehnmal selbst die Sprache des Ausländers redet. Daß so viele hier deutsch sprechen, kommt daher, weil Elsaß und Deutsch-Lothringen nicht weit entfernt ist, von wo viele Menschen hieher ziehen. Doch sprechen diese ein so erbärmliches Deutsch, daß man sie kaum versteht. Auch ziehen fortwährend Leute aus den neuen Provinzen am Rhein und aus der Pfalz hieher. Ferner giebt es hier kaum einen Handwerksmeister, der nicht wenigstens einen deutschen Gesellen hat, da durch die vielen und blutigen Kriege die französischen

Handwerksburschen rar geworden sind. Schließlich sprechen, was mir anfangs sehr auffiel, alle Juden, reich und arm, durchaus in ganz Frankreich deutsch, und hier giebt es deren sehr viele.

Da ich infolge dieser Verhältnisse fast überall auf jemanden stieß, der deutsch verstand, so bemühte ich mich nicht weiter um die französische Sprache. Wenn es aber durchaus nicht anders geht, so kann ich doch soviel herausbringen, um mich verständlich zu machen; aber soviel steht fest, daß ich vor 14 Jahren in Flandern weit besser französisch reden konnte als jetzt.

Aus alledem geht hervor, daß ich hier unter Menschen leben muß, die ich hasse, und mit denen ich keinen Umgang haben kann. Dies ist eine traurige Existenz, und wäre nicht der gute Meuron, durch dessen Freundschaft wir die Abende im traulichen Zirkel verbringen, so wüßte ich nicht, wie ich die langen Winterabende hätte hinbringen sollen.

Umgang mit den Franzosen.

Unter uns sämmtlichen Offiziers waren auch kaum 10, welche mit den Franzosen einigen Umgang hatten. Zum Theil rührte dies daher, daß wenige der Sprache mächtig waren; aber selbst die meisten, welche französisch sprachen, gingen nur wenig mit denselben um, weil sie gerade deshalb noch mehr mit ihren widrigen Gesinnungen bekannt wurden und sie noch stärker haßten als wir, die ihre Absurditäten weniger verstanden. Selbst bei Tisch waren die Franzosen manchmal unverschämt genug, über unseren König, unsere Armee und Regierung die ungereimtesten und albernsten Dinge zu sagen, so daß es mir sogar oft lieb war, daß ich ihre Sprache nicht deutlich genug verstand, weil ich mir dadurch manchen Aerger ersparte. Auch ist es Unrecht von der französischen Regierung, daß sie es zuläßt, daß in den öffentlichen Blättern oft auf die schändlichste und niederträchtigste Weise über unseren König, unsere Königin und alle Monarchen, gegen welche sie Krieg führt, raisonnirt wird, ja daß sogar öffentlich die infamsten und skandalösesten Pasquills und Karrikaturen über die vorgefallenen Begebenheiten verkauft und zur Schau ausgestellt werden. Daß nach jedem Sieg und jedem Fall einer Festung dieses durch Anschlagen von Bulletins und durch Ausrufen öffentlich bekannt gemacht wurde, darüber läßt sich nichts sagen; — so schmerzlich es auch für uns ist — denn hiezu hat jede Regierung das Recht. Aber Unrecht bleibt es, daß jeder gemeine Kerl nach Willkür eine Trommel nehmen, damit in der Stadt herumgehen und trommeln und dabei nach Gefallen Siege ausrufen kann,

die sich nie ereignet haben. Aber dieses Volk will es nicht anders; es will immer Sand in die Augen gestreut haben und etwas Neues hören und denkt nie darüber nach, ob das, was ihm vorgegaukelt wird, überhaupt wahr sein kann.

Täglich kamen jetzt durchschnittlich wohl 200 Konskribirte hier durch, welche zur Armee abgingen; doch hörte man hierüber nicht das geringste Murren.

Irrige Ansichten über die französische Nation.

Ueberhaupt macht man sich in Deutschland einen sehr falschen Begriff von der französischen Nation, wenn man glaubt, daß sie zu Aufständen und Revolten geneigt sei. Es ist allerdings wahr, daß wohl keine Nation schneller zum Enthusiasmus zu bringen ist als diese; allein z. Zeit ist eine allgemeine Revolution hier im Lande aus mehrfachen Gründen unmöglich. Einmal sind die Gräuelscenen der letzten Revolution noch in zu frischem Andenken, so daß die jetzige Generation den größten Abscheu vor Revolten hat und froh ist, wenn sie in Ruhe und Sicherheit leben kann. Was dann die Emigranten, welche wieder ins Land zurückkehren durften, betrifft, so sind diese zufrieden, wenn sie das Wenige, welches sie gerettet haben, in Ruhe verzehren dürfen, denn ihr Anhang ist sehr schwach und die Regierung läßt sie genau überwachen. Dagegen ist ferner die Gewalt und der Anhang des Kaisers sehr stark; alle gegenwärtigen Großen des Reiches, welche ungeheuere Schätze angehäuft haben, alle Militärs und Beamten, welche aus dem Nichts emporgestiegen sind, sind durch die Ehrenlegion mit dem Kaiser und untereinander eng verbunden und müssen fürchten, durch den Fall des Kaisers wieder Alles zu verlieren. Aber auch der gemeine Mann, der kleine Bürger und der Bauer fühlt sich glücklich in dem Gedanken, ein Mitglied der großen Nation zu sein, freut sich über die Siege und stellt mit Gelassenheit seine Söhne zur Konskription. Auch ist Frankreich nicht so entvölkert als man glaubt. Zwar bemerkt man insbesondere auf dem Lande, daß es an Männern namentlich zwischen 30 und 40 Jahren fehlt, auch werden die Felder meistens von alten Männern und von Weibern bestellt; allein an jungen Menschen, welche kurz vor der Revolution geboren worden sind und jetzt zur Konskription kommen, ist kein Mangel. Schließlich ist die innere und geheime Polizei zu wachsam, als daß nicht jede Unruhe im Keime entdeckt und erstickt werden sollte. Denn diese geheimen Spürhunde sind unter allen möglichen Larven überall, und die Franzosen sind so voll Furcht vor ihnen, daß eine Verschwörung unter den besten Freunden, ja selbst unter Brüdern kaum denkbar ist.

Auch dient jeder Wirth und Cafetier als Spion, denn er ist verpflichtet, jede unbedachte Rede der Polizei anzuzeigen. Demungeachtet wird viel über die Regierung und den Kaiser räsonnirt und dieses auch stillschweigend geduldet; jedoch werden die Handlungen solcher Räsonneure strenge überwacht. Somit ist es aus den angeführten Gründen unter den jetzigen Verhältnissen nicht wohl möglich, daß eine Revolution ausbrechen sollte, besonders, da der Kaiser die ganze Armee auf seiner Seite hat.

Behandlung der Gefangenen.

Unsere armen Gefangenen wurden noch fortwährend erbärmlich behandelt und hatten in diesem Monat unter starkem Frost viel zu leiden. Es scheint, daß sie so schlecht gehalten wurden, um sie zu zwingen, sich von den hier anwesenden holländischen, bergischen, schweizerischen und polnischen Werbern anwerben zu lassen. Viele nahmen auch wirklich auf diese Weise Dienste, theils um ihr Elend zu erleichtern, theils in der Hoffnung, daß sie dadurch Gelegenheit finden würden, in ihre Heimath zu entkommen. Doch wird letzteres wenigen geglückt sein, denn man hörte, daß die Angeworbenen nach Italien transportirt worden seien. Starke Transporte unserer Gefangenen von hier und den nächsten Depots wurden auch nach Perpignan geschleppt, um sie dort an die Spanier zu übergeben; kurz, es ist schändlich, wie man mit diesen armen Menschen verfährt. Nur ganz wenige erhielten die Erlaubniß, sich durch Arbeiten Verdienst zu verschaffen, jedoch wurde dreien derselben auf Nachsuchen gestattet, Luftballons steigen zu lassen. Sie verfertigten diese ziemlich groß aus Papier und ließen sie des Sonntags mit brennendem Stoff gefüllt von der Pepinière oder der Place Napoléon aus steigen, was auch ganz gut gelang, und wobei sie sich doch einiges Geld verdienten, da sich immer eine große Volksmenge dazu versammelte.

Theatervorstellungen.

Am 25. begannen die Vorstellungen im hiesigen Theater, nachdem die Schauspieler von hier und Metz, welche während des Aufenthaltes der Kaiserin in Mainz dortselbst sein mußten, zurückgekommen waren. Obwohl man sich für 7½ Franken des Monats abonniren kann, hatte ich keine Lust, Theil zu nehmen. Es finden wöchentlich vier bis fünf Vorstellungen statt, und werden jetzt sechs Wochen lang nur Komödien gegeben, dann geht diese Truppe nach Metz und kommt von dort eine andere her, welche nur Operetten giebt; auf diese Weise wird immer gewechselt. Da nun Meuron, Müller und alle, mit denen ich bisher des Abends beisammen war, in die Komödie gingen, so blieb ich an diesen Tagen allein auf meiner

Stube und schrieb Briefe oder las die Schauspiele von Schiller, welche Meuron mir geliehen hatte.

Kaiserin Josephine.

Am 29. Januar kam die Kaiserin Josephine hier durch, um weiter nach Paris zu reisen, hielt sich aber nur sehr kurz hier auf. Die hiesigen Behörden empfingen sie, und Prinz August war auch hierzu aufgefordert worden, schlug es aber unter dem Vorwande ab, daß er keine Uniform bei sich habe und es für ihn nicht schicklich sei, in Civilkleidern hinzugehen.

Fünfter Abschnitt.

Vom Februar bis Ende Mai 1807.

Nancy im Februar 1807.

Am 1. mußten wir Offiziers uns alle versammeln, da General Colle genaue Revision abhielt; auch mußten wir noch jeden Sonntag zusammenkommen, doch wurden wir nicht jedesmal verlesen, da es dem Capitaine Morot nicht immer bequem war. Unser Traktement blieb bei den niedern Sätzen stehen.

Entlassung auf Ehrenwort.

Am 2. reiste Lieutenant v. Kettenburg, der auf vieles Verwenden hin die Erlaubniß erhalten hatte, auf sein Ehrenwort nach Hause zu gehen, von hier nach Bayreuth ab. Ganz am Anfang war es auch mein Wunsch gewesen, während meiner Gefangenschaft zu Hause sein zu können, auch schrieb mir mein Bruder hierüber und bat mich sehr, es möglich zu machen. Allein nach reiflicher Ueberlegung bin ich entschlossen, keinen Schritt deshalb zu thun, sondern hier auszuharren und mein Schicksal in Geduld abzuwarten, und zwar aus nachstehenden Gründen. Es ist wahrscheinlich, daß bei einer Auswechselung zunächst auf die Offiziers Rücksicht genommen werden wird, welche auf dem Schlachtfeld gefangen genommen und hierauf nach Frankreich transportirt worden sind, denn man kann nicht wissen, ob es der König in der Folge gut heißen wird, wenn die Offiziers nach ihrer Willkür nach Hause gehen. Auch kann der Fall eintreten, daß ein Theil unseres Staates verloren geht und die Armee verringert wird. Dann kann der König zu den

Offiziers, welche freiwillig in ihre Heimath gegangen sind und sich selbst erhalten haben, sagen: „Habt Ihr Euch bisher im Kriege selbst ernähren können, so könnt Ihr dies auch künftig, ich brauche Euch nicht mehr.“ Auch hörte man vielfach, daß die Offiziers, welche sich jetzt im Lande aufhalten, eine sehr traurige Existenz führen, da sie überall unter Feinden leben, so manches unreife Raisonnement ruhig anhören müssen und nie sicher sind, ob sie nicht von einem Ort zum andern verwiesen werden. So mußten z. B. alle preußischen Offiziers Berlin verlassen und alle, welche sich jenseits der Oder aufhielten, sich auf das diesseitige Ufer begeben; auch werden sie bei der geringsten, oft aus der Luft gegriffenen Veranlassung aufgepackt und hierher transportirt, wie denn schon mehrere auf diese Weise hier angekommen sind. Vielen geht es nun auch sehr traurig, weil sie nichts zu leben haben, denn alle, welche durch Kapitulation gefangen worden sind, wurden auf ihr Ehrenwort entlassen und leben ohne Sold zerstreut im Lande herum. Ich hätte nun wohl unter vielen eine Ausnahme gemacht, weil ich bei meinem Bruder einen ruhigen und sichern Aufenthalt gehabt hätte und es mir dort bei weitem nicht so viel Geld gekostet haben würde als wie hier. Doch aus den oben angegebenen Ursachen bin ich fest entschlossen, ruhig hier zu bleiben; die Zukunft wird mich belehren, ob ich hierin Recht habe.

Karneval in Nancy.

In diesem Monat ging es hier der Karnevalszeit wegen sehr munter und ausgelassen zu, denn das hiesige Volk ist sehr zu Possen und Kindereien geneigt. Sehr häufig fanden Redouten statt. Diese wurden im Theater gegeben, wo denn, wie im Berliner Opernhaus, der ganze Fußboden mit der Bühne gleich gemacht wurde. Jede Woche fanden drei bis vier solcher Redouten statt, und zwar begannen dieselben, wenn Schauspiel war, erst nach diesem und dauerten dann die ganze Nacht hindurch. Um diese Redouten kennen zu lernen, besuchte ich auch einmal eine solche und zwar in meiner gewöhnlichen Kleidung, da jedermann hingehen kann, wie er geht und steht, wenn er nur 30 Sols bezahlt. Es war dort ein schreckliches Gewühle von Menschen, zum Theil maskirt, die meisten aber in ihren gewöhnlichen Anzügen. Logen und Saal waren gedrängt voll, und es wurde im Ganzen wenig getanzt. Hierbei fiel mir auf, daß, wenn französische Tänze oder Quadrillen getanzt wurden, ein Tanz- oder Musikmeister vom Orchester herab jede Tour laut kommandirte.

Zu dieser Zeit bleiben auch alle Kaffeehäuser die ganze Nacht

hindurch geöffnet. Im Rathhaus wurde jetzt wöchentlich ein großer Ball abgehalten. Auch die Theater-Vorstellungen wurden vermehrt, so daß oft in der Woche sechsmal gespielt wurde, und zwar wurden mit Rücksicht auf die Karnevalszeit fast nur Vaudevilles gegeben. Am 7. besuchte ich das Theater auch einmal und vom 26. ab nahm ich für $7^1/_2$ Livres ein Abonnement auf einen Monat, wobei ich hoffte, daß ich dadurch die französische Sprache besser verstehen lernen würde.

In diesem Monat hatten wir meist Regenwetter, doch einige Tage lang wurde das Wetter sehr gut, hell und warm, infolge dessen denn auch gleich die Promenade der Place de la Carrière mit den Schönen von Nancy gefüllt war, und auch Prinz August nie fehlte.

Nachrichten vom Regiment und der Armee.

Am 8. hatte ich die Freude, von meiner Schwester in Zossen*) sowie von meinem Bruder Briefe zu erhalten, wodurch ich den Aufenthalt vieler Offiziers des Regiments erfuhr. Major v. Lichtenhayn ist in Zossen angekommen und von seiner doppelten Verwundung, denn er wurde in die Lende geschossen, und da er just die Hand dort liegen hatte, so traf die Kugel zuerst den kleinen Finger, ziemlich wieder hergestellt. Dagegen leidet Lieutenant v. Steinheil, welcher auch zwei Blessuren, eine in die Lende, die andere in die große Fußzehe erhalten hat und mit Lichtenhayn**) zusammen nach Zossen gekommen ist, noch sehr an seinen Wunden. Der Major v. Charcot, Stabscapitaine v. Heidenreich, Premierlieutenant v. Schlupetzky und die Lieutenants Bötticher und Graf v. Nieulant werden in Zossen, Oberst v. Yorck in Mittenwalde erwartet, wo sich Major v. Rougecambre, die Capitaines v. Massenbach und Cramon und Premierlieutenant v. Davier bereits befinden. Auch schrieb mir meine Schwester, daß Zossen wenig Durchmärsche gehabt und überhaupt wenig gelitten habe, dagegen habe sie, wenn auch nicht mit Zuverlässigkeit, erfahren, daß in Beelitz***) meine Sachen geplündert worden seien, wodurch ich leider sehr viel verliere.

In diesem Monate kamen nur wenig Nachrichten von der Armee hier an, jedoch erfuhren wir aus den Zeitungen, daß die Franzosen Warschau besetzt haben, und daß unsere Armee über die Weichsel zurückgegangen ist. Nach und nach hatten wir auch er-

---

*) Gemahlin des Majors v. Lichtenhayn.

**) Major v. Lichtenhayn und Lieutenant v. Steinheil waren in dem Arrieregarden-Gefecht bei Waaren am 1. November 1806 verwundet worden.

***) Garnison des Verfassers.

fahren, daß die starke Festung Hameln am 21. und Plassenburg am 26. November kapitulirt haben, ferner daß in Schlesien, wo jetzt der Fürst von Pleß das Kommando führt, Glogau am 2. Dezember und Schweidnitz am 28. Januar durch Kapitulation in die Hände des Feindes gekommen sind. Alle diese Nachrichten waren schrecklich für uns, und wir konnten nicht begreifen, wie eine Festung nach der andern übergeben werden konnte.

Cronhelm erhielt in diesem Monat einen langen Brief vom Major v. Witzleben,*) welcher in Lübeck an seiner Wunde darnieder liegt und noch viel leidet. In diesem Briefe machte er eine umständliche Relation von dem ganzen Rückzug bis Lübeck und wie er in Gefangenschaft gekommen.

Nancy, im März.

Abreise des Prinzen August.

Prinz August von Preußen erhielt plötzlich den Befehl, sich von Nancy nach einem andern Ort in Frankreich zu begeben, wo sich kein Depot preußischer Gefangener befindet; aus welcher Ursache, weiß der Himmel, vielleicht weil er sich der Gefangenen angenommen hatte. Da er gern hier war, so suchte er darum nach, hier bleiben zu dürfen: dies wurde ihm jedoch nicht gestattet, sondern er bekam den strengen Befehl, bis zum 4. Nancy zu verlassen. Es wurden ihm drei kleinere Aufenthaltsorte vorgeschlagen, von welchen er Soissons wählte. Am 3. nahm er von uns Offiziers auf der Promenade Abschied und am 4. reiste er mit seinem Adjutanten, dem Capitaine v. Clausewitz, und seiner ganzen Haushaltung nach Soissons ab. Tags darauf kamen einige Hundert von unsern Gefangenen, welche sich hatten anwerben lassen, aus andern Depots hier an und wurden dann weiter transportirt. Wir vermutheten daher, daß der Prinz deshalb so schnell fort mußte, damit er dieses nicht mitansehen sollte, weil doch alle diese Werbungen wider das Völkerrecht sind.

Schlacht von Preuß. Eylau.

Gleich zu Anfang des Monats kamen sehr gute Nachrichten von der Armee hier an. Es war am 5. und 6. Februar eine große und mörderische Schlacht bei Preußisch-Eylau vorgefallen, welche zwar unentschieden geblieben war, in welcher aber selbst nach den französischen Nachrichten die Franzosen ungeheuer gelitten haben. Die Bulletins sagten zwar, daß der Kaiser die Schlacht gewonnen habe, allein wer die Art Napoleons, Krieg zu führen, kennt, der weiß auch, daß er

*) Kommandeur des Feldjäger-Regiments.

nach einer gewonnenen Schlacht jederzeit rasch verfolgt; dies geschah hier aber nicht, im Gegentheil zog er sich nach einigen Tagen wieder bis an die Passarge zurück, anstatt nach Königsberg zu gehen. Wir schöpften daher neue Hoffnungen, besonders da sich diese guten Nachrichten mehr und mehr bestätigten.

Es kamen in diesem Monat mehrere gefangene Offiziers aus Schlesien sowie auch einige aus Halle an, welche letzteren dort als blessirt zurückgeblieben waren, und ganz gegen Ende des Monats trafen Offiziers aus Preußen ein, welche nach der Schlacht bei Eylau in Gefangenschaft gerathen waren. Unter diesen befanden sich die Majors v. Puttkamer und Graf v. Lehndorff, Capitaine v. Larrey und Lieutenant v. Kozminsky vom Dragoner-Regiment Rouquette, Major v. Stutterheim und Capitaine v. Platen vom Infanterie-Regiment Courbière und Lieutenant Müller von den schwarzen oder Prittwitz-Husaren; mit allen diesen wurde ich bald näher bekannt.

Unser Capitaine Cronhelm bekam Anfang dieses Monats einen Blutsturz und wurde schwer krank, so daß ich wahrhaft bange um ihn wurde. Ich besuchte ihn fast alle Tage, bis sich sein Zustand gegen Ende des Monats soweit gebessert hatte, daß er außer Gefahr war.

Theaterbesuch. Da ich nun beim Schauspiel abonnirt war, so ging ich fleißig dahin, doch könnte ich nicht sagen, daß es meinen Beifall gefunden hätte. Die Hauptschuld hieran trägt wohl der Umstand, daß ich zu wenig verstehen kann, doch ziehe ich auch im übrigen ein deutsches Theater vor. Das Theater ist hübsch gebaut und geräumig genug, aber die Dekorationen sind äußerst schlecht. Es ist durchaus Prinzip, daß jeden Tag wenigstens zwei Stücke gegeben werden. Da nun die Vorstellung nicht länger als von 5½ bis 8½ Uhr dauern soll, so wird nach Beendigung eines Aktes der Vorhang nur dann heruntergelassen, wenn die Dekoration geändert wird. Ferner ist es auffallend, daß, wenn auch Stücke aus der gegenwärtigen Zeit aufgeführt werden, dessenungeachtet die Akteurs im früheren Kostüm erscheinen, die Aktricen dagegen nach der jetzigen Mode gekleidet sind, was oft einen sonderbaren Kontrast giebt. Was mir aber gefällt, ist die gute und deutliche Aussprache, sowie daß alle ihre Rollen sehr gut lernen und man den Souffleur sehr selten hört. Am 9. wurde als letzte Komödie „Merope“ von Voltaire gegeben, hierauf ging die Gesellschaft nach Metz und kamen von dort die Opernsänger her.

Am 12. wurde die erste Operette aufgeführt, doch ist die Musik sehr mittelmäßig und der Gesang nicht zum besten, so daß ich froh war, als mein Abonnement zu Ende ging, worauf ich mich natürlich nicht wieder abonnirte.

Mittagstisch.

Unsere Wohnung und den Mittagstisch behielten wir noch vorläufig bei. Letzterer wurden immer zahlreicher besucht, blieb aber trotzdem so reichhaltig als bisher und bestand außer der Suppe aus mehreren Gängen und Dessert. Natürlich sind, da so vielerlei Speisen auf den Tisch kommen, die einzelnen Assietten meist nur klein und reichen nicht ganz herum; dafür hat man aber die Wahl, denn sobald ein Gang auf dem Tisch steht, nimmt jeder, was ihm beliebt. Es wird sehr rasch gegessen und wir konnten im Anfang nicht recht damit fertig werden, doch bald aßen wir rascher als die Franzosen. Zu Tisch wird ein leichter, rother Landwein gegeben, von welchem in den Wirthshäusern die Bouteille 12 Sols kostet, den man jedoch auf den Dörfern um die Hälfte dieses Preises bekommt. Ganz gut ist der Vin de Bar, von welchem die Bouteille 15 Sols kostet; der Burgunder kostet 2 bis 3 Livres, der Champagner 5 Livres.

Ans Abendessen habe ich, so lange ich hier bin, nicht gedacht. Es ist dies auch eine bloße Angewohnheit und ganz überflüssig, wenn man sich einmal des Tages satt gegessen hat. Ich würde gern einen wohlfeileren Mittagstisch gewählt haben, aber es war nicht gut zu machen, denn die unter 36 Livres sind hier so schlecht, daß man sich nicht satt essen kann und des Abends wieder Hunger hat, also nichts erspart. Dann ist hier ein Wirthshaus „Die Katze“, in welchem mehrere Offiziers essen oder sich das Essen holen lassen; da kostet die Mahlzeit ohne Brot 8 Sols, allein dies ist so elend und unreinlich, daß ich dafür danken mußte.

Anfangs fiel es mir sehr auf, daß alle Tischtücher, Servietten und Handtücher blos aus starker Hanfleinwand gemacht sind. Das Tischservice ist hier durchgehends von gewöhnlicher Fayence.

Von den Kaffeehäusern besuchte ich hier und da das Café de la Comédie, dann Mittwochs und Freitags das Café de Nancy, um daselbst die deutschen Straßburger Zeitungen zu lesen. Im Café Babin und Café Impérial konnte Tabak geraucht werden, da sich im letzteren jedoch unsere jungen Offiziers aufhielten, die oft einen gräulichen Lärm machten, so ging ich gar nicht mehr dorthin.

Nachrichten von der Kompagnie.

So lange wir hier waren, hatten wir uns schon viele Mühe gegeben, um zu erfahren, wohin die Jäger von unsern beiden Kom-

pagnien gekommen seien, welche ich in Würzburg zum letzten Male gesehen hatte; doch konnten wir es gar nicht auskundschaften und mußten annehmen, daß sie das unglückliche Loos getroffen habe, nach Perpignan gehen zu müssen. Nun kam zu unserer Freude am 24. März ein Brief von dem Jäger Filié von Cronhelms Kompagnie an Müller hier an, wodurch wir erfuhren, daß die meisten Oberjäger und Jäger der beiden Kompagnien Masars und Cronhelm im Depot in Sedan seien, und daß es ihnen noch so erträglich ginge, da sie einen Kommandanten hätten, der auf Reinlichkeit sähe, durch welchen sie denn auch Hosen, Hemden und Strümpfe erhalten hätten. Zwar wären sie öfters sehr wegen der verschiedenen Werbungen in Verlegenheit gekommen, auch hätten sie nach Perpignan marschiren sollen, doch der Jäger Filié, welcher französisch spricht, hätte dies Alles von ihnen abgewendet, und sie hofften nun ruhig in Sedan zu bleiben. Ich schrieb dann am 30. an den Oberjäger Hagen, um mich näher nach der Kompagnie zu erkundigen. Seit längerer Zeit waren schon mehrere Jäger beider Kompagnien, welche wegen Blessuren in Würzburg zurückgeblieben waren, hier angekommen und blieben hier. Doch 15 Jäger, darunter 6 der Kompagnie Masars, welche zuerst nach Toul gekommen waren, mußten leider mit nach Perpignan, und Gott weiß, ob wir diese je wieder zu sehen bekommen.

Nancy, im April.

Nachrichten von der Armee.

In diesem Monat erhielten wir wenig Nachrichten von der Armee, da sich die großen Armeen in Preußen gegenüberstanden, ohne etwas Besonderes zu unternehmen. Die russische Armee kommandirte General v. Bennigsen, die preußische Generallieutenant v. L'Estocq. Die Festungen Colberg, Graudenz und Danzig waren noch in unseren Händen, und die Absicht der Franzosen schien jetzt darauf gerichtet zu sein, sich Danzig zu nähern. Man hörte viel von dem Lieutenant v. Schill vom Regiment Königin-Dragoner, welcher in der Gegend von Colberg ein kleines Korps gesammelt hatte und den Feinden durch seine Streifzüge in der Neumark und Pommern viel Abbruch that, ja auf einem derselben den französischen General Victor gefangen genommen hatte. Unser Armee-Korps in Schlesien war fast ganz zusammengeschmolzen und in die Festungen Neiße, Cosel, Glatz und Silberberg hineingedrängt. Der Fürst von Pleß war nach Wien gegangen, dagegen kommandirte jetzt in Schlesien der Major und Flügeladjutant Graf v. Götzen. Unser König hielt sich fortwährend

in Memel auf; in Preußen wurden mehrere — wie man sagte 14 — neue provisorische Bataillone und neue Garden errichtet. Jedermann war auf die kommenden Ereignisse begierig, da die Russen auch gegen die Türken immer mehr Fortschritte machten und schon die Walachei und Moldau in Besitz genommen hatten. Auch hoffte man immer, daß die Oesterreicher von ihrer Neutralität abgehen und auf unsere Seite treten würden.

Aber ganz unglaublich war es, was fast täglich für Unwahrheiten unter uns in Cirkulation gebracht wurden. Wenn man alles hätte glauben dürfen, so müßte die feindliche Armee im erbärmlichsten Zustande und der Vernichtung nahe sein. Es ist zwar zu glauben, daß sie den Winter hindurch in dem elenden Polen viel gelitten hat; dafür hat sie aber auch täglich soviel Ersatz bekommen, daß aller Abgang reichlich gedeckt sein muß. Denn auch die Südpreußen, welche Napoleon zum Abfall von uns gezwungen und ihnen vorgespiegelt hat, er wolle Polen wieder herstellen, haben ein Korps von 40 000 Mann organisirt; ebenso mußte Sachsen und alle Fürsten des Rheinbundes Ersatzmannschaften stellen. Die Promenade war immer der Ort, wo die Unwahrheiten in Schwung gebracht wurden; doch außer der Schlacht von Eylau bestätigte sich nie etwas von dem gänzlichen Ruin des Feindes. Da nun kein Platz mehr in den Kasernen war, so mußten diejenigen Offiziers, welche jetzt noch hier ankamen und nicht selbst für ihr Quartier sorgen wollten, nach Toul wandern. Unter andern erfuhren wir auch eine Neuigkeit, die sich bestätigte, daß nämlich die Generale v. Blücher und Graf Tauentzien, sowie 28 Offiziers ausgewechselt werden sollten; von den hiesigen Offiziers war jedoch nur der Major v. Stutterheim dabei.

Die Schweden hatten sich nach langer Unentschlossenheit endlich auch gegen die Franzosen erklärt, weshalb diese über die Peene vorgerückt waren, Schwedisch-Pommern in Besitz genommen hatten und jetzt vor Stralsund standen. Der im Dezember und Januar im Hessischen ausgebrochene Aufstand war jetzt auch wieder gänzlich unterdrückt.

Während dieses Monats lebte ich noch auf meine gewohnte Art fort, nur standen wir etwas früher, nämlich zwischen 7 und 8 Uhr, auf. Des Morgens besuchte uns manchmal der Capitaine v. Sydow vom Dragoner-Regiment Irwing, ein alter guter Freund meines Bruders, was mir immer eine wahre Freude war.

Das Wetter war noch immer rauh, kalt und regnerisch, und erst am 24. trat warme Witterung ein. Daher beschränkte ich meine

Spaziergänge meistens auf die Pepiniere, in welcher ich täglich einige Stunden herumging, und versparte mir die Spaziergänge vors Thor auf eine bessere Jahreszeit, denn leider haben wir die traurige Aussicht, noch lange hier bleiben zu müssen.

Abreise des Grafen Meuron.

Unserm guten Freund Graf Meuron widerfuhr die Freude, daß er den 18. dieses die Erlaubniß erhielt, nach Frankfurt a. M. gehen zu dürfen, um sich bis zu seiner Auswechselung dort aufzuhalten, welche Nachricht ihn sehr glücklich machte, da in Frankfurt seine Braut, ein Fräulein v. Willich, wohnt. Wir verloren ihn sehr ungern aus unserer Mitte, denn er ist wirklich ein selten trefflicher Mensch, was alle seine Handlungen beweisen. So z. B. schränkte er sich sehr ein und that für sein meistes Geld den armen Gefangenen Gutes; ja alle Offiziers in Nancy zusammengenommen haben an diesen bedauernswerthen Menschen sicher nicht soviel gethan als er allein. Zwar hat auch keiner soviel Mittel dazu als er, aber es war doch ganz sein freier Wille, und da er Schweizer, also Ausländer ist, so wäre er um so weniger dazu verpflichtet gewesen. Bei seinem unauslöschlichen Haß gegen die Franzosen fühlte er sich hier sehr unglücklich, und da ihn dagegen in Frankfurt viel Freude erwartet, so wünsche ich ihm von Herzen Glück zu seiner Reise — freilich auch, daß wir ihm bald nachfolgen möchten.

Am 21. gab uns Meuron zum Abschied einen Punsch, dies erwiderte den andern Tag Graf Lehndorff in dem schönen Landhaus, in welchem er sein Quartier genommen hat, wo denn auch unsere Hoboisten blasen mußten und wir ziemlich munter und vergnügt waren. Am 23. gaben Müller, Strubberg und ich einen Punsch in Strubbergs Quartier, denn wir hatten uns vorgenommen, die letzten Tage noch beständig mit Meuron zusammen und heiter zu sein, um seine Gesellschaft noch soviel als möglich genießen zu können. Am 24., als dem letzten Abend, an welchem Meuron hier war, gab Major v. Lasberg noch einen Punsch, ebenfalls in Strubbergs Stube, wo wir tief bis in die Nacht beisammen blieben. Um 2 Uhr ging Meuron*) nach Hause, rangirte seine Sachen und fuhr dann über Straßburg und Mainz nach Frankfurt ab.

---

*) Der damalige Lieutenant Graf Meuron hat später eine rasche Karriere gemacht, indem er im Jahre 1814 als Major zum Kommandeur des damals neuerrichteten Garde-Schützen-Bataillons ernannt wurde. Im Jahre 1817 schied er als aggregirter Major dieses Bataillons aus dem Dienste aus, wurde 1822 preußischer Kammerherr und 1826 Gesandter am Dänischen Hofe zu Kopenhagen, woselbst er bald darauf starb.

Die Anzahl der hier anwesenden preußischen Offiziers ist z. Z. so ziemlich bis auf 200 gestiegen. Von denselben bin ich den vergangenen Winter hindurch mit folgenden Kameraden fast jeden Abend zusammengekommen: Capitaine v. Sichart und Lieutenant Graf Meuron vom Regiment Hohenlohe, Lieutenant Strubberg vom Regiment Lettow und Lieutenant Drewitz vom Bataillon Rosen. Häufig kamen noch in unsere Gesellschaft: Der vormalige Adjutant bei Generallieutenant v. Blücher, Major v. Lasberg, ferner Capitaine v. Girodz vom Bataillon Ernest, die beiden Brüder Lieutenants v. Knappe, der eine vom Bataillon Rosen, der andere vom Bataillon Kloch, Lieutenant v. Kleist vom Regiment Hohenlohe, Lieutenant v. Naefe vom Bataillon Boguslawsky, sodann seit einem Monat die Majors v. Puttkamer und Graf v. Lehndorff, sowie Capitaine v. Larrey vom Dragoner-Regiment Rouquette. Umgang mit den Kameraden.

Außerdem verkehrte ich am meisten mit nachstehenden Kameraden: Capitaine v. Sydow vom Dragoner-Regiment Irwing, Premierlieutenant v. Sydow vom Husaren-Regiment Koehler; Majors v. Essen und v. Glasenapp, Capitaines v. Steinwehr, v. Liebeherr und v. Grolman, Premierlieutenants v. Herr und v. Podewils, Lieutenants v. Platen, v. Böhn, v. Drygalsky und v. Gottberg vom Regiment Treskow; Major v. Schuckmann, Capitaines v. Wedell und v. Mykulicz und Lieutenant v. Puttkamer vom Regiment vac. Puttkamer; Major v. Raumer und Lieutenant v. Wolff vom Regiment Pirch; Capitaines George und v. Rosenthal vom Bataillon Ernest; Capitaine v. Köckritz von der 1. Warschauer Füsilier-Brigade; Rittmeister v. Starzynsky vom Husaren-Regiment Herzog Eugen von Württemberg; Lieutenant v. Gaugreben vom Regiment Malschitzky, Adjoint des General-Quartiermeister-Stabes; Lieutenants v. Bredow und v. Brand vom Regiment Prinz Ferdinand; Capitaine v. Kwiatkowski und Lieutenant v. Wilcke vom Regiment Kleist, Lieutenant v. Grassow vom Bataillon Kloch; Major v. Stutterheim und Stabscapitaine v. Platen vom Regiment Courbiere, Capitaine v. Cramon vom Regiment Manstein; Rittmeister v. Günther vom Husaren-Regiment Usedom, Lieutenant Müller vom Husaren-Regiment Prittwitz; Capitaine v. Rudolphi von der Académie militaire und Ingenieurlieutenant v. Gayette.

Außer den genannten kannte ich noch viele andere, mit denen ich aber wenig Umgang pflegte; sehr viele jedoch lernte ich auch gar nicht kennen, da wir keinen allgemeinen Versammlungsort hatten.

Ueberführung der Statuen des Königs Stanislaus und dessen Gemahlin nach der Vorstadt Bon-Secours.

Ich kann nicht umhin, eines Vorfalls zu erwähnen, welcher die Franzosen charakterisirt. Während der Revolutionszeit hatte man die schönen, aus weißem Marmor gefertigten Statuen des polnischen Königs Stanislaus und dessen Gemahlin, um sie vor Zerstörung zu retten, aus der Stanislaus-Kirche in der Vorstadt Bon-Secours,*) wo dieselben nach dem Tode des Königs aufgestellt worden waren, heimlich entfernt, und nachdem sie einige Jahre ganz verborgen waren, in der Kirche des Lyceums aufgestellt. Vor einiger Zeit hatte die Stadt beim Kaiser um die Erlaubniß nachgesucht, diese Statuen wieder an ihrem alten Platz in der Stanislaus-Kirche aufstellen zu dürfen, und dieses Gesuch war genehmigt worden. Nun sollte man doch glauben, daß die Stadt, welche diesem König ihre Größe, Schönheit und noch manches andere verdankt und welche soviel auf diese Denkmäler hält, die Ueberführung derselben auf ihren ursprünglichen Platz mit einigem Ceremoniel vornehmen würde. Auf einem in Begleitung des Majors v. Lasberg unternommenen Spaziergang kam ich nun zufällig an der Stanislaus-Kirche vorbei, wo wir viele Menschen versammelt sahen und auf unsere Frage, was dies bedeute, erfuhren, daß die Ankunft der genannten Denkmäler erwartet werde. Als wir sodann gegen die Porte St. Nicolas weiter gingen, begegneten uns einige unserer Hoboisten, welche musicirten, und hinter denselben ein gewöhnlicher Mistwagen ohne Leitern, der von einem elenden Pferde gezogen wurde. Auf diesem Wagen lag auf der Seite die prachtvolle Statue der Königin, welcher man auf das Haupt einen Kranz aus grünem Laub gesetzt hatte. Quer auf der Königin saß ein schlecht angezogenes Mädchen im Alter von etwa 12 Jahren. Eine Menge Volks ganz ordinären Schlags folgte, jedoch Niemand vom Magistrat oder der besseren Bürgerschaft. Hinter diesem Triumphwagen kam ein Kerl, welcher Beiträge forderte, um die Kosten dieser Ceremonie zu bestreiten, infolge dessen auch jeder von uns beiden einen Sol in den Hut desselben warf. Auf gleiche Art wurde später der König mit demselben Wagen herausgeschafft. Diese Geschichte bedarf wohl keines Kommentars.

Hinrichtung durch die Guillotine.

Am 7. April wurde hier ein Weib guillotinirt, welches mit Hülfe seines Mannes seinen eigenen Vater ermordet hatte; der Mann war im Gefängniß gestorben. Da ich von der Guillotine schon so viel gehört hatte, so wollte ich mir diese Hinrichtung doch mit ansehen.

*) Gegenwärtig Notre Dame de Bon-Secours.

Die Mordmaschine wurde auf der Place de Grève aufgestellt; sie gleicht ganz den vielen Abbildungen, die es von ihr giebt, nur ist das Messer, welches herunterfällt, nicht horizontal, sondern schräg gestellt, damit es den Hals sicherer durchschneidet.

Um 12 Uhr fand die Exekution statt. Das Militär schloß einen Kreis um die Maschine. Das Weib wurde auf einem Karren herangefahren, und da es ganz ohne Bewußtsein und nicht im Stande war, die sechs bis acht Stufen auf das Gerüst zu steigen, so packte es gleich einer von den Knechten und trug es hinauf, wohin ihm der Geistliche folgte. Es wurde dann gleich an das aufrecht stehende Brett festgeschnallt, wobei es noch ein paar Mal „Oh mon dieu" rief. Sodann wurde das Brett umgekippt und unter das Messer geschoben, worauf dieses losgelassen wurde und blitzschnell herunterfiel. Der Kopf stürzte in einen Kasten, und einer der Knechte holte ihn gleich bei den Haaren heraus, zeigte ihn den Zuschauern und warf ihn sodann in einen Korb, in welchen ein anderer auch schon den Rumpf geworfen hatte. So war die Exekution äußerst schnell vorbei. Die Maschine wurde dann gleich wieder auseinander genommen und auf die Seite gelegt.

Am 17. erhielt ich mehrere Briefe, darunter auch einen von dem Inspektor Waldermann in Beelitz, an welchen ich vorher wegen meiner Habseligkeiten geschrieben hatte. Hierdurch bestätigte sich denn leider die Nachricht, daß alle meine Sachen in Beelitz mit Ausnahme der Betten geplündert sind, wodurch ich an Wäsche, Militär- und Civilkleidung, Pfeifen und anderen Sachen keinen geringen Schaden erleide. Der Bürger Schröder, bei welchem ich meine Sachen zurückließ, mußte das Haus auf einige Zeit ganz verlassen, weshalb denn wohl so abscheulich gewirthschaftet worden ist. Meine guten Pferde und sämmtliche Bagage ist ebenfalls verloren, nur mein Felleisen wurde durch Zufall gerettet und liegt jetzt in Magdeburg. Dieses erfuhr ich schon im Januar durch meinen Bruder, welcher mir schrieb, daß ein Jäger Köhler bei ihm gewesen sei und gesagt habe, daß er auf der allgemeinen Retraite in der Gegend von Duderstadt mehrere Packknechte von uns getroffen habe. Von diesen sei meiner noch der einzige gewesen, welcher ein Pferd mit der Bagage bei sich gehabt habe. Das Pferd habe seit einigen Tagen nichts zu fressen gehabt und vor Mattigkeit nicht mehr weiter gekonnt. Da er sich jedoch nicht aufhalten konnte, so habe er den Knecht im nächsten Dorf mit dem Pferd zurückgelassen und demselben, weil er kein Geld

Nachrichten aus Beelitz.

hatte, den kleinen Mantelsack und eine von meinen mit Silber beschlagenen Pfeifen gegeben. Das Felleisen habe er in Duderstadt auf die Post gegeben und meinem Bruder den Postschein darüber gebracht. Aus alledem muß ich vermuthen, daß der Jäger Ruprecht, welchen ich am 13. Oktober mit den Pferden zurückgeschickt hatte, die Bagage der Kompagnie gar nicht gefunden hat. Nun kann ich froh sein, daß das Felleisen mit Inhalt gerettet ist. Aber ein Brief mit 14 Friedrichsd'or und 6 Dukaten, welchen mein Bruder im September an mich abschickte, ist auch fort, und ich verliere im Ganzen sehr viel.

Da das Wetter jetzt warm wurde, so konnte ich in dem warmen Ueberrock nicht mehr gehen. Er war auch abgetragen, und ich ließ mir nun einen leichten dunkelgrünen Tuchrock, eine Sommerweste, Hose, Gamaschen und Schuhe machen. Den ganzen Sommer über werde ich nur Gamaschen und Schuhe tragen, wie dies hier sehr modern ist.

Nancy, im Mai.

Sommerwohnung.

Schon seit einiger Zeit hatten Müller und ich uns vorgenommen, ein anderes Quartier zu miethen, da unser Zimmer in den „Drei Mohren" uns für den Sommer zu warm und eng wurde. Erst nach längerem Suchen gelang es uns, in der Vorstadt Boudonville Nr. 241 bei dem Buchhändler Boulogne etwas Passendes zu finden, worauf wir denn am 4. Mai unseren Umzug vornahmen.

Unser neues Quartier besteht aus dem oberen Stockwerk eines kleinen, niedlichen Häuschens, welches außerdem nur noch das Rez-de-Chaussée besitzt. Das erste Stockwerk ist in zwei fast ganz gleiche Wohnungen, von welchen die eine nach vorne, die andere nach hinten hinausgeht, eingetheilt. Wir loosten um die Wohnungen und ich erhielt hierdurch die vordere, welche aus einem Entree, einer sehr niedlichen, gelb tapezirten Stube und einem kleinen Kabinet besteht, welches ganz zum Lesen eingerichtet ist. Das Entree enthält den Waschtisch, einen Schrank, einen Tisch und Stühle, die Wohnstube einen hübschen Kamin mit Spiegel, Kommode &c., jedoch das schönste Möbel ist das Bett mit einem schönen gelben Vorhang, welcher an einer hübsch gearbeiteten Spange befestigt ist. Wenn ich mir für die Folge etwas aus Frankreich wünsche, so sind es diese Matratzenbetten, in welchen man weit besser als in den warmen Federbetten schläft. Unter meinen Fenstern befindet sich die Chaussee nach Metz, doch muß ich die Aussicht auf diese Straße mit dem Uebelstand be-

zahlen, daß sehr viel Staub in meine Wohnung fliegt. Weiterhin habe ich den Blick auf mehrere Gärten und über das Thal der Meurthe hinweg auf die jenseitigen Anhöhen.

Müllers Wohnung ist fast noch schöner als die meinige, zwar nicht ganz so niedlich, aber weit geräumiger. Er hat eine große, schöne Stube, grün tapezirt, mit grünen Vorhängen und Stühlen, ein Entree und noch eine Stube mit Kamin. Besonders ist aber bei ihm die Aussicht auf die nahe Anhöhe und die vielen Landhäuser weit schöner als bei mir.

Für dieses ganze Quartier müssen wir zusammen monatlich 40 Livres bezahlen. Unser Hauswirth, ein Mann von 50 Jahren, lebte lange als Emigrant in Zweibrücken; seine Frau ist 38 Jahre alt, hat sich aber sehr gut konservirt. Sie haben durch die Revolution viel verloren, leben jetzt sehr zurückgezogen und haben keinerlei Bedienung im Hause. Ihr Sohn ist Musikus bei der Armee. Es geht sehr still im Hause zu und wir sehen unsern Hauswirth und dessen Frau oft mehrere Tage lang nicht, obgleich sie es gern sehen, wenn wir uns mit ihnen unterhalten. Unseren Mittagstisch bei Maix aux trois Maures behielten wir bei, wodurch es uns nie an Bewegung fehlte, da wir ungefähr 2000 Schritt bis zum Speisehaus zu gehen hatten.

Veränderte Tagesordnung.

Meine Tagesordnung hatte sich nun ganz verändert. Des Morgens stund ich um 6 Uhr auf, zu welcher Zeit der Jäger kam, unsere Sachen reinigte und wieder fortging. Kaffee trank ich nun gar nicht mehr, sondern suchte mein sonstiges Frühstück hervor, welches aus Wasser, einem Ei und Zucker bestand. Oft ging ich schon des Vormittags spazieren, doch wenn es zu warm war, so blieb ich bis 4 Uhr und noch länger zu Hause. Der tägliche Versammlungsort der Offiziers war jetzt, wo es auf der Place de la Carrière zu heiß wurde, die große Terrasse in der Pepiniere. An dieser befindet sich eine sehr hohe dunkle Allee, die für gewöhnlich verschlossen ist. Aber ein gewisser Salmon, der daselbst eine Lehranstalt besitzt, war so artig, diese Allee für uns Offiziers zu öffnen. Dies war sehr angenehm, da dieses das kühlste Plätzchen in ganz Nancy ist und wir hier nicht unter den Franzosen waren und sprechen konnten, was wir wollten. Von 1 bis 3 Uhr war die Essensstunde; nach derselben ging ich öfters ins Café de la Comédie, wo die beste Gesellschaft unserer Offiziers hinkam. Auch konnte man sich jetzt dort in den anstoßenden kleinen Garten setzen, der sehr

schattig ist, und im Freien ein Zigaro rauchen. Hierauf ging ich gewöhnlich nach Hause, und von 5 oder 6 Uhr an machte ich einen längeren Spaziergang mit Major v. Lasberg, Major v. Puttkamer, Lieutenant Drewitz oder anderen Kameraden.

Dann und wann ging ich darnach noch zu Strubberg, doch war dies mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß um 10 Uhr das Thor gesperrt wurde. Allerdings kann man gegen 2 Sols noch später hinauskommen, aber es ist dies immer fatal, weil an der Port-neuve just ein versoffener Thorschreiber ist, der manchmal Umstände macht.

Wenn kein Schauspiel war, so versammelten sich unsere Hoboisten, welche, zehn an der Zahl, von verschiedenen Regimentern sich zusammengefunden und eingespielt hatten, gegen Abend auf der großen Terrasse, wo sie musizirten und dadurch die ganze schöne Welt von Nancy zusammenlockten.

Deutsche Bücher.

Eine der größten Unannehmlichkeiten war für mich, daß ich hier gar keine deutschen Bücher zu lesen bekommen konnte. Dies ist doch sicher ein Beweis dafür, wie wenig sich die Franzosen um fremde und namentlich um die deutsche Literatur kümmern, obwohl sie an Deutschland angrenzen und viele von ihnen deutsch sprechen. In Deutschland sind doch sicher in jeder mittelgroßen Stadt französische Bücher zu haben und hier, wo sich über zwanzig Buchläden befinden, ist nicht ein einziges neues deutsches Werk zu bekommen. Nach vielem Suchen fand ich in einem Buchladen eine Partie deutscher Bücher, welche verliehen wurden. Ich abonnirte mich auf dieselben, wie schon mehrere Offiziers gethan hatten; bald stellte sich aber heraus, daß nicht ein einziges vernünftiges Buch darunter war. Es waren lauter alte Scharteken, die neuesten vom Jahre 1750, und ich bin überzeugt, daß sie irgend wo als Makulatur verkauft worden sind. Für diesen Monat mußte ich drei Livres bezahlen, obgleich der ganze Plunder kaum so viel werth ist; natürlich gab ich das Abonnement gleich wieder auf.

Am 18. d. Nachmittags machte ich mit Lasberg und Drewitz einen längeren Spaziergang nach dem Städtchen St. Nicolas, welches zwei starke Stunden von hier entfernt ist. Es war an diesem Tage Markt dortselbst, und obgleich hieran gar nichts zu sehen ist, so war doch die erste Gesellschaft aus Nancy dort. Es bedarf eben bei diesen Menschen nur einer kleinen Veranlassung, so versammeln sie sich Alle. Aber trotzdem kann man nicht sagen, daß sie ein angenehmes gesellschaftliches Leben führen, denn wie es im Winter keine Ressource für

die Männer giebt, so haben sie auch im Sommer keinen einzigen öffentlichen Garten, wo Herren und Damen zusammenkommen und Erfrischungen haben könnten. Jeder lebt in seiner Campagne oder in seinem Garten und höchstens besuchen sich einige Familien.

Spaziergang nach Chartreuse.

Am 24. ging ich mit dem Grafen Lehndorff und dem älteren Knappe nach Chartreuse, welches 1½ Stunde von hier entfernt ist, und wohin ein sehr angenehmer, schattiger Weg über das Dorf Tomblaine führt, bei welchem man sich auf einer Fähre über die Meurthe setzen läßt. Chartreuse ist ein ehemaliges Carthäuser Kloster, dann wurde eine Fabrik daraus gemacht, aber auch diese ist nicht mehr in Gang. Es hat eine sehr hübsche Lage an der Meurthe, das Hauptgebäude ist prachtvoll in modernem Stil gebaut, vor diesem befindet sich eine große Terrasse, zu welcher man durch eine schöne breite Treppe gelangt. Das Aeußere hat durchaus kein klösterliches Aussehen; das Innere des Gebäudes besteht aus einer Anzahl hübscher Zimmer und einer sehr schönen Kirche, welche das Gebäude quer durchschneidet, aber jetzt ganz leer steht. Allein sehr imposant ist der Anblick, wenn man ganz unerwartet den hinteren Klosterhof erblickt, welcher ein regelmäßiges Viereck bildet, dessen Seiten aus hohen, schön gewölbten Gängen mit je 18 Bogenfenstern bestehen. Von diesen Gängen aus gelangt man in die Zellen der Carthäuser, die alle isolirt, aber sehr hübsch angelegt sind.

Nachdem wir dieses schöne Kloster ganz besichtigt hatten, ließen wir uns bei einem nahe wohnenden Fischer Fische zurechtmachen, tranken dazu weißen Landwein und gingen sodann wieder nach Nancy zurück.

Tags darauf fuhr Graf Lehndorff, welcher die Erlaubniß erhalten hatte, sich einige Monate in Paris aufzuhalten, dorthin ab und gab seine zurückgelassenen Sachen mir aufzuheben.

Am 19. traf Generalmajor v. Schenck, ein braver, würdiger Mann, mit seinem Adjutanten, dem Lieutenant v. Heimburg, hier ein. Derselbe hatte bei Jena einen gefährlichen Schuß in den Kopf erhalten, war anfänglich für todt gehalten worden und jetzt erst von seiner Verwundung genesen.

In diesem Monat hörten wir viel von der Belagerung von Danzig, in welcher Festung General Graf v. Kalckreuth kommandirte. Es war uns allen sehr bange, daß diese wichtige Festung fallen würde; doch hatten wir noch immer Hoffnung, weil von preußischer und russischer Seite Alles aufgeboten wurde, um diesen

Platz zu erhalten. Nur blieb es uns unbegreiflich, weshalb die große russische Armee, die 400 000 Mann stark sein sollte, keinen Angriff auf den Feind machte, um Danzig zu entsetzen.

Schwedische Politik.

Die Schweden machten aber ein ganz besonderes Stückchen. Vor Stralsund hatten die Franzosen nur schwache Kräfte zurückgelassen, und diese wurden von den Schweden vollends zurückgetrieben. Nun wagten sich diese aber zu weit vor und dehnten sich bis nach Pommern und Mecklenburg aus. Hierauf sammelten die Franzosen wieder ein Korps, warfen die Schweden zurück und schnitten einen Theil derselben bei Anklam ab. Nun schlossen die Schweden einen Separat-Waffenstillstand, just zu der Zeit, wo sie wegen Colberg und Danzig nützlich sein konnten.

Frohnleichnamsfest.

Am 31. wurde hier das Frohnleichnamsfest gefeiert, wobei ganz Nancy auf den Beinen war. Des Morgens läuteten alle Glocken, darauf hielt der Bischof Hochamt in der Kathedrale. Vor- und Nachmittags gingen Prozessionen, bei welchen das Militär mit dem Gewehr in der Hand niederkniete. In mehreren Straßen waren Altäre errichtet, an welchen jedesmal, wenn eine Prozession herankam, Messe gehalten wurde; bei einigen Altären wurde auch mit kleinen Böllern gefeuert. Beim Vorbeiziehen der Prozession muß Jedermann den Hut abnehmen, wenn er sich nicht Mißhandlungen aussetzen will. Die ganze Feier dauerte bis zur Dunkelheit, und es wäre zu weitläufig, Alles genau zu schildern. Doch ist es zu verwundern, daß diese leichtsinnige Nation, welche vor wenig Jahren alle Priester verbannt und alle Religion abgeschafft hatte, jetzt wieder mit solchem Eifer am Katholizismus hängt und auch dessen ganze Alfanzereien wieder eingeführt hat.

Sechster Abschnitt.

Von Juni bis Ende August 1807.

Nancy, im Juni 1807.

Lebensweise der Offiziere im Allgemeinen.

Unsere wöchentliche Gestellung des Sonntags um 11 Uhr, um von dem Capitaine Morot verlesen zu werden, war nach und nach ganz eingeschlafen, so daß gar nicht mehr daran gedacht wurde, womit wir eben nicht unzufrieden waren. Ueberhaupt haben wir keine

Ursache über den General Gilot zu klagen, denn er legt uns nicht das Geringste in den Weg, und wir haben Freiheit, in und außerhalb der Stadt zu gehen, wo wir wollen. Auch brauchten die Offiziers, welche nach uns hier ankamen, den Revers, nicht vors Thor zu gehen, nicht mehr zu unterschreiben, und wir wurden gleichfalls nie nach unseren Thorpässen gefragt. Gilot bekümmerte sich gar nicht um uns, und es wäre besser gewesen, wenn er bei manchen Vorfällen mehr Ernst gezeigt hätte. Denn viele unserer jungen Herren, welche sich so ganz selbst überlassen waren, machten jugendliche Streiche, die sich mit der Ehre des Offiziers nicht vertragen. In der Kaserne und an öffentlichen Orten betrugen sie sich öfters so ausgelassen, daß die Wache sie zur Ruhe bringen mußte; ja sogar einmal wurde im Kasernenhof eine förmliche Bataille zwischen den Offiziers und ihren Burschen einerseits und einer Anzahl Franzosen, unter denen sich auch Soldaten befanden, andererseits, geliefert, wobei es blutige Köpfe gab. Hierfür kamen einige Offiziers acht Tage in den Thurm, dies war Alles, und die Sache wurde nicht weiter untersucht. An diesen Exzessen waren aber im Grunde unsere Generals und besonders General v. Sanitz, als der älteste, viel Schuld, denn dieser bekümmerte sich schlechterdings nicht um uns, was doch seine Pflicht gewesen wäre. Denn hätte dieser gleich im Anfang ein ernstes Wort mit den Offiziers gesprochen und bei der ersten vorgefallenen Unschicklichkeit auf Bestrafung gedrungen, so würde sich dieser Unfug bald gelegt haben.

Wir hatten nun hier mit der Militärbehörde gar nichts mehr zu schaffen, als daß wir in den ersten Tagen jeden Monats unser Traktement holten. Nur wer ein paar Tage lang aufs Land oder sonst verreisen wollte, mußte sich um einen Paß melden; doch kann General Gilot, als Gouverneur der 4. Militär-Division, nur innerhalb dieser Urlaub geben. Im Uebrigen konnten wir leben, wie wir wollten, nur mußten wir uns öffentlich aller Gespräche über den Kaiser, die Regierung und was dem anklebt, enthalten.

Wer viel Geld hatte, konnte es nach Belieben ausgeben und hatte hier genug Gelegenheit, es los zu werden; doch leider waren nur wenige reiche oder vermögende Offiziers hier, weshalb sich die meisten sehr einschränken mußten. Denen, die nichts als das geringe Gehalt hatten, ging es sehr traurig; einzelne, die hierbei noch etwas locker lebten, haben Schulden angehäuft, und der Himmel weiß, wie es einst werden soll, wenn wir von hier fortkommen. Die Offiziers

lebten sehr zerstreut, jeder suchte sich seinen ihm passenden Zirkel, viele gingen häufig in die nächsten Dörfer, wo für geringen Preis Wein zu haben ist. Ich kam nur mit wenigen zusammen und da immer mehr ankamen und viele sich durchaus nicht sehen ließen, so kannte ich kaum die Hälfte. Die ordentlichsten und umgänglichsten kamen auf die Promenade oder ins Café de la Comédie, wo ich dieselben kennen lernte.

Ankunft des Generals v. Zweiffel.

Am 7. d. M. kam der Generalmajor v. Zweiffel mit 21 Offiziers aus Bayreuth hier an, welche meistens zu den Regimentern Tauentzien und Zweiffel gehörten. Der Grund hiervon war, daß einige Offiziers von da zur Armee nach Schlesien gegangen waren und daß der französische Kommandant in Bayreuth, General Le Grand, Verdacht wegen Werbungen geschöpft hatte. So schickte er Knall und Fall den General v. Zweiffel und 30 Offiziers unter starker Eskorte nach Frankreich, und zwar alle unverheiratheten, sowie den Lieutenant v. Reichenbach, welcher der Schwiegersohn des Generals v. Zweiffel ist. Der Major v. Pirch, Adjutant des Fürsten Hohenlohe und acht Offiziers wurden von Metz aus nach der Citadelle Chateau Ham in der Picardie transportirt und in strengem Gewahrsam gehalten. Unter den hier Angekommenen hatte ich mehrere Bekannte, als die Lieutenants v. Vietinghof, Reitzenstein und Sudhausen vom Regiment Zweiffel und Baron v. Schirnding vom Kürassier-Regiment Bailliodz.

Auch von anderen Orten kamen diesen ganzen Monat hindurch fast täglich Offiziers hier an, welche durch die eine oder andere Kapitulation gefangen worden waren und bisher im Lande zerstreut gelebt hatten, aber nicht wußten, wovon sie jetzt leben, oder wo sie sich aufhalten sollten und deshalb verlangten, nach Frankreich zu gehen. So kam am 20. auch der Lieutenant v. Hüser von unserem Regiment aus Magdeburg hier an; er hatte mit bei Lübeck kapitulirt und gab vor, daß er auf Zureden des französischen Kommandanten von Magdeburg hierher gegangen sei, um Frankreich kennen zu lernen.

Erst am 19. d. M. ging der Major v. Stutterheim, welcher ausgewechselt wurde, von hier über Berlin zur Armee nach Preußen ab; die Nachricht von seiner Auswechselung hatte er schon im April erhalten, aber erst jetzt erhielt er die Erlaubniß abzureisen. Dieses ist bis jetzt der einzige Offizier von den 260, die hier sind, welcher das Glück hat, ausgewechselt zu werden, worauf so viele sehnsuchtsvoll hoffen. Am 14. d. M. starb hier der Premierlieutenant v. Herr-

mann vom Bataillon Kloch und wurde am 15. auf einem entlegenen Kirchhof vor der Stadt begraben. Viele Offiziers, darunter auch ich, folgten seiner Leiche und unsere Hoboisten bliesen dabei.

Am 7. war eine Wiederholung des Frohnleichnamsfestes hauptsächlich in den Vorstädten; am 24. wurde das Fest St. Johannis in und bei der kleinen Kirche, welche vor der Porte de la Cavallerie liegt, gefeiert, wobei halb Nancy in der Nähe der Kirche promenirte. Aehnliche Feste sind bald in dieser, bald in jener Kirche der Vorstädte, wobei immer ein außerordentlicher Zusammenfluß von Menschen ist.

Gegen Mitte des Monats lief hier die für uns traurige Nachricht ein, daß Danzig kapitulirt habe, dies ist ein unendlicher Verlust für uns, dessen Folgen noch unübersehbar sind. Man sagt, es habe sich diese Festung aus Mangel an Munition ergeben müssen, nachdem die Russen und Engländer sich vergeblich bemüht hätten, ein Schiff mit Munition hineinzubringen. Danzig hat noch die beste von allen Kapitulations geschlossen, weil die Besatzung nicht kriegsgefangen wurde, sondern mit der Bedingung, ein Jahr nicht gegen Frankreich zu kämpfen, zu unserer Armee abging. Die Uebergabe von Weichselmünde war eine natürliche Folge von Danzigs Fall. Am 21. war hier Te Deum und Illumination wegen der Eroberung von Danzig, wovon ich aber fern blieb. Gegen Ende des Monats verbreitete sich die Nachricht, daß die Russen zuerst die Franzosen über die Passarge gedrängt, daß hierauf jedoch die Franzosen die Russen wieder zurückgeworfen, sie am 14. Juni bei Friedland in einer mörderischen Schlacht geschlagen und bis Memel verfolgt hatten. Diese Nachrichten waren schrecklich und zerknirschend für uns, denn auf die ungeheuere Armee der Russen und deren Bravour hatten wir unser ganzes Vertrauen gesetzt. Nun ist auch diese letzte Hoffnung gescheitert; ganz Preußen ist bis auf die äußerste Spitze verloren, die Feinde stehen an der russischen Grenze und haben eine geschlagene Armee vor sich. O Gott, wie wird, wie muß das enden!

Kapitulation von Danzig.

Den ganzen Monat über hatten wir beständig schönes Wetter, nur manchmal fast zu heiß; doch ging ich beinahe jeden Abend mit einigen Kameraden spazieren. Wir machten mitunter ziemlich starke Touren, bestiegen alle in der Runde liegenden Anhöhen, gingen durch alle Dörfer und besahen auf einer halben Meile im Umkreis fast alle Gärten. Da ich nun hiedurch die Umgebung von Nancy so ziemlich kennen lernte, so werde ich zu meiner künftigen Erinnerung einiges davon bemerken.

Beschreibung der Umgegend von Nancy.

Nancy hat beinahe auf allen Seiten große und weitläufige Vorstädte, deren bestgebaute die Vorstadt Bon=Secours ist, welche sich vor der Porte St. Nicolas oder „Porte de la Constitution“ befindet. Hier muß ich bemerken, daß alle Thore, wie auch die meisten Straßen zwei oder drei Namen haben, nämlich die alten, dann Revolutions= und manchmal noch neue Namen; doch schon jetzt werden sie gewöhnlich wieder bei den alten Namen genannt. Die Vorstadt Bon=Secours ist an der Straße nach Luneville und Straßburg in gerader Richtung eine gute Viertelstunde lang zu beiden Seiten ohne Unterbrechung gebaut. Unter den Gebäuden zeichnet sich das schöne Seminarium aus und den Schluß bildet die schon früher erwähnte neue und hübsche Kirche St. Stanislaus. Die Vorstadt vor der Porte St. Georges ist nicht groß, aber sie enthält hübsche Häuser und links der Brücke, welche nach dem Dorf Essey führt, eine schöne große Mühle an der Meurthe. Vor der Porte Notre Dame und den Resten der alten Festungswerke liegt die Vorstadt Trois maisons, welche ziemlich bedeutend ist und durch welche rechts die Straße nach dem Dorfe Malzeville, links die nach Metz führt. Die größte und weitläufigste Vorstadt ist aber die vor der Porte neuve oder Porte de la Liberté, nämlich Boudonville, wo ich wohne. Dieselbe ist jedoch nicht im Zusammenhang gebaut, sondern besteht fast aus lauter zerstreut liegenden Landhäusern oder Campagnen mit schönen Gärten, welche bis an das Dorf Maxéville anstoßen. Die Vorstädte Boudonville und Trois maisons sind miteinander verbunden. Auch vor der Porte de Toul und der Porte de la Cavallerie sind viele Häuser und Gärten, so daß also Nancy ringsherum mit Vorstädten, Campagnen und Gärten umgeben ist. Nur vor der Pepiniere zwischen den beiden Brücken über die Meurthe ist dieser Zusammenhang durch Wiesen unterbrochen.

Sehr zu loben ist in Frankreich die Unterhaltung der Straßen, nur stauben dieselben hier sehr stark, da sie mit dem hiesigen weichen Sandstein ausgebessert werden. Alle zu den hiesigen Thoren hinausführenden Straßen sind Chausseen, mit Ausnahme von zweien, der vor der Porte de la Cavallerie, welche nur nach Dörfern, und der vor der Porte Ste. Catherine, welche nach der großen Mühle führt.

Was die Gärten betrifft, so sind dieselben fast alle nach einem Schnitt, d. h. nach dem steifen französischen Geschmack angelegt und nur wenige machen eine Ausnahme. Alle, auch die kleinsten, sind mit hohen Mauern umgeben, ja selbst um viele Weinberge sind solche Mauern gezogen. Die besseren Gärten sind mit eisernen Gitter=

thoren versehen, wie man überhaupt hier viele Geländer, Thüren und Balkons von Eisen findet, die recht gut gearbeitet sind. Wenn man einen oder zwei Gärten gesehen hat, so kann man sich die anderen leicht vorstellen, denn alle sind nach der Schnur regelmäßig angelegt, haben verschnittene Hecken, Spaliere mit Spalierbäumen, viele Rosen, Zwiebelblumen und dergleichen. Dann befindet sich in den meisten Gärten ein Gewächs- oder Orangeriehaus, in vielen ist ein Schneckenberg, in manchen ein kleines Wäldchen oder Bosquet. Einzelne Besitzer weichen nun allerdings von der allgemeinen Regel ab und fangen an, englische Anlagen anzupflanzen, doch legen sie noch Alles zu steif an, da ihr Geschmack noch nicht gereinigt ist.

In Boudonville gehört der bemerkenswertheste Garten einem Architekten; derselbe zeichnet sich besonders durch seine selten große, über 200 Jahre alte Orangerie aus, welche noch der Ueberrest der Orangerie des Königs Stanislaus ist. Recht hübsch ist auch der Garten des Monsieur Marmont, wo der Graf Lehndorff wohnte, besonders wegen des Bassins und eines mit Quadersteinen eingefaßten Grabens um das Haus, der durch stets springende Fontänen sein Wasser erhält. Auch andere Gärten in den Vorstädten sind recht nett und zierlich, aber weniger bemerkenswerth.

Von den entfernteren Campagnen und Gärten haben mir folgende am besten gefallen: Die schönsten Anlagen nach englischem Geschmack hat der Garten des Monsieur de Xebri in Armicours beim Dorfe Villers. Dieser Xebri war früher sehr reich, mußte aber emigriren und hat von allen seinen Gütern nichts als diese Campagne Armicours zurückerhalten. Das Haus selbst besitzt nur eine Etage, dagegen vier Thürme an den Ecken. Der Garten hat nicht das Geringste von dem steifen französischen Geschmack, sondern ist ganz nach englischer Art angelegt mit Teichen, Kaskaden, gewundenen Wegen und einer recht hübschen Ruine. Er ist durchaus sehr gut unterhalten und wird noch durch neue Anlagen verschönert; nur Schade, daß er im Ganzen zu klein ist und das Terrain dem Besitzer nicht erlaubt, noch mehr daraus zu machen. Sehr bemerkenswerth ist das ehemalige Lustschloß des Königs Stanislaus, La Malgrange, zu welchem man durch die Vorstadt Bon-Secours gelangt, wenn man vor dem Dorf Jarville den breiten grünen Weg nach rechts einschlägt. Dasselbe gehört jetzt dem Marschall Ney und die Eltern desselben — sein Vater war Böttcher — bewohnen es. Der dazu gehörige ungeheuere Garten ist mit einer Mauer umgeben, innerhalb welcher zwei getrennte Campagnen

sich befinden. Die eine Campagne gehört ebenfalls dem Marschall Ney, die andere, entlegenere dem General St. Cyr; der Garten der letzteren enthält ganz hübsche Parthien und neue englische Anlagen. Ferner befindet sich ein in großem Stil erbautes Schloß mit schönen, aber schlecht unterhaltenen Gartenanlagen im Dorfe Champigneulles, welches an der Chaussee nach Metz liegt. Sein Besitzer ist ein ehemaliger Generalpächter und zwar der einzige, welcher, freilich mit ungeheueren Opfern, es verstanden hat, sich durch die ganze Revolutionszeit durchzuwinden und sein Leben zu erhalten. Eine geradezu himmlische Lage hat das Schloß Brabois, welches rechts ab von der Straße nach Lyon auf einer Höhe liegt und eine prachtvolle Aussicht nach Nancy und über das ganze Thal bietet. Es gehört seit kurzer Zeit dem General St. Cyr, ist aber zum größten Theil zerfallen und der große Garten liegt ganz öde. Wenn man von der Chaussee nach Toul links abzweigt, so gelangt man nach dem ehemaligen Kloster Maréville, welches jetzt zum Irrenhaus umgeschaffen ist. Dieses Kloster ist vor 20 Jahren zur Hälfte neu gebaut worden. Im Jahre 1793 brannte nun der ältere Theil ab, und der Rauch zog durch das neue Gebäude in die Kuppel eines Thurmes, von wo er keinen Ausweg hatte. Er setzte sich daher an der Wand fest, wodurch die sonst weiße Kuppel wie mit vieler Kunst schattirt und abgetuscht ist. Der Klostergarten besteht aus mehreren Terrassen, von welchen man eine sehr schöne Perspektive in der Schlucht gegen Nancy zu hat.

Außer den genannten giebt es noch viele mehr oder weniger schöne Landhäuser und Schlösser mit Gärten in der Umgebung der Stadt, doch an den meisten sind die Spuren der Revolution nicht zu verkennen. Denn zu jener Zeit mußten viele Besitzer auswandern; ihre Güter wurden dann als National-Eigenthum an Spekulanten und Juden für Assignaten verkauft. Aus den Händen dieser Kreaturen kamen sie dann an die Marschälle, Generals und Parvenus; jene sind nun abwesend und diese haben keinen Sinn und Geschmack für gefällige Anlagen. Nur wenige Güter sind noch in Besitz der Cidevants; diese sind nun meistens schon alt und suchen höchstens die Anlagen so zu erhalten, wie sie jetzt sind, da sie auch keine Mittel haben, um Neues zu schaffen.

Die zahlreichen Dörfer in der hiesigen Gegend haben von weitem meist ein sehr nettes Ansehen, da die Häuser meist aus Steinen gebaut, weiß angestrichen und mit ganz flachen Ziegeldächern gedeckt sind. Auch zeichnen sich fast in jedem Dorf mehrere gut gebaute Landhäuser

aus, wodurch das Ganze einen sehr propren Anschein bekommt. Doch im Innern der Dörfer und Häuser findet man nicht die Reinlichkeit welche man dem Aeußeren zufolge erwartet, denn im ganzen leben hier die Bauern sehr elend, da sie enorme Abgaben entrichten müssen. Ihr Vieh und ihre Pferde sind auch meistens schlecht und die Bearbeitung ihrer Felder ist nicht zum besten, doch verlassen sie sich auf den guten Boden und das milde Klima, das sie auch nie ganz im Stiche läßt. Die Tracht der Bauernmädchen ist häßlich, die alten Weiber und — was man in anderen Ländern nicht antrifft — die alten Männer haben ein abschreckendes Aussehen.

Man sieht jetzt im Sommer weit mehr Equipagen als in der ersten Zeit unseres hiesigen Aufenthalts, und zwar auch einige sehr hübsche und elegante. Das kommt daher, daß einige Generals der Armee, wie Picard u. A., welche blessirt gewesen oder ihre Retraite genommen haben, sich hier aufhalten, sowie daß die reichen Kaufleute jetzt ihre Landhäuser bewohnen und viel unterwegs sind. Besonders sieht man viele sehr nett gearbeitete Kabriolets mit zwei Rädern und einer Gabel.

Jedoch herrscht hier auch sehr viel und große Armuth, wie dies die vielen Straßenbettler beweisen.

Lebensweise der Franzosen.

Es ist unglaublich, wie knapp sich die meisten Familien behelfen und wie eingeschränkt sie leben. Eine Familie lebt manchmal zwei Tage lang von einem Kaninchen, welche im Hause gehalten werden. Dienstboten halten meist nur diejenigen, deren Erwerb es nothwendig macht; wirkliche Livreebediente giebt es nur sehr wenige, noch weniger Kammerdiener. Auch selbst Mägde findet man in wenig Häusern, weshalb auch die Französinnen nicht so delikat in der Wahl ihrer Beschäftigungen sind als die Deutschen. Oefters habe ich gesehen, daß niedliche Damen und Mädchen in seidenen Röckchen die Straße fegten und dieselben am Abend im größten Staat auf der Promenade prangten. Selbst Männer mit seidenen Strümpfen schämen sich dergleichen Arbeiten nicht, und sind oft fleißig beim Bratspieß und am Feuerherd. Aber seidene Strümpfe muß der Franzose anhaben, wenn auch der Rock noch so elend ist und der quer gesetzte Hut die Farbe verleugnet.

Charakter der Franzosen.

Die Revolutionszeit hat in dem Charakter der Franzosen eine seltsame Mischung hervorgebracht. Sie sind furchtsam und, wenn es sein muß, doch unternehmend, meistens schüchtern und doch wieder aufbrausend. Festigkeit ist fast nie bei ihnen zu finden, doch versteckt und mißtrauisch sind sie alle, und ihre anscheinende Offenheit ist nur

eine Folge ihres Leichtsinns. Es werden wohl noch viele Jahre vergehen, bis, besonders bei der gebildeten Klasse, ihr ehemalig wirklich heiteres Wesen und die wahre Fröhlichkeit wiederkehrt.

Mit der Regierung sind die meisten zufrieden, weil sie durch den Kaiser Ruhe im Innern und Sicherheit ihres Eigenthums zurück erhalten haben, und wenn sie auch manchmal mit der Person des Kaisers, seinen Anordnungen und seiner Kriegswuth unzufrieden sind, so behält doch die günstige Stimmung für ihn die Oberhand. Niemandem aber will ich rathen über die französische Nation etwas Nachtheiliges zu sagen, denn da sind sie gleich in Feuer und Flammen.

Geringe Achtung des Soldatenstandes.

Sehr auffallend ist es, daß bei dieser Nation das französische Militär, welches doch seit beinahe 20 Jahren so viel geleistet und durch seine Bravour und Waffenglück den Staat so groß gemacht hat, keine Achtung genießt. Zum Theil ist dies wohl noch eingewurzelte Gewohnheit von alten Zeiten her, wo das Militär in Frankreich durchaus nicht geachtet wurde und man in guter Gesellschaft keine Uniform duldete. Aber gegenwärtig, wo jeder Soldat werden muß und das Militär durch den Kaiser zum ersten Stand erhoben worden ist, sollte man doch sicher glauben, daß es auch allgemein geachtet würde; allein dies wäre ein großer Irrthum. Allerdings wurden während der Revolutionszeit viele unwürdige und elende Menschen zu Offiziers befördert, welche sich in einer Weise benahmen, daß ein Franzose, der einen recht groben, impertinenten Kerl beschreiben will, noch heute sagt: „Er beträgt sich wie ein Revolutionsoffizier“; aber diese Leute sind jetzt größtentheils ausgemerzt. Obgleich nun gegenwärtig der Offiziers- und Bürgerstand durch Verwandtschaft oft sehr eng verbunden sind, so leben doch beide Stände getrennt und der Offizier verkehrt ebensowenig mit dem Bürger, wie dieser mit ihm. Selbst für höhere Offiziers und Generals haben die Bürger keine Achtung, was häufig daher kommt, daß man ihre niedere Abkunft auswendig weiß und die Kniffe kennt, durch welche sie empor gekommen und reich geworden sind. Auch nimmt es der Offizier nicht so genau damit, wenn ihn ein Bürger schimpft oder beleidigt, wie bei uns, was natürlich den Offiziersstand heruntersetzt. Ich bin selbst einmal Augenzeuge gewesen, wie der Thorschreiber an der Porte neuve den Kommandant de place Morot abscheulich schimpfte, ohne daß dieser darüber klagbar ward. Man fängt auch jetzt wieder an, in guten Gesellschaften keinen Offizier in Uniform zu dulden, wodurch ein solcher genöthigt ist, Civilkleider zu tragen, wenn

er dieselben frequentiren will. Ueberhaupt tragen die französischen Offiziers selten Uniform, und wenn sie auch den Rock anhaben, so ist in der Regel der übrige Anzug nicht militärisch, so daß man selten einen vorschriftsmäßig angezogenen Offizier finden wird.

Französische Gewohnheiten und Sitten.

Tabak wird in Frankreich wenig geraucht; in Gesellschaften ist es gar nie erlaubt, auch sogar nur in wenigen Kaffeehäusern und Aubergen, und da immer nur in einer besonderen Stube. Zwar wird infolge der vielen auswärtigen Kriege jetzt mehr geraucht als früher, aber kein Mann darf sich unterstehen, im Zimmer seiner Frau oder in deren Beisein zu rauchen, denn für alle Damen ist der Tabaksgeruch ein unausstehlicher Gestank. Dagegen scheinen ihre hiefür so empfindlichen Näschen für die sonstigen Odeurs, die man hier in vielen Häusern, auf allen Straßen und Promenaden einathmen muß, sowie für den Knoblauchgeruch, wodurch der Franzose wie der Jude schon auf zehn Schritte sich bemerkbar macht, keine Empfindung zu haben. Dafür schnupft aber Alles und selbst die niedlichste Dame führt ihr Döschen.

An Stelle des in der Zeit der „Egalité" eingeführten Gebrauches, daß sich alle Männer und Frauen „Citoyen" und „Citoyenne" nannten, ist jetzt allgemein die Benennung „Monsieur, Madame und Mademoiselle" getreten. Jedoch wird hierin jetzt auch die Gleichheit so sehr übertrieben, daß Mann und Frau, Kinder und Eltern, Dienstboten und Herrschaften sich wechselseitig nie anders nennen. Man kann sich des Lachens oft kaum erwehren, wenn man eine schmutzige Viehmagd „Mademoiselle" oder ein zerlumptes Bettelweib „Madame" nennen hört. Eine weitere Folge der allgemeinen Gleichheit ist, daß in die ersten Gasthäuser Fuhrleute und Arbeiter kommen und sich ohne Umstände, den Hut auf dem Kopf, an die Table d'hôte mitten unter Offiziers setzen, ohne daß der Gastwirth sie an einen anderen Tisch verweisen darf. Diese Gleichheit findet man in allen Kaffeehäusern, auf Promenaden und in öffentlichen Gesellschaften; doch muß ich bekennen, daß ich nie gesehen habe, daß die Menschen der niederen Klassen sich bei dieser Zudringlichkeit im mindesten unanständig betragen hätten. Sie verlangen nur, an öffentlichen Orten so gut Zutritt zu haben und bedient zu werden wie der Vornehmste, was freilich für uns, die wir nicht an diese liebenswürdige Gemeinheit gewöhnt sind, öfters sehr unangenehm war. Ueberhaupt ist die sonst so gepriesene französische Politesse jetzt in Frankreich nicht mehr anzutreffen, da alle hohen Ehrenstellen und aller Reichthum in den

Händen von Parvenus sind. Diese fühlen zwar selbst, daß sie weit hinter den ehemaligen artigen und galanten Franzosen zurückstehen und möchten gerne in dasselbe Geleis treten, stoßen aber überall an.

Das Scheusal Delarmes.

Hier muß ich noch eines Menschen Namens Delarmes Erwähnung thun, der hier in Nancy lebt und einen hohen, einträglichen Accisepoften inne hat. Dieser Satan von einem Menschen war in der Revolutionszeit Volksrepräsentant und hat eine Menge unschuldiger Menschen zum Tode befördert. Als der König Friedrich Wilhelm II. nach der Einnahme von Verdun im Jahre 1792 in diese Festung kam, gingen demselben zwölf der schönsten und angesehensten Mädchen weiß gekleidet entgegen, bestreuten den Weg mit Blumen und baten um Schonung der Stadt. Als hierauf die preußische und kombinirte Armee wieder zurückgegangen war, brachte es der Wütherich Delarmes dahin, daß diese zwölf unschuldigen und schönen jungen Mädchen vor Gericht gefordert wurden und alle unter dem Beil der Guillotine sterben mußten. Das menschliche Gefühl empört sich, wenn man dergleichen hört; allein zum Lobe sei es gesagt, daß dieser Delarmes auch allgemein verachtet wird. Kein Franzose geht mit ihm um, auch sieht man ihn nie anders, als daß er des Nachmittags in den entlegensten Spaziergängen der Pepiniere, ganz allein und in sich gekehrt, einigemal auf und ab geht, um die freie Luft zu genießen.

Der Graf Elsaß.

Auch kann ich den Grafen Elsaß oder comte d'Alsace nicht mit Stillschweigen übergehen, doch ist er in einer andern Art erwähnenswerth. Dieser Mann war emigrirt, lebte lange in Münster, wo er von dem General v. Blücher und anderen sehr viel Höflichkeiten genoß, so auch von dem Oberst v. Gaza und dem Capitaine George, welche beide jetzt hier sind. Er hatte das seltene Glück, sein Vermögen größtentheils wieder zu erhalten, und wohnt hier in seinem schönen Hotel an der Place d'Alliance. Nicht lange nachdem wir hier angekommen waren, begegneten ihm Gaza und George. Sie erkannten ihn und freuten sich, in ihm hier einen alten Bekannten zu finden, wobei er jedoch ganz kalt blieb und sich nur so ungefähr erinnerte, sie schon gesehen zu haben. Sie frugen ihn, wo er wohne, um ihn besuchen zu können, doch nun wurde er ganz frostig, wich den Fragen aus und sagte, daß er oft abwesend sei und dergleichen mehr. Natürlich ging nun keiner zu ihm, und obgleich er mit seiner Frau täglich auf der Promenade ist, so spricht ihn doch keiner mehr an. Einige Zeit nachher bat er im Kaffeehaus den Capitaine George, eine Bowle Punsch mit ihm zu leeren,

wofür dieser aber dankte. Nun spreche mir noch einer von französischer Sitte! Würde dies wohl je ein Deutscher thun, der in Frankreich Artigkeiten genossen und dann bei sich die alten Bekannten, noch dazu in solcher Lage, wiederfände?

Sämmtliche Promenaden, besonders aber die Terrasse in der Pepiniere, waren jetzt täglich, vorzüglich aber des Sonntags und wenn unsere Hoboisten spielten, von den Schönen der Stadt sehr stark besucht. Doch durch das öftere Sehen wurde man an die schönen Figuren, an welchen fast alles Kunst und nur wenig Natur ist, so gewöhnt, daß man die meisten schon auswendig kannte. Ihre schöne Haltung verdanken sie hauptsächlich dem entsetzlich starken Einschnüren, wodurch die Schultern und Arme ganz zurückgehen, daher auch keine Bewegung an ihnen natürlich ist. Für mich waren sie alle nur schöne Statuen, deren Formen ich bewunderte und weiter ging.

Diesen wie den vorigen Monat kamen von der letzten Ausschreibung der 80 000 Mann Konskribirten für das Jahr 1808 sehr viele junge Leute hier durch, welche eine Reserve-Armee bilden sollten. Viele Eltern jammerten sehr, daß sie ihre jungen Söhne hingeben mußten; aber dies half nichts, es mußte geschehen, und damit war es gut.

Nancy, im Juli.

Schon seit März hatte Müller beständige rheumatische Schmerzen an seinem linken Arm, weshalb er keine Nacht ruhig schlafen konnte. Da nun alle hier gebrauchten Mittel und Bäder nichts helfen wollten, so reiste er mit dem Lieutenant v. Bredow vom Regiment Prinz Ferdinand am 4. d. M. nach dem berühmten Bad Plombières ab, welches 16 Lieues von hier entfernt ist. Am 28. kamen beide wieder zurück, allein obgleich Müller nach der Vorschrift die warmen Bäder und Douchen gebraucht hatte, so blieben die Schmerzen immer dieselben. Doch wurde versichert, daß die erwünschte Wirkung sich erst nach 6 Wochen einstellen könne, worauf er denn nun seine Hoffnung setzte. Ich konnte nicht froh genug sein, daß ich während meines ganzen Hierseins beständig gesund war, was ich wohl meiner geordneten Lebensweise und täglichen starken Bewegung zu danken hatte.

Hier hatten wir zur ärztlichen Hülfeleistung einen Chirurgus Namens Pombalon vom Regiment Rouquette. Derselbe wurde mit dem Major v. Puttkamer gefangen genommen und allen Chirurgus Pombalon.

Protestirens ungeachtet mit hierher geschleppt. Hier angekommen, wollte man ihn ohne Traktement und Reisegeld entlassen, worauf die meisten hiesigen Offiziers zusammen traten, um monatlich 60 Livres durch Subskription zusammen zu bringen. Dafür bleibt er nun hier, kurirt jeden umsonst und man braucht nur die Medizin zu bezahlen.

Ankunft weiterer Gefangener.

Es kamen in diesem Monat noch sehr viele Offiziers hier an, welche theils in Preußen und Schlesien, theils durch Kapitulation zu Gefangenen gemacht worden waren. Unter den ersteren befand sich Capitaine v. Vandemer von der 2. ostpreußischen Füsilier-Brigade, welcher auf der Danziger Nehrung zusammen mit unserm Lieutenant v. Spitznaß in Gefangenschaft gerathen war. Dieselben hatten in Thorn den Oberst v. Yorck und Major v. Witzleben getroffen, welche ausgewechselt und im Begriffe waren, zur Armee zu gehen. Diesen gelang es, zu bewirken, daß Spitznaß nicht mit hierher transportirt wurde, sondern in Thorn bleiben durfte.

Waffenstillstand und Friede.

Schon am 5. verbreitete sich die noch unverbürgte Nachricht, daß zwischen den großen Armeen Waffenstillstand bestehe, und am 8. wurde durch Austrommeln offiziell bekannt gemacht, daß nach der Schlacht bei Friedland zwischen den Russen und Franzosen auf unbestimmte Zeit Waffenstillstand abgeschlossen sei. Am 10. wurde schon bestimmt versichert, daß Friede geschlossen sei, und in den öffentlichen Blättern stand, daß unser König, der russische Kaiser Alexander und der Kaiser Napoleon in Tilsit eine Zusammenkunft gehabt haben. Hierauf kamen eine Menge Gerüchte und Lügen über den Abschluß des Friedens und die Abtretungen und Entschädigungen der dabei interessirten Mächte in Cirkulation. Unter mehreren, wahrscheinlich durch Neuigkeitskrämer selbst ausgedachten Ideen fand folgende den meisten Glauben. Unser König solle das ganze ehemalige Polen, auch den österreichischen und russischen Theil, als Kaiserthum Polen bekommen, dagegen solle Preußen alle Staaten bis an die Elbe zur Disposition des Kaisers Napoleon überlassen; Oesterreich solle Schlesien bis an die Oder und Rußland die Moldau und Walachei als Entschädigung erhalten. Da jedoch Niemand etwas Bestimmtes wissen konnte, so glaubte ich nichts von allen diesen Dingen; doch waren wir alle in gespannter und banger Erwartung, wie die Sache sich aufklären würde. Endlich, am 22. d. M., wurde hier durch Austrommeln und Ausrufen der am 9. Juli in Tilsit zwischen Rußland und Preußen einerseits und Frankreich und dessen Verbündeten andererseits abgeschlossene Friede öffentlich bekannt ge-

macht. Da jedoch nichts Näheres mitgetheilt wurde, so war mir und vielen anderen sehr bang auf die Bekanntmachung der Friedensartikel, weil sich bei der bekannten Denkungsart Napoleons, welcher fast den ganzen preußischen Staat in Besitz hat, nichts Gutes für uns erwarten ließ.

Am 27. wurden durch öffentliche Blätter die Friedensartikel hier bekannt, womit denn leider unsere bangen Erwartungen nur zu kränkend für unsern Staat eintrafen. Preußen verliert nach denselben alle Besitzungen diesseits der Elbe, wozu auch die Festung Magdeburg und mein armes Vaterland, das Bayreuthische, gehört, ferner ganz Südpreußen und den größten Theil von Westpreußen, welches unter dem Namen eines Großherzogthums Warschau der König von Sachsen erhält. Neu-Ostpreußen wird theils zum Großherzogthum Warschau geschlagen, theils kommt es zu — Rußland; dieses war doch am wenigsten zu erwarten. Danzig wird eine freie Stadt mit einem Gebiet von zwei Meilen in der Runde. Preußen behält also nichts als Ostpreußen, Graudenz mit einem Theile von Westpreußen, Pommern, die Mark Brandenburg mit Ausnahme der Altmark und ganz Schlesien. So ist dieser vor einem Jahre noch so mächtige Staat zertrümmert und in den Rang eines kleinen Königreichs zurückgeschleudert. Schrecklich war noch die Bemerkung, daß nur aus Rücksicht auf den Kaiser Alexander und dessen Vorstellungen Preußen die genannten Länder wiedererhalte. Das einzige Gute, was noch für uns in den Friedensartikeln stand, war, daß die beiderseitigen Kriegsgefangenen ohne weitere Auswechselung aufs baldigste zurückgegeben werden sollten, wodurch uns denn doch bei allem diesem Unglück die Hoffnung blieb, daß wir bald in unser Vaterland zurückkommen würden. Ferner hieß es darin, daß die französischen Truppen nach und nach die preußischen Staaten verlassen und bis zum 1. Oktober das Land jenseits der Elbe geräumt haben würden. Zugleich wurde bekannt gemacht, daß Hieronymus, der jüngste Bruder des französischen Kaisers, welcher bisher in Schlesien kommandirt hatte, König von Westfalen werden soll, wozu alle preußischen Provinzen zwischen Elbe und Weser, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Braunschweig und ein Theil von Hannover geschlagen wird. Ueber die Provinzen zwischen Weser und Rhein dagegen sowie auch über Ostfriesland, das Bayreuthische und noch andere Landstriche behält sich der Kaiser Napoleon das Verfügungsrecht noch vor.

Friedensartikel.

Der Kaiser eilte nach dem Friedensschlusse schleunig nach Paris zurück und kam in der Nacht vom 25. zum 26. durch Metz.

Am 28. wurde wegen des Friedensschlusses auf Befehl die ganze Stadt illuminirt, wobei die Place Royale oder Napoleon am besten dekorirt war. Aus dem Postament, auf dem sonst die Statue Ludwigs XV. stand, wurde eine Pyramide gemacht, auf welcher die Namen Jena, Eylau, Friedland und Danzig prangten und mit buntem Feuer erleuchtet waren.

Durchmarsch spanischer Truppen.

Während dieses Monats marschirten mehrfach spanische Truppen durch die hiesige Gegend, welche meist in Toul Nachtquartier hatten, von da nach Pont à Mousson und dann weiter nach Deutschland marschirten. Um diese zu sehen, fuhr ich am 15. Juli mit dem Capitaine George des Morgens um 6 Uhr in der Diligence nach dem 5 Lieues entfernten Pont à Mousson. Wir kamen um 9 Uhr an und gerade noch recht, um das Kavallerie-Regiment Infante einmarschiren zu sehen, welches mir jedoch nicht gefallen konnte. Es ist eine Art Dragoner-Regiment und hat dunkelblaue Montirung mit weiß; doch tragen auf dem Marsche die meisten, was sie wollen. Viele hatten nur gelbe Jacken und sahen sehr zerrissen aus; die Hosen trugen Mannschaften wie Offiziers von allen Farben. Das Beste an ihnen sind noch die Pferde, welche klein aber fein gebaut sind, dagegen ist die Zäumung und das Sattelzeug äußerst schlecht. Einige Stunden später kam das Infanterie-Regiment Quadalaxara an, welches sehr bunt aussah. Denn ein Theil desselben trug eine neu eingeführte Montirung, nämlich weiß mit rothen Aufschlägen, Kragen und Klappen, während die anderen noch die alte Montirung, nämlich hellblau mit roth, trugen. Auch hatten sie theils Gamaschen, theils Schuhe und Strümpfe, theils Sandalen, die mit Bändern befestigt waren, ohne Strümpfe an. Auf dem Kopf trugen sie alle dreieckige Hüte. Es waren lauter kleine, unansehnliche Leute mit häßlichen, gelben Gesichtern. Vor der Stadt formirte sich das Regiment, schwenkte dann ganz passabel in Zügen ab und marschirte so ein. Auf dem Marktplatze marschirte das ganze Regiment auf, was auch ganz gut ausgeführt wurde, worauf es für heute und morgen Quartierbillets erhielt. Vor dem Mittagessen besuchte ich noch mit dem Capitaine George die hier in Gefangenschaft lebenden Herren aus Halle, nämlich Major v. Heyden, Landrath v. Wedel, Geheimrath Madeweis, Doktor Niemeyer und Rathmeister Käferstein, welche zusammen wohnen und vor zwei Monaten ganz

unerwartet und ohne zu wissen warum nach Frankreich transportirt worden waren.

Es ist, wie ich glaube, schon über 100 Jahre her, seit zum letzten Male spanische Truppen in Deutschland waren; die, welche wir heute gesehen haben, sollen, wie es heißt, ins Hannoverische marschiren.

Nachdem wir an einer Table d'hôte zu Mittag gegessen hatten, fuhren wir um 4 Uhr in einer Art Diligence wieder nach Nancy zurück. Mit uns fuhren zwei Offiziers des Kavallerie-Regiments Infante Namens Clairac und Mancha, welche sich Nancy ansehen wollten. Sie trugen dunkelblaue Uniform mit weißen Aufschlägen, Klappen und Kragen mit Gold gestickt, Epauletts und breite gerade Tressen um den Hut, der mit einem rothen Federbusch versehen war. Unsere Unterhaltung war sehr komisch, da sie nicht besser französisch sprachen, als wie ich. Als sie hörten, daß wir preußische Offiziers seien, und da außer uns Niemand in dem Wagen saß, wurden sie sehr zutraulich und versicherten uns, daß sie die Franzosen durchaus nicht leiden und mit ihren Offiziers gar nicht umgehen möchten. Ferner sagten sie, daß sie an die verlorene Schlacht bei Jena und die nachherigen Niederlagen der Preußen lange nicht hätten glauben wollen, denn sie hätten immer gehofft, daß wir die Franzosen schlagen würden, und in diesem Falle würden auch sie feindlich gegen Frankreich aufgetreten sein.

Es waren ein paar sehr artige junge Menschen, von guter Bildung und Erziehung und, wie es schien, auch ziemlich vermögend. Am nächsten Tage ging ich mit diesen und einigen anderen spanischen Offiziers, welche noch nachgekommen waren, in Nancy herum, um ihnen die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen.

Reformirte Kirche.

Am 12. d. wurde die schöne neue Kirche in der Nähe der Porte de la Cavallerie zur reformirten Kirche eingeweiht, doch da bei dieser Einweihung zugleich der Fall von Danzig mitgefeiert wurde, so ging Niemand von uns hin. Da jedoch der neu angestellte Prediger auch deutsch spricht, so wurde am 23. für uns Gefangene deutscher Gottesdienst und Kommunion gehalten. Der Gottesdienst begann schon um 7 Uhr des Morgens und der Geistliche hielt eine sehr gute und passende Predigt, in welcher er besonders unseren Mannschaften das Angenehme des jetzt erfolgten Friedens schilderte.

Tagesordnung.

Da ich diesen Monat allein im Quartier war, so blieb ich des Vormittags immer bis 12 Uhr zu Hause und schrieb sehr viel, denn

zum Spazierengehen war es zu heiß. Unter Anderem beantwortete ich den Brief des Oberjägers Kiecke in Sedan, welcher mir anstatt Hagen geschrieben, weil dieser sich ranzionirt hatte. Auch schrieb ich viel an diesem Tagebuch, wozu mir bisher verschiedene Daten fehlten, welche mir erst auf mein Ersuchen Lieutenant v. Rauchhaupt aus Chalons zugeschickt hatte. So fehlte es mir nicht an Beschäftigung. Nachmittags setzte ich meine Spaziergänge mit Major v. Lasberg und Puttkamer, Lieutenant Drewitz, Reitzenstein und Anderen fort. Oefters badeten wir uns auch in der Meurthe, wozu man hier gute Gelegenheit hat. Dann und wann ging ich des Abends zum Capitaine v. Rudolphi zum Thee, der mit seiner Frau und Familie gleichfalls in der Vorstadt Boudonville wohnt. Außer Rudolphi haben noch der Major v. Froreich vom Füsilier-Bataillon Ernest und der Lieutenant v. Reichenbach vom Regiment Zweiffel ihre Gemahlinnen hierher kommen lassen.

Wenn ich des Abends um 10 Uhr nach Hause kam, so ging ich öfters noch ein wenig zu meinem Wirthe, wo ich mich dann mit ihm und seiner Frau so gut französisch unterhielt, als es ging. Wenn langsam gesprochen wird, verstehe ich ziemlich Alles und kann mich meistens auch verständlich machen, nur Wörter, Uebung und die rechte Aussprache fehlen mir sehr.

Nancy, im August.

Ankunft des Generals Graf Tauentzien.

Am 1. August kam der Generallieutenant Graf Tauentzien aus Château Joux hier an. Derselbe war schon im April ausgewechselt und von Bitsch abgereist, um zur Armee zu gehen, doch in Posen erhielt er ohne Angabe einer Ursache den Befehl, wieder umzukehren, und wurde nach Château Joux gebracht. Jetzt nach dem Friedensschlusse erhielt er die Erlaubniß, nach Nancy zu gehen. Zugleich mit ihm kam sein Adjutant, der Lieutenant v. Vogel, dann der Capitaine v. Pirch von seinem Regiment, ein Herr v. Kannacher, welcher vormals als Lieutenant beim Regiment Arnim gestanden hatte, und Lieutenant v. Malschitzky vom Regiment Schenck, welche alle in Château Joux gesessen waren. Ferner kamen im Laufe des Monats mehrere Offiziers hier an, die in Frankreich zerstreut auf verschiedenen Citadellen gesessen waren, als von Besançon der Lieutenant v. Autock vom Regiment Möllendorf, dann aus Château Ham acht Offiziers, welche aus Bayreuth dorthin gekommen waren.

Am 3. d., als dem Geburtstage unseres guten Königs, war Alles von uns in Bewegung, um dieses Fest so hoch zu feiern, als es die Umstände gestatteten. Wir Offiziers hatten durch Beiträge so viel zusammengebracht, daß eine Illumination der Offizierskasernen veranstaltet werden konnte. Durch die Ankunft des Generals v. Tauentzien wurde diese Summe noch ansehnlich vermehrt und zugleich von demselben darauf angetragen, daß eine Kollekte veranstaltet werde, um an unsere Gemeinen, deren über 2000 hier sind, an diesem frohen Tage Wein und Brot auszutheilen. Er selbst gab fünf Carolin dazu, mithin konnte sich Keiner ausschließen. Des Vormittags machte ich mit Cronhelm, Müller und Hüser Visite beim General v. Tauentzien, wie dies die meisten Offiziers thaten, doch trafen wir ihn nicht zu Hause. Allein nachher sprachen wir ihn auf der Promenade, wo er in voller Uniform mit den Orden erschien. Er hatte des Mittags eine große Gesellschaft von Offiziers ins Hotel Petit Paris gebeten, wo er logirte; überhaupt benahm er sich mit soviel Würde und feinem Anstand, daß wir Alle gewünscht hätten, daß er schon früher hier gewesen wäre, in welchem Falle gewiß manche Unzuträglichkeit würde unterblieben sein. Geburtstag des Königs.

Des Mittags aßen wir wie gewöhnlich in den „Drei Mohren“, wo wir heute manche Bouteille Burgunder und Champagner auf das Wohl unseres guten Königs leerten und wobei ich sagen kann, daß ich die Franzosen zum ersten Male artig gesehen habe. Wir Offiziers hatten wie immer die eine Hälfte der Tafel und die Franzosen die andere besetzt. Als wir nun den Anfang machten und auf die Gesundheit des Königs tranken, standen die Franzosen auf, kamen zu uns heran und baten um die Erlaubniß, solche mit trinken zu dürfen. Dies thaten sie dann, so oft wir auf den König und dessen Familie tranken, auch brachten sie selbst einige Trinksprüche aus, die auf den Frieden Bezug hatten und die wir wohl annehmen konnten, da sie dabei die Schonung bewiesen, ihren Kaiser nicht zu erwähnen.

Gegen 9 Uhr, als es ganz dunkel war, begann die Illumination. Alle Fenster der Offizierskasernen, welche vier Etagen hoch sind und von denen die eine die Front, die anderen beiden die Flanken des ganzen Komplexes bilden, wurden erleuchtet. In der Mitte des großen Hofes, welchen diese Kasernen umgeben, war eine Pyramide errichtet, an welcher in einem Medaillon „Vivat Friedrich Wilhelm III.“ in transparenter Erleuchtung strahlte. Das große Thor zu dem Kasernenhofe war offen, gegenüber der Pyramide standen mehrere Stühle, auf welchen der General Graf Tauentzien, die anderen

Generals, sowie noch mehrere Offiziers Platz genommen hatten, um das Feuerwerk zu sehen, welches vor der Pyramide abgebrannt wurde und auch sehr gut gelang. Während des Feuerwerks wurde bei den höheren Offiziers Champagner herumgereicht und unter lautem Vivatrufen die Gesundheit unseres Königs, der Königin und der Königlichen Familie ausgebracht. Außer den 270 Offiziers waren noch sehr viele Leute aus der Stadt auf dem großen Platze versammelt. Es herrschte jedoch die größte Ordnung, auch waren an den Ausgängen, um Störungen zu verhindern, Wachen von den hiesigen Departementaltruppen gestellt. Den Franzosen gefiel die Beleuchtung und das Feuerwerk ungemein, vorzüglich aber der Enthusiasmus für unseren guten König, denn einen solchen kennen sie für ihren Monarchen nicht. Manche Anekdote wäre von den Aeußerungen der Franzosen zu erzählen; so fing ein Kerl an „Vive Napoléon“ zu rufen, wurde aber von den anderen Franzosen gleich gepackt und über die Wache hinausgeworfen. Gegen 11 Uhr gingen die meisten Leute auseinander, doch blieben noch einzelne Gruppen von Offiziers — so auch ich mit den Capitaines v. Sydow, v. Crammon und Anderen — in der Kaserne oder im Hofe bei Punsch und Wein bis in die späte Nacht sitzen. Das Arrangement zur Illumination und zum Feuerwerk hatten die beiden Lieutenants v. Grassow vom Bataillon Kloch und v. Nimptsch vom Regiment Schimonsky getroffen und zu aller Zufriedenheit ausgeführt.

In der Kaserne der Mannschaften hatte der Capitaine v. Reiche des Nachmittags Wein und Brot ausgetheilt; ein jeder Unteroffizier und Soldat erhielt eine Maß Wein, wodurch denn Alle sehr aufgeräumt wurden. Als sie die Raketen auffsteigen sahen, schrieen sie „Vivat der König“ und wollten auch ihre Kaserne erleuchten, wozu sie in der Eile etwas Geld zusammenschossen und an jedes Fenster ein Licht stellten. Als der Kommandant Morot den großen Lärm hörte, ging er hin, um ihm zu steuern. Die Leute waren nun zwar bereit, die Lichter auszulöschen, doch drangen sie mit gutmüthiger Zudringlichkeit in ihn, und reichten ihm ein Glas Wein, damit er dasselbe auf die Gesundheit des Königs trinken sollte, was er denn auch nicht ausschlagen konnte, worüber die Soldaten sehr vergnügt waren.

Doch kaum war er fort, so brannten die Lichter wieder und wurde noch bis spät in die Nacht Vivat gerufen, doch fiel nicht die geringste Unannehmlichkeit dabei vor. So endete dieser schöne Tag in fröhlichster Weise.

Schon lange war es mein Wunsch, einmal nach Toul zu gehen, um diese Festung kennen zu lernen und zu sehen, wie unsere Offiziers, von denen jetzt 60 dort hausen, situirt sind. Am 7. d. machte ich mich nun des Morgens 6 Uhr mit Müller auf den Weg. Wir blieben immer auf der großen Chaussee, welche nach Paris führt und ganz eben fortgeht, da sogar ein ziemlich tiefes Thal durch einen ungeheuern Damm ausgefüllt worden ist, um die Verbindung zwischen beiden Höhen herzustellen. In der Nähe von Toul wird die Gegend sehr hübsch, da die Stadt von ziemlich hohen Bergen umgeben ist. Gegen 11 Uhr langten wir in Toul an und ließen uns im Gasthof „Au temple de paix“ ein Zimmer geben. Dann suchten wir in der Kaserne den Capitaine v. Sobbe vom Regiment Owstien auf, bei welchem wir noch mehrere Offiziers trafen. Um 1 Uhr nahm uns der Capitaine v. Winterfeld desselben Regiments mit an eine Table d'hôte, wo verschiedene Offiziers gut und billig essen, ich glaube inkl. Wein für 24 Livres. Nach Tisch gingen wir in ein Kaffeehaus und dann besuchten wir die Kathedrale, eine altgothische, sehr gut erhaltene Kirche. Später besuchten wir den Major v. Meyern vom Regiment Natzmer, einen etwas sonderbaren Mann, welcher anfänglich in Nancy war und von da nach Toul verlangt hatte. Gegen Abend machte ich mit dem Fähnrich v. Krahne einen Spaziergang um den ganzen Wall, der noch ziemlich gut erhalten ist. Doch ist diese Festung nicht von großer Bedeutung, da sie keine Außenwerke hat und von den nächsten Höhen ganz dominirt wird; auch sind zur Zeit nur zwei alte Kanonen in derselben. Die Stadt ist ganz unregelmäßig gebaut, nur in der Mitte befindet sich ein hübscher Platz, der des Abends als Promenade dient. Am nächsten Morgen brachen wir schon um 5 Uhr wieder auf, um nach Nancy zurückzugehen. Halbwegs trafen wir einen Fuhrmann, der uns mitfahren ließ, so daß wir schon um 9½ Uhr unser Quartier erreichten. *Ausflug nach Toul.*

Am 9. war ich hier zum ersten Male in eine französische Gesellschaft zum Diner gebeten, nämlich bei einem Monsieur Boulez, mit welchem Müller in Plombières Bekanntschaft gemacht hatte. Derselbe war vor einigen Tagen zurückgekommen und hatte mich bei einer Visite, die er Müller machte, kennen gelernt. Wir gingen um 1 Uhr zu ihm in sein Landhaus, welches nicht weit von unserm Quartier liegt. Er ist ein schon bejahrter, aber sehr artiger Mann, seine Frau, eine geborene Amerikanerin, ist gleichfalls schon alt. Sie *Einladung bei Mr. Boulez.*

sind ziemlich wohlhabend und sehen häufig Gesellschaft bei sich, haben aber keine Kinder. Außer uns war nur noch ein Franzose zu Tisch gebeten; es wurde ohne besonderen Aufwand, aber doch gut gegessen und getrunken. Nach dem Essen machten wir einen Spaziergang nach einem Weinberge und einem Wald, welche dem Monsieur Boulez gehören. Als wir zurückkamen, fanden wir eine größere Gesellschaft von Herren und Damen vor, und unterhielten wir uns in dem großen Garten am Hause so gut es ging.

Napoleonsfest. Am 16. August war das doppelte Fest des Napoleon und der Himmelfahrt Mariä, welches mit großem Pomp gefeiert wurde. Schon früh wurde mit allen Glocken geläutet, dann war Hochamt in der Kathedrale, wobei das Militär paradirte, während aus kleinen Böllern gefeuert wurde, die vor der Kirche aufgestellt waren. Nachmittags war große Prozession und Abends die ganze Stadt illuminirt, was jedoch des hellen Mondscheines wegen nicht viel Effekt machte. Auch das vor dem Tribunalhause abgebrannte Feuerwerk gelang schlecht und machte mehr einen schläfrigen als einen fröhlichen Eindruck. Der Menschenzudrang war natürlich sehr stark, doch, was uns alle sehr wundern mußte, es wurde nicht ein einziges Mal „Vive Napoléon“ gerufen.

Durchreise der Königin von Westfalen. Am 17. gegen Abend kam die Königin von Westfalen hier an und logirte im Aigle impérial. Sie bekam eine starke Ehrenwache, und der Gasthof wurde, jedoch sehr ärmlich, illuminirt. Das Volk schrie unter den Fenstern häufig: „Vive la princesse!“; als sie nun einmal vom Fenster zurücktrat und sich zufällig ein Hund an derselben Stelle zeigte, schrie Alles: „Vive le chien!“ Hierbei denkt sich der Franzose gar nichts und am wenigsten an die damit verbundene Impertinenz. Diese Königin von Westfalen ist eine Tochter des Königs von Württemberg. Sie wurde in Stuttgart mit einem französischen Marschall im Namen des Jérome Bonaparte getraut und reist nun nach Paris, um die wirkliche Verbindung mit dem liebenswürdigen Jérome zu vollziehen. Mich jammerte dieses unschuldige Schlachtopfer, welches nicht eben schön, aber ganz wohl aussieht und sich diesem französischen Wollüstling in die Arme werfen muß.

Am 22. ging ich ins Schauspiel, weil ein sehr angerühmtes Stück „Friedrich II. in Spandau“ gegeben wurde. Ich glaubte etwas Schönes zu sehen, fand aber, daß es eine alberne Posse ist, die noch alberner vorgetragen wurde. Anfangs imponirte zwar der

Schauspieler Duclos als Friedrich II. durch die Aehnlichkeit seiner Kleidung und Haltung; auch waren seine ersten Worte sehr gut, doch nur zu bald verdrängte der Schauspieler die Majestät und besonders am Ende, wo er immer mehr gestikulirte, wurde er sehr erbärmlich.

In diesem Monat ging ich wegen der großen Hitze wenig spazieren, doch auch in meinem Quartier hatte ich durch den Staub viel zu leiden. Im ganzen genommen war ich sehr mißvergnügt, weil wegen unseres Fortkommens von hier gar nichts bestimmt wurde und wir nicht wußten, woran wir waren. Am 11. wurde durch Zeitungen die Nachricht verbreitet, daß unser König dem Rheinbund beigetreten sei, was sich zum Glück jedoch nicht bestätigte. Denn wenn ich denke, daß ich dereinst für die Glorie eines Napoleon und dessen Anhang Soldat sein und für ihn fechten soll, so möchte ich rasend werden.

Am 25. langte beim hiesigen Gouvernement die Nachricht aus Paris an, daß die Offiziers und Gemeinen aus Westfalen am 1. September von hier ab in ihre Heimath gehen könnten. Anfangs wurde durch ein Mißverständniß — denn die Franzosen sind eben nicht sehr taktfest in der Geographie — versichert, daß alle, welche diesseits der Elbe zu Hause seien, abgehen könnten, doch bald klärte sich der Irrthum auf.

Graf Lehndorff als Courier.

Am 30. kam der Major Graf Lehndorff, welcher seit Mai in Paris gewesen, als Courier nach Memel hier durch, mit welcher Sendung er von unserm Gesandten in Paris, dem General v. Knobelsdorff, betraut war. Die Ursache seiner Sendung theilte er uns nicht mit oder wußte sie vielleicht selbst nicht. Ich überschickte ihm seine in Verwahr gehabten Sachen, und er reiste noch in derselben Nacht weiter.

Schwedische Politik.

Am 31. erfuhren wir, daß die äußerst starke schwedische Festung Stralsund sich den Franzosen ergeben habe. Der König von Schweden hatte nämlich den politischen Streich gemacht, den Franzosen gerade zu der Zeit den Waffenstillstand aufzukündigen, als Preußen und Rußland Frieden geschlossen hatten. Allerdings hatte ihm England Hülfe an Menschen und Geld versprochen und auch auf der Insel Rügen einige Truppen gelandet. Die Franzosen schickten sich nun an, Stralsund zu belagern und würden hierfür viel Zeit und Menschen haben opfern müssen, weil sie von der Seeseite, welche durch Rügen gedeckt ist, nicht beikommen konnten. Allein der König von Schweden muß sich zur Vertheidigung zu schwach

gefühlt haben und ging mit der Besatzung freiwillig von Stralsund nach der Insel Rügen, worauf die Franzosen ohne Widerstand einrückten. Es ist doch unbegreiflich, wie diesen Franzosen Alles auf so leichte Art glücken muß!

Siebenter Abschnitt.

Von September bis Ende Dezember 1807.

Nancy, im September.

Abreise der Offiziers aus Westfalen.

Am 1. d. M. gingen die Offiziers aus den Provinzen des neuen Königreichs Westfalen ab. Es waren 14 von hier und 2 von Toul, unter denselben befanden sich der Generalmajor v. Zweiffel mit seinem Sohn und Schwiegersohn, sowie die Capitaines v. Pohlmann und v. Reiche. Dieselben mußten über Mainz nach Cassel gehen und erhielten dort weitere Päffe, wohin sie verlangten. Der Major v. Lasberg meldete sich nun auch als geborener Braunschweiger um die Erlaubniß, abgehen zu dürfen und erhielt diese auch sehr bald. Am 19. reiste er über Cassel nach Ansbach, wo seine Frau lebt, ab, und ich kann wohl sagen, daß mir die Trennung von diesem wackeren Freunde sehr nahe ging.

Verminderung des Traktements.

Am 3. erhielten wir wie gewöhnlich unser Traktement, nur mit dem Unterschiede, daß die Majors, welche bis jetzt 75 Franken monatlich erhalten hatten, nur 50 Franken, wie die wirklichen und Stabscapitaines erhielten. Es hieß, daß das Militär-Gouvernement in Paris in Erfahrung gebracht habe, daß in Preußen die Majors nicht mehr bekämen als die Capitaines, — was doch wegen des Stabstraktements nicht wahr ist, wenn auch die Kompagnie jedem gleich viel einbringt — und deshalb diese Verminderung eingetreten sei. Dieses ist doch eine erbärmliche Knauserei, besonders jetzt, wo wir auf dem Punkt stehen, fortzukommen, und da im Ganzen nur 30 Majors in Frankreich in Gefangenschaft sitzen.

Da mich mein Bruder dringend gebeten hatte, daß ich Alles thun möchte, um jetzt die Erlaubniß zu erhalten, nach Hause gehen zu dürfen, und mir selbst auch viel daran lag, so schrieb ich in dieser

Angelegenheit an den preußischen Gesandten, den General v. Knobelsdorff, und an den Kriegsminister Berthier, Prinz von Neufchâtel, nach Paris und schickte diese Briefe am 5. ab.

Am 9. war ich nebst Müller zum General Graf Tauentzien zu Tisch gebeten; es wurde im Aigle impérial um 3 Uhr und zwar sehr gut gespeist und waren im ganzen 32 Personen bei Tisch. Tauentzien giebt öfters dergleichen Diners. Diner beim General Grafen Tauentzien.

Am 20. mußten wir Offiziers uns seit langer Zeit einmal wieder sämmtlich um 11 Uhr auf der Terrasse stellen. Morot hatte Verschiedenes wegen fehlender Utensilien in den Kasernen zu erinnern, und dann wurde dem Major v. Buttlar vom Regiment Alvensleben, dem Herrn v. Tempsky von den schlesischen Nationaljägern und dem Lieutenant v. Malsen vom Regiment Tauentzien der nachgesuchte Urlaub nach Paris, ersteren auf drei Wochen, letzterem auf zwei Monate bewilligt.

Am 21. kam ein Befehl aus Paris an das hiesige Gouvernement, daß unsere Unteroffiziere und Gemeinen gekleidet werden und dann in fünf nach Landsmannschaften eingetheilten Kolonnen abmarschiren sollten; zuerst die Westfälinger, dann die Sachsen, dann die Südpreußen, dann die Danziger und zuletzt die Preußen, Brandenburger und Schlesier. Wir hofften nun von Neuem, daß wir bald abgehen dürften, doch leider blieb Alles, wie es war. Auch wurden gar keine Anstalten zur Kleidung unserer armen Soldaten getroffen, von denen mehrere kaum halb bekleidet herumgingen; ja viele können gar nicht mehr aus den Kasernenstuben heraus, weil sie weder Hemden noch Beinkleider zur Bedeckung haben. Es ist schrecklich, wie man mit diesen Menschen verfährt, und man kann das menschliche Elend nie in einem höheren Grade sehen als hier unter der großen Nation. Befehl über den Abmarsch der Mannschaften.

Am 21. lief auch die Nachricht ein, daß die Engländer Kopenhagen erobert haben. Dieselben hatten nämlich in der Voraussicht, daß nach dem Friedensschlusse auf dem Kontinent Napoleon sich der dänischen Flotte gegen sie bedienen würde, an Dänemark den Antrag gestellt, daß dieser Staat seine Flotte zur Sicherheit an sie übergeben möchte. Da nun Dänemark sich hierauf nicht einlassen konnte, so landeten die Engländer auf der Insel Seeland, belagerten und bombardirten Kopenhagen, durch dessen Kapitulation die Engländer jetzt Herren der ganzen ansehnlichen dänischen Flotte geworden sind. Das war ein starker Querstrich für die ferneren Operationen Napoleons, weshalb er auch den Dänen zu Hülfe eilte und ein starkes französisches Korps an den Grenzen von Holstein sammelte. Kopenhagen von den Engländern erobert.

Durchmarsch russischer Gefangener.

Am 22. wurden hier 700 Russen einquartiert, welche aus dem Innern von Frankreich kamen und nach Metz als dem Sammelplatz der russischen Gefangenen gingen. Sie wurden von zwei ihrer eigenen Offiziers geführt und hatten keine französische Eskorte. Man sagte, daß die Russen in Frankreich montirt, armirt und in Regimenter eingetheilt werden sollten, um so nach Rußland zu marschiren. Es waren auch schon vor einigen Wochen viele russische Offiziers hier durchgekommen, welche alle schon wieder Säbel trugen; allein die Gemeinen, welche hier ankamen, hatten nichts als graue Kittel an, waren also weder montirt noch armirt. Von Metz sollten sie dann weiter nach Coblenz und Cöln, wo sie, wie es hieß, Waffen bekommen würden; doch über den Rhein war bis jetzt noch kein Russe gekommen.

Vertheilung der gefangenen Offiziers.

Viele russische Offiziers waren noch in Luneville, wo im Ganzen 320 gesessen waren. In Metz saßen die Braunschweiger und die Subalternen der hessischen Offiziers. In Longwy saßen die schwedischen Offiziers, in Luxemburg die Stabsoffiziers und Capitaines der Hessen, in Verdun alle Engländer, Offiziers und Civilisten. In Nancy waren im ganzen 275 preußische Offiziers, in Chalons sur Marne 150 und in Toul 60 derselben.

Beerdigung des französischen Generals Colle.

Am 24. wurde der am 22. verstorbene Brigadegeneral und Inspekteur der Revuen Colle begraben. Da derselbe ein alter würdiger Mann war, welchen wir alle schätzten, so folgten der General Graf Tauentzien, die andern Generals und die meisten unserer Offiziers freiwillig. Das hiesige Militär paradirte hierbei, und der Leiche folgten alle französischen im Dienst stehenden und pensionirten Offiziers, welche in Nancy waren. Der Zug ging durch die Porte Notre Dame hinaus auf den Kirchhof, wo das Militär drei Salven abgab, doch die letzte wurde, nachdem der Sarg im Grabe war, von jedem einzeln in das Grab hineingeschossen.

Da das Wetter gegen Ende des Monats schlecht wurde, so blieb ich viel zu Hause; im ganzen war ich sehr verdrießlich, da sich über unser Fortkommen gar nichts aufklärte.

Neue Wohnung für den Winter.

Für Oktober miethete ich mit Müller wieder ein Quartier in der Stadt bei dem Galanteriewaarenhändler Petihan in der Rue Voltaire, ganz nahe an unserem Speisehaus. Wir bekamen zusammen eine große, schön möblirte Stube mit einem Alkoven und müssen hiefür 36 Livres monatlich zahlen.

Verkehr mit Kameraden.

Meinen Umgang hatte ich in diesem Sommer weit mehr eingeschränkt als vorher. Außer mit Cronhelm, Müller und Hüser

von unserem Regiment verkehrte ich am meisten mit Major v. Lasberg, Major und Lieutenant v. Puttkamer, den Capitaines Larrey, Sydow und Rudolphi, den Lieutenants Knappe, Drewitz, Herzer, Tempsky, Schirnding, Reitzenstein und Vittinghoff, dann dem Capitaine Vandemer und Lieutenant Vogel, seitdem diese hier waren.

Nancy, im Oktober.

Da ich auf meine Briefe nach Paris keine Antwort bekam, so schrieb ich am 4. d. an die Frau v. Waldenfels und die Frau v. Reitzenstein nach Bayreuth und bat diese Damen, sich wegen meiner Befreiung von hier an den dortigen Intendant v. Tournon zu verwenden, durch welchen schon Kettenburg von hier und Podewils von Chalons befreit worden waren. Am 12. kam nun vom General v. Knobelsdorff aus Paris ein Schreiben an den Generalmajor v. Treskow, welcher sich ebenfalls wegen seiner Befreiung an ihn gewendet hatte, worin gesagt war, daß der jetzige Kriegsminister Clarke diese einzelnen Gesuche nicht bewilligen werde, sondern alle warten müßten bis das Ganze abgehen würde. Der General v. Treskow solle dies sämmtlichen Offiziers, die an ihn geschrieben hätten und die er namentlich aufführte, bekannt geben.

Am 11. bekam ich einen Brief von meinem Bruder und von Valentini vom Generalstab,*) welcher einige Tage bei meinem Bruder zugebracht hatte; derselbe zeigte mir an, daß er zum Major avancirt sei.

Am 28. hatte ich die Freude, aus Bayreuth Antworten zu erhalten, welche sehr gut lauteten. Frau v. Reitzenstein versicherte mir, daß sie sich gleich schriftlich an den Intendanten v. Tournon gewendet habe, weil derselbe krank sei, und schickte mir dessen Antwort mit, nach welcher ich sehr hoffen kann, daß meine Erlösung nahe ist. Sie sagte auch noch mit Zuversicht, daß ich diesen Winter gewiß nicht mehr am Kamin, sondern am warmen deutschen Ofen zubringen würde. Frau v. Waldenfels schrieb sehr traurig über den Tod ihres Mannes, doch gab auch sie mir die beste Hoffnung zu meiner Erlösung.

Aussichten auf Befreiung aus der Gefangenschaft.

Am 4. kamen wieder 800 Russen in grauen Kitteln unter Führung ihrer eigenen Offiziers auf dem Wege nach Metz hier durch.

*) Der nachmalige Generallieutenant und Inspekteur des militärischen Unterrichts- und Bildungswesens.

Am 6. ging Capitaine v. Rudolphi mit Frau und Sohn, sowie mehrere andere Offiziers mit Urlaub nach Paris. Am 7. reiste der Capitaine v. Larrey nach seiner Heimath Rolle bei Lausanne ab; es ist dies ein sehr rechtschaffener und dabei launiger, origineller Mann, mit welchem ich sehr vertrauten Umgang hatte. Dieser hat an unseren Gefangenen außerordentlich viel Gutes, fast mehr als seine Verhältnisse gestatteten, gethan. So geht einer nach dem andern von meinen Bekannten und Freunden weg und ich muß immer hier bleiben.

Abmarsch der Mannschaften aus Westfalen.

Am 11. gingen von unseren hiesigen Gefangenen die Unteroffiziers und Gemeinen ab, welche aus den Provinzen des neuen Königreiches Westfalen gebürtig sind. Diese, etwas über 200, wurden in der Art gekleidet, daß sie graue wollene Kittel, weiße Tuchhosen, schwarze Gamaschen und Schuhe bekamen. Sie sollen von hier über Metz nach Mainz gehen; ob sie aber dann freigelassen, oder gleich in neue Bataillons getheilt werden, ist nicht bekannt.

Transport aus Perpignan.

Am 19. kam ein Transport unserer Gefangenen, etwas über 200 Mann stark, aus Perpignan hier an; es waren die westfälischen Landeskinder, welche hier einen Ruhetag hatten und weiter nach Mainz zu gingen. Diese armen Menschen waren im Januar nach Perpignan geschleppt worden, um an die Spanier übergeben zu werden, worüber sie folgende merkwürdige Geschichte erzählten. Als sie nach einem entsetzlichen Marsch im Winter an die spanische Grenze gekommen waren, sollten zuerst die Garden in spanischen Dienst treten, doch da sie sich weigerten, wurden sie in finstere Gefängnisse geworfen, mußten hungern und bekamen kaum Brod und Wasser, um ihr Leben zu fristen. Nach 6 Wochen wurden sie herausgenommen und aufs neue befragt, ob sie Dienste nehmen wollten. Da sie sich aufs neue weigerten, wurden sie an die Küste gebracht, wo Schiffe bereit standen und sie eingeschifft werden sollten. Als sie aber durchaus nicht aufs Schiff gingen, wurden Kanonen herbeigeholt, mit Kartätschen geladen und auf sie gerichtet, und man drohte, sie alle zu erschießen, wenn sie nicht gehorchen wollten. Doch sie warfen sich auf die Erde und riefen: „Wir sind in eurer Gewalt; erschießen könnt ihr uns, aber Dienste nehmen wir nicht und gehen auch nicht zu Schiffe.“ Da man nun sah, daß mit ihnen nichts auszurichten war, ließ man sie gehen und vertheilte sie an mehrere Orte. Nachdem die Garden diese harten Proben überstanden hatten, blieben die anderen verschont. Nachher hatten sie es sogar ziemlich gut, auch soll es dort sehr wohlfeil sein; so konnten sie ein Schaf für 15 Sols, ein Pfund Rindfleisch

für 4 Sols kaufen. Sie waren 6 Wochen unterwegs gewesen, hatten aber keine Kleidung und auch nur wenige Schuhe bekommen.

Vom 25. ab kamen öfters Abtheilungen französischer Kavallerie nämlich Karabiniers und Chasseurs hier durch, welche nach Portugal gehen sollen.

Am 25. mußten wir Offiziers uns wieder um 11 Uhr auf der Terrasse einfinden, wo Morot Verschiedenes wegen der Kasernen zu erinnern hatte, insbesondere aber ansagte, daß hier zwischen uns kein Duell mehr vorkommen dürfe, da sonst im ganzen strengere Maßregeln gegen uns angewendet werden würden. Es kam dies daher, daß der Lieutenant v. Kleniewsky von der Warschauer Füsilier-Brigade mit dem sich schon lange hier aufhaltenden polnischen Werbeoffizier Koslowsky Händel bekommen und diesen auf Pistolen gefordert hatte, was dieser jedoch beim Gouvernement anzeigte. Dann war in diese Geschichte noch der Lieutenant v. Sawitzky vom Regiment Jung-Larisch mit verwickelt, welcher sich deshalb mit dem Lieutenant v. Rosczinsky von der Warschauer Brigade geschlagen hatte und schlecht weggekommen war. Vorher war schon manches Duell vorgekommen, aber nie etwas darüber gesagt worden. Duell-Affairen.

Am 30. kam die russische Gesandtschaft unter dem Grafen Tolstoy auf dem Wege nach Paris hier durch. Da man nun sagte, daß diese besondere Aufträge habe, um ein Wort für Preußen zu sprechen und auf die Erfüllung der Friedensartikel zu dringen, so schöpften wir neue Hoffnung, bald von hier erlöst zu werden. Von preußischer Seite ist jetzt der Minister v. Brockhausen als Gesandter in Paris angekommen, wodurch der General v. Knobelsdorff abgelöst ist.

Da das Wetter in diesem Monat wieder sehr gut geworden war, so machte ich mitunter wieder starke Spaziergänge, wobei ich Gelegenheit hatte, die Weinlese zu sehen, welche hier am 4. begann. Am 12. ging ich mit Reitzenstein und Drewitz nach Bouxières, einem ehemaligen Fräuleinstift, welches 1½ Lieues von hier entfernt ist, hinter Champigneules auf einem hohen Berg liegt und eine vortreffliche Aussicht gewährt. Des Abends war ich meistens allein, da Müller wieder in die Komödie oder zu Monsieur Boulez ging. Wenn ich Lust gehabt hätte, so hätte ich täglich des Abends zu meinen Wirthsleuten gehen können, welche ganz artige Menschen sind und auch zwei hübsche erwachsene Töchter haben. Es wohnten noch im Hause: Zwei Brüder v. Linden, die aber in diesem Monate nach

Aschaffenburg zurückgingen, dann ein Graf v. Toulouse, welcher hier unter Surveillance steht. Er war mit dem Duc d'Enghien in Ettenheim aufgehoben worden, jedoch mit dem Leben davon gekommen.

Reitzenstein erkrankte sehr heftig am Nervenfieber; viele andere Offiziers hatten die Ruhr. Auch grassirten hier die Pocken, und es ist wirklich stark, daß diese aufgeklärt sein wollende Nation den Schutz der Impfung nicht annehmen will.

Nancy, im November.

Am 1. d. kam der Capitaine v. Rudolphi und der Lieutenant v. Puttkamer aus Paris zurück. Sie erzählten viel von den dortigen Sehenswürdigkeiten, aber die Erlaubniß zur Abreise hatten sie nicht erhalten können, obgleich sie fast täglich bei dem General v. Knobelsdorff und in Gesellschaft des neuen Gesandten v. Brockhausen gespeist hatten.

Räumung der Offiziers-kasernen.

Am 3. kam ganz unerwartet der harte Befehl, daß die Offizierskasernen in 3 Tagen völlig geräumt sein müßten, weil französische Besatzung hieher käme, welche diese Kasernen beziehen würde. Nun wohnten in denselben gegen 150 Offiziers mit ihren Burschen und an 20 Junkers, welche sich für den Winter eingerichtet hatten. Diese mußten jetzt, ohne den mindesten Ersatz dafür zu bekommen, knall und fall heraus und sich für ihr Geld in der Stadt einmiethen. Das war für die ganz armen, welche nur das geringe Traktement haben, sehr empfindlich, besonders da die hiesigen Einwohner sogleich mit der Miethe der Quartiere aufschlugen. An 20 Offiziers und einige Junkers, welche diese Ausgabe schlechterdings nicht bestreiten konnten, gingen deshalb nach Toul, wo sie noch in der Kaserne freie Wohnung fanden.

Eintreffen französischer Truppen.

Es sollten an Infanterie und Kavallerie im ganzen 5600 Mann als Garnison hieher kommen und hier stehen bleiben. Die ersten Truppen, nämlich Linien- und leichte Infanterie, kamen am 8. hier an, doch Tags darauf kamen noch weit mehr. Diejenigen, welche als Garnison hier bleiben sollten, bezogen die geräumten Kasernen; es kamen jedoch jetzt auch täglich Truppen an, welche nur einen Ruhetag hier hatten, und diese wurden bei den Bürgern einquartiert. Es waren meistens Leute von der letzten Konskription, welche theils aus dem Elsaß, theils aus den deutschen Departements am Rhein, theils sogar aus Brabant hier zusammentrafen, um in Bataillons formirt zu werden. Auch finden mit denselben hier auf der Pepiniere täglich Exerzirübungen statt, wobei ich bemerkte, daß die Franzosen alle

Handgriffe mit dem Gewehr und selbst das Präsentiren ohne Flügelmann machen. Um nun den Rekruten das richtige Tempo beizubringen, lassen sie dieselben bei jedem Tempo laut zählen, so daß jeder aus Leibeskräften: „Un, deux, trois etc.“ schreit. Bei den kleinen Trupps, in welchen die Ungeschicktesten waren, regierte der Stock und setzte es derbe Knuffe. Nachdem die Handgriffe durchgeübt waren, wurde noch einigemal schlecht herumgeschwenkt, dann wurde zusammengezogen und im Geschwindschritt wieder auf den Napoleonsplatz marschirt. Die Linien-Infanterie war meist in ihrer Nationalmontirung, blau, weiß und roth gekleidet, doch viele hatten schon die neu befohlene weiße Montirung mit verschiedenfarbigen Revers, Kragen und Aufschlägen; die leichte Infanterie hatte die bekannte blaue Montirung mit rothem Kragen und weißen Schnüren an. Unser hiesiger Aufenthalt wurde durch die Besatzung und die Durchmärsche noch viel unausstehlicher. Die Straßen und Plätze waren den ganzen Tag über mit Truppen gefüllt, so daß man oft kaum durchkommen konnte. Ueberall stieß man auf ein rothes Band oder ein Kreuz der Ehrenlegion und es ist unglaublich, was für eine große Menge von Legionärs es giebt, sowohl beim Militär als unter den Civilisten, wodurch dieser Orden sehr an Werth verliert. Auch haben die Franzosen wenig Achtung vor denen, welche dieses Ehrenzeichen tragen, wie überhaupt vor den meisten, welche hohe Stellen bekleiden. Man hört häufig, wenn von einem solchen die Rede ist, die Worte: „C'est un homme fortuné“, oder „C'est un nouveau riche“. Mit weit mehr Achtung sprechen sie von den Cidevants und versichern oft respektvoll, daß dieser oder jener ehemals Comte oder Marquis oder Offizier unter dem König und Ritter des Ludwigsordens gewesen sei.

Zu unserer großen Zufriedenheit blieb die Besatzung nicht lange hier, denn nach 8 Tagen kam die Ordre zum schnellen Aufbruch, worauf alle Truppen abmarschirten. Doch kamen täglich andere Abtheilungen hier durch, welche hier Ruhetag hatten und einquartiert wurden. Hiebei konnten wir bemerken, wie wenig der französische Bürger für seine Einquartierung thut. Der Offizier muß mit dem schlechtesten Stübchen vorlieb nehmen und der Gemeine bekommt von seinem Wirth nur das Nachtlager. Deshalb wünscht sich der französische Soldat auch immer über die Grenzen des Reichs hinaus, weil er dann seine Beköstigung und alles übrige frei verlangt und erhält. Am 26. waren die letzten Truppen abmarschirt und es

Abmarsch der französischen Besatzung.

wurde hier wieder angenehm still. An diesem Tag kam der neue König von Westfalen mit seiner jungen Gemahlin von Paris her hier durch, um sich nach Stuttgart zu seinem Schwiegervater zu begeben, und alsdann im Triumph in Cassel einzuziehen und die Huldigungen seiner geliebten Unterthanen entgegenzunehmen, welche Gnade diese gehörig zu schätzen wissen werden.

Getäuschte Hoffnungen.

Nach den aus Bayreuth erhaltenen Versicherungen glaubte ich sicher, daß meine Erlösungsstunde bald schlagen würde, und sah mit ängstlich froher Erwartung dem Ruf, ins hiesige Gouvernement zu kommen, täglich entgegen. Allein alles Warten war vergebens. Mit bleiernen Füßen schlich ein Tag nach dem andern vorbei, und ich kann wohl sagen, daß diese Zeit, wo ich in so gespannter Erwartung lebte, und so sehr wünschte, bei meiner Familie sein zu können, aber immer in meiner Hoffnung getäuscht wurde, eine der unangenehmsten Epochen meines Lebens gewesen ist. Ich hatte schon meinen Reiseplan entworfen und wollte über Straßburg und Karlsruhe gehen, um in letzterer Stadt, wo ich zwei meiner glücklichsten Jugendjahre verlebt habe, meine alten Freunde aufzusuchen.

Leider stimmten alle Nachrichten dahin überein, daß die preußische Armee in Zukunft kaum mehr ein Drittel so stark werden kann, als sie ehedem war. Auch war schon ein Befehl des Königs bekannt gemacht worden, daß alle Offiziers, sobald die Staaten von französischen Truppen geräumt sind, sich an einen für jede Provinz besonders bestimmten General wenden sollen, um durch denselben bis zu ihrer Wiederanstellung das halbe Traktement zu erhalten. Es ist nun einleuchtend, daß viele gar nicht wieder angestellt werden können und die Angehörigen der abgetretenen Provinzen als Ausländer betrachtet werden und am wenigsten auf Anstellung rechnen können. Zwar bin ich überzeugt, daß unser Regiment eines der ersten sein wird, welches wieder errichtet und kompletirt wird; allein da bekannt gegeben wurde, daß diejenigen, welche ihren Abschied verlangen, denselben sofort erhalten werden, und man besonders den nunmehrigen Ausländern nicht entgegen sein würde, wenn sie sich anderwärts zu placiren suchen wollten, so ist es sehr fraglich, ob wir bei der Neuformirung wieder angestellt werden. Auch ward eine Kommission unter dem Präsidium des Generals v. Courbière niedergesetzt, vor welcher jeder in Gefangenschaft gerathene Offizier sich rechtfertigen muß. Hiebei kann ich allerdings ganz gelassen bleiben, da ich mit den Waffen in der Hand gefangen wurde und zu Jedermanns Beurtheilung ganz treu

und wahr die Art meiner Gefangennahme erzählen kann. Wenn ich nun aber auch ganz sicher darauf rechnen könnte, wieder angestellt zu werden, so ist bei meiner Denkungsart, meinem Alter, meinen Verhältnissen und hauptsächlich bei den jetzigen schlimmen Aussichten für die Armee es mein Wunsch, zukünftig nicht weiter zu dienen. Doch bleibt es mein fester Vorsatz, nicht eher meinen Abschied zu nehmen, als bis ich für die Zukunft ganz gesichert bin. Aber es mag auch gehen, wie es wolle, nie werde ich in die Militärdienste eines Fürsten des Rheinbundes treten. Allerdings ist mein armes Vaterland noch nicht vergeben, doch bleibt es sehr wahrscheinlich, daß es der König von Bayern erhalten wird, wenn zuvor alles Mark von den Franzosen herausgepreßt worden ist. Zwar glaube ich nicht, daß ich reklamirt werden kann, da ich selbst nicht mehr ansässig bin, aber ich würde auch keiner Reklamation Folge leisten, denn wenn ich fortdienen werde, so kann dies auf keinen Fall in anderen als in preußischen Diensten geschehen.

Die Aussichten, daß wir Alle von hier wegkommen, sind jetzt leider sehr in die Ferne gerückt, denn ich glaube, daß, so lange der Krieg zwischen Frankreich und England dauert, unsere Staaten und Küsten von französischen Truppen besetzt bleiben werden, wenn auch die Kontributions längst gezahlt sind. Denn Napoleon ist jetzt so groß geworden, daß er sich über alle Formalitäten hinwegsetzt und für sein Verfahren nicht einmal mehr Scheingründe angiebt. Er besetzt und verwüstet fremde Länder, ruinirt die Einwohner und bringt sie an den Bettelstab, setzt Könige und Fürsten ab und verschenkt das Land an elende Kreaturen von seiner Familie; Alles ganz nach Willkür und dem Grundsatz: „Tel est notre plaisir“. Wer kann ihm verwehren, das Recht des Stärkeren auszuüben, sich an keine Verträge zu halten und unseren Staat noch ganz bis aufs Blut auszusaugen? Seinen Ehrgeiz kränkt es, daß in Preußen das Militär und auch die Einwohner noch zu stolz sind, ihm zu schmeicheln, und es ist bekannt, daß er zu unserem Gesandten in Paris gesagt hat, er wisse sehr gut, daß er von Niemand mehr gehaßt würde, als von den preußischen Offiziers. Es kann ihm nun gefallen, um Rache an unserer Gesinnung zu nehmen, uns noch mehrere Jahre ohne weitere Ursache hier zurückzuhalten.

Es darf aber der allgemeine Abmarsch erfolgen, wann er will, so werde ich, wenn ich nicht vorher die Separaterlaubniß erhalten habe, fortzugehen, doch höchstens ein paar Tage bei meiner Familie

verweilen können. Denn entweder werde ich mit der Kolonne marschiren oder mich an einem Sammelplatz, oder sogleich beim Regimente stellen müssen. Doch will ich mich nicht mit ungewissen Sorgen quälen, sondern Alles versuchen, um eine Separaterlaubniß zu erhalten, damit ich mir in der Folge nicht den Vorwurf der Saumseligkeit machen kann.

Am 13. erhielt ich mehrere Briefe, aus denen ich erfuhr, daß beim Blücherschen Korps bei Colberg sich vier provisorische Kompagnien unseres Regiments gesammelt haben, welche von den Stabscapitaines Valentini, Dobrowolsky und Goffin und dem Lieutenant Davier für jetzt kommandirt werden.

Müller hatte die Freude, am 18. d. durch einen Brief des Mecklenburg-Schwerinschen außerordentlichen Gesandten, Herrn de Bosset, die Nachricht zu erhalten, daß er demnächst die Erlaubniß, von hier ab und nach Hause zu gehen, erhalten werde. An diesen Gesandten hatte er auf den Rath seiner Cousine hin, einer Frau v. Ohlenschlager geb. v. d. Kettenburg, vor sechs Wochen geschrieben; da aber so lange keine Antwort kam, so hatte er schon darauf verzichtet, auf diese Weise seine Befreiung zu erhalten. Jedoch mußte er noch diesen ganzen Monat hindurch vergeblich warten, da das Gouvernement noch keine Weisung bekommen hatte, ihn abreisen zu lassen.

Nancy, im Dezember.

In diesem Monat verbreitete sich das Gerücht, daß Oesterreich und die amerikanischen Freistaaten an Frankreich den Krieg erklären würden. Ferner erhielten sämmtliche Truppen des Rheinbundes, also Bayern, Württemberger, Badener, Hessen 2c. Befehl, schleunigst aus Schlesien, Pommern, der Mark und den übrigen preußischen Provinzen, in denen sie standen, aufzubrechen und im Bayreuthischen enge Kantonirungs-Quartiere zu beziehen, so daß dieses kleine Land mit 52 000 Mann belegt werden sollte. Doch zum Glück änderte sich die Sachlage bald. Zwar marschirten alle diese Truppen durchs Bayreuthische, jedoch, als sie dort vier Tage im Quartier gestanden waren, kam die Ordre, daß sie in ihre Heimath zurückkehren sollten.

Als diese starke Einquartierung angesagt war, wurde der Oberforstmeister v. Pöllnitz aus Bayreuth nach Paris gesandt, um dagegen Vorstellungen zu machen. Doch wenn nicht Oesterreich auf die französischen Forderungen eingegangen wäre, um sich den Frieden zu

erhalten, so würde die Sendung des Herrn v. Pöllnitz gewiß ohne allen Erfolg geblieben sein. Der Kaiser Napoleon war diesen Monat von Paris abwesend und machte eine Reise nach seinen italienischen Staaten, wobei er im Vorübergehen die Königin von Hetrurien dethronisirte und sie nebst ihrem Sohn nach Spanien verwies. Dies machte jedoch ebensowenig Aufsehen, als wenn ehemals ein polnischer Edelmann einen seiner Leibeigenen zum Dorfe hinausjagte. Der König von Portugal reizte Napoleon dadurch, daß er seine Häfen den Engländern nicht verschloß; die Folge davon war, daß ein französisches Korps unter dem General Junot in Portugal einrückte und ohne Gegenwehr Lissabon besetzte.

Am 2. erfuhren wir, daß Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, mit ausgedehnten Vollmachten nach Paris reisen würde, um die Räumung unserer Staaten und unsere Rückkehr zu bewirken. Doch unterwegs erhielt der Prinz die Nachricht von der Abreise des Kaisers und wartet nun in Homburg die Rückkehr desselben nach Paris ab.

Am 6. wurde hier, wie in ganz Frankreich, das Krönungsfest Napoleons gefeiert. Vormittags gegen 10 Uhr strömte Alles nach der Kathedrale, um die Trauung zu sehen, welche an diesem Tage auf höchsten Befehl in jedem Departement stattfand. Es wurde nämlich ein junges Paar auf öffentliche Kosten ausgestattet und mit besonderer Ceremonie getraut. Hier war es ein französischer Unteroffizier mit einem hübschen Bürgermädchen, die nach dem Befehl ganz tugendhaft und unbescholten sein soll, — worüber aber ihre Nachbarn ganz anders urtheilten. Es paradirte hierbei das Militär und alle französischen Generals, Offiziers und Beamten waren zugegen. Des Abends fand eine Illumination statt, die aber sehr elend ausfiel, da den Franzosen die öftere Wiederholung derselben kein Vergnügen mehr gewährte. Krönungsfest.

Am 7. fand wieder der erste Ball im Rathhaus statt, welchen ich jedoch ebensowenig wie im vorigen Jahre besuchte.

Müller, der schon ziemlich zweifelhaft geworden war, ob das Versprechen des Herrn v. Bosset in Erfüllung gehen würde, erhielt endlich am 7. die Erlaubniß, in sein Vaterland Mecklenburg abzureisen. Zugleich mit ihm hatten auf die Fürsprache des Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin die geborenen Mecklenburger, nämlich Major v. Schuckmann vom Regiment Puttkamer, Capitaine v. Cramon vom Regiment Manstein und Lieutenant v. Brand vom Regiment Abreise Müllers.

Prinz Ferdinand die Erlaubniß zur Abreise erhalten. Müller traf sogleich seine Anstalten zur Reise, und ich kann sagen, daß mir gar nicht wohl dabei zu Muthe war. Denn wir hatten seit dem Tage unserer Gefangennahme Freud und Leid miteinander getheilt, und ich hatte mich so ganz an diesen alten Freund gewöhnt, daß es mir jetzt doppelt schmerzlich werden wird, dieses Ungemach nun allein zu ertragen. Doch gönne ich ihm sein Glück von ganzem Herzen und warte ruhig ab, bis auch für mich die glückliche Stunde der Befreiung schlagen wird.

Am 13. reiste er mit der Diligence von hier nach Straßburg ab; Gott weiß, wo, wann und in welchen Verhältnissen wir uns wiedersehen werden.*) Er wollte über Karlsruhe und Heidelberg gehen und dann womöglich meinen Bruder besuchen.

Sparsamere Lebensweise.

Durch Müllers Abreise änderte sich meine ganze Lebensweise. Zunächst miethete ich mir in demselben Hause, aber eine Treppe höher, ein kleines Stübchen für 15 Livres monatlich, welches ich auch sogleich bezog. Dann verließ ich den Mittagstisch in den „Drei Mohren", an welchem ich dreizehn Monate gegessen hatte, und zwar theils, weil alle anderen Offiziers, welche dort gegessen hatten, schon abgegangen waren, theils auch, weil ich mich, nachdem mein Aufenthalt hier so lange dauert, mehr einschränken will. Ich ließ mir nun das Essen durch meinen Jäger von einer unserer Soldatenfrauen holen, welche noch für mehrere, und zwar ganz gut und so reichlich kocht, daß sich mein Jäger von dem, was ich übrig lasse, noch vollkommen satt ißt. Fatal war mir nur das Alleinessen, welches ich bis jetzt noch immer zu vermeiden gesucht hatte, doch gewöhnte ich mich auch bald daran. Ins Café de la Comédie ging ich gar nicht mehr, sondern nur dann und wann ins Café de Nancy, um die deutsche Zeitung zu lesen. Des Abends ging ich abwechselnd zu einigen guten Freunden, wo wir dann Whist oder Boston spielten. Den meisten Umgang hatte ich mit Cronhelm, der aber leider wieder anfing zu kränkeln.

Briefe von Müller.

Am 20. erhielt ich schon einen Brief von Müller aus Straßburg, worin er mir schrieb, daß er die Bekanntschaft eines artigen jungen Franzosen, eines Mr. du Tour gemacht habe, dessen Bruder Sekretär beim Marschall Ney ist. Er habe nun diese Gelegenheit

---

*) Beide Freunde dienten später, von 1808 bis 1810, neben einander im Ostpreußischen Jäger-Bataillon.

benützt, um vielleicht durch diesen meine und Cronhelms Befreiung zu erwirken, und Mr. du Tour habe auch sogleich deshalb an seinen Bruder geschrieben. Freilich kann ich hieran keine oder nur sehr wenig Hoffnung knüpfen.

Am 27. erhielt ich schon einen zweiten Brief von Müller, in welchem er mir aus Frankfurt mittheilte, daß er in Straßburg den Befehl erhalten habe, über Mainz zu reisen, um dort seinen Paß vom Marschall Kellermann visiren zu lassen, sodann aber auf der Militärstraße zu bleiben, wo er freie Post oder Vorspann bekommt. Ferner schrieb er mir, daß die russischen Gefangenen nun wirklich den Rhein überschritten haben, und daß täglich solche durch Frankfurt marschiren, welche alle förmlich in Bataillons eingetheilt, montirt und armirt sind und so in ihr Vaterland zurückkehren.

Berliner Liebesgabe.

Der 25. Dezember brachte uns doch einmal eine angenehme Ueberraschung. Es war nämlich in Berlin für unsere Gefangenen eine Kollekte veranstaltet worden, wodurch 4630 Livres zusammengekommen waren, welche durch Wechsel hierher an den Generallieutenant Graf Tauentzien zur weiteren Vertheilung geschickt worden waren. Dieser ernannte eine Kommission von vier Offiziers, welche aus den Majors v. Barfus und v. Buttlar, den Capitaines v. Pirch und Rudolphi bestand, um für dieses Geld Hemden, Hosen und Schuhe zu kaufen, und solche an die bedürftigsten Mannschaften des hiesigen Depots, welches ungefähr aus 2000 Mann besteht, zu vertheilen. Ich sorgte denn auch baldigst und soviel als möglich für die 38 Jäger, welche von den verschiedenen Kompagnien hier sind, wie auch die anderen Offiziers sich um die Gemeinen ihrer Regimenter annahmen. Es ist eine große Wohlthat, daß die Berliner so menschenfreundlich dachten, da jetzt so Mancher, der bisher fast ganz nackend, zerlumpt und barfuß gehen mußte, für diesen Winter gekleidet werden konnte. Auch die ganz armen Offiziers bekamen Tuchhosen, Hemden und andere Kleidungsstücke. Das Beste ist aber, daß noch mehr Hülfe versprochen wurde.

Schlußbetrachtung.

Im Uebrigen endete aber dieses Jahr noch weit trauriger für uns, als es angefangen hatte, denn damals war noch Krieg und wir hatten noch Hoffnung auf einen besseren Ausgang desselben. Jetzt aber, da schon im Juli der unglückliche Friede für Preußen abgeschlossen worden, ist jede bessere Aussicht für die Zukunft vernichtet, und wir Gefangenen sitzen noch hier und wissen nicht, warum wir noch zurückgehalten werden. Es gewinnt immer mehr den Anschein,

daß wir es einzig der Gnade des großen Napoleon zu verdanken haben werden, wenn uns einstens die Freude zu Theil werden wird, in unser geliebtes Vaterland zurückzukehren; denn die Motive, die ihn bestimmen, uns jetzt noch hier zu behalten, können auch noch in zehn Jahren vorhanden sein. Nach den Friedensartikeln müßten wir, so gut wie die Russen, jetzt aus der Gefangenschaft befreit sein; doch Worthalten ist nicht seine Sache.

Der Himmel gebe nur, daß das künftige Jahr besser anfangen möge, als dieses endet, und vorzüglich, daß wir bald aus Frankreich erlöst werden und in unser geliebtes Deutschland zurückkehren dürfen.

Schlußbemerkung.

Zu meinem Bedauern kann ich das Interesse an dem Schicksale des Verfassers und dessen Gefährten, welches den geneigten Leser bis hierher geführt hat, nicht vollständig befriedigen, da mit dem Schlusse des Jahres 1807 das Tagebuch selbst abschließt. Nachdem aber der Verfasser seit seinem Eintreffen in Nancy seine Aufzeichnungen von Monat zu Monat vorgenommen hat, so liegt die Vermuthung nahe, daß derselbe während des Monats Januar 1808 plötzlich die Erlaubniß oder den Befehl zur Rückkehr nach Deutschland erhalten und infolge hiervon keine Zeit mehr gefunden hat, seine Erlebnisse in diesem Monat einzuschreiben. Somit sind es aller Wahrscheinlichkeit nach nur wenige Notizen, deren Eintrag das vorstehende Tagebuch auch stofflich zum Abschluß gebracht haben würde.

Der Herausgeber.

Anlage.

Brief Gneisenaus aus dem Jahre 1813*)

an den

Rittergutsbesitzer Freiherrn v. Waldenfels

zu Unterhöchstädt.

Mein alter Jugendfreund!

Die jetzige Zeit ist groß und erhaben. Alle edleren Gefühle beleben sich neu. Während ich im Geiste die Länder durchschaue, die ihrem alten Herrn entrissen und neuen gegeben wurden, so trifft mein Blick auf die Berge,**) die Du bewohnst und die ein biederes und tapferes Volk anbaut. Während ich mich nach Männern umsehe, die dieses Bergvolk seinem rechtmäßigen Herrn wieder zuführen könnten, so erscheinst Du mir, Freund meiner Jugend. Du bist immer ein wackerer großherziger Teutscher gewesen, und ich lege einen Schwur darauf ab, daß Dich die letztere abscheuliche Zeit nicht verdorben hat. Gewiß bist Du immer der guten Sache treu gewesen und hast Dich nicht durch die Gemeinschaft mit den Unterdrückern unseres Vaterlandes besudelt.

Ich fordere Dich daher auf, Dich, der Du aus einem alten Geschlecht entsprossen bist, Deinen Einfluß für die heilige Sache der Unabhängigkeit geltend zu machen, Dich mit anderen braven Männern von gleichen Gesinnungen zusammen zu thun und das Volk in dortiger Gegend zum Widerstand gegen die fremde Unterdrückung anzuregen. Es läßt sich nicht berechnen, was aus einem solchen Entschluß hervorgehen mag. Verherrliche Deinen Namen und glänze unter den Befreiern Deines Vaterlandes. Früh hast Du die Laufbahn der Waffen

---

*) Der Brief ist — wie es scheint, der Vorsicht halber — ohne Datum und ohne Unterschrift des Familiennamens.

**) Das Fichtelgebirge.

verlassen, und ich mag Dir dies nicht verdenken; aber jetzt, wo es einer heiligen Sache gilt, ist es Pflicht, solche wieder zu ergreifen und für einen erhabenen Zweck zu führen. Der alte ritterliche Sinn Deiner Jugend hat Dich sicherlich nicht verlassen, und ich werde die Freude haben, die bewaffnete Hand meines alten Freundes drücken zu können.

Noch lebt ein anderer Mann in dortiger Gegend, der Hauptmann R.*) zu Gattendorf b. Hof. Er ist mir rühmlich bekannt. Ferner der Oberförster Reiz zu Seissen bei Arzberg, sowie der Oberförster Schilling zu Selb bei Weißenstadt. Begrüße diese Männer von meiner Seite; sage ihnen, daß ich ihre teutschen Gesinnungen kenne und auf sie rechne.

Wir entwickeln hier große Kräfte und ziehen nun bereits wohlgemuth unsere Straße. Säumt nicht; wartet nicht erst, bis wir kommen, sondern geht ungesäumt ans Werk.

Euer dermaliger Herr unterhandelt schon insgeheim. Er wird die erworbenen Länder zurückgeben und sich seine Pfalz am Rhein wieder erobern. Nicht gegen ihn, sondern gegen die Fremdlinge sollen Eure Waffen sich kehren. Aber eilt und wartet nicht erst ab.

Kühnheit ist der Charakter solcher Unternehmungen. Schneidet die Verbindungsstraße des Feindes ab und macht, immer dem Zuge der Gebirge folgend, die Straßen unsicher bis in die Thüringer Gebirge und den Spessart. Kühnheit und abermals Kühnheit!

Gott nehme Dich in seinen Schutz. Auf glückliches Wiedersehen.

Neidhardt.

---

*) Der Verfasser des Tagebuches.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler und Sohn, Berlin, Kochstraße 68—70.

Reitzenstein, Karl Heinrich Friedrich Chlodwig <<von>>,

Erlebnisse eines Gefangenen von Jena aus dem Tagebuch des königl.-preuß. Stabscapitaines im Feldjäger-Regiment Carl von Reitzenstein

Berlin 1887